Po. angl.
37 md
(2

Blessington

BE
FRE

Strathern,

oder:

Freier auf Reisen.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. V. F. L. Petri.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1845.

Neuester belletristischer Verlag

der

Hof-Buchhandlung von Eduard Leibrock

in Braunschweig.

☞ Sämmtliche Werke sind in großem Octavformat auf starkem Velinpapi[er] mit neuer sehr scharfen und deutlichen Schrift gedruckt und elegant gehefte[t].

Strathern,

oder:

Freier auf Reisen.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. V. F. L. Petri

4 Bde. 8. 1845.

Cyril Thornton.

von

William Napier.

Nach dem Englischen

von

Wilhelm du Roi.

3 Bde. 8. 1844.

Meredith.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. V. F. L. Petri.

3 Bde. 8. 844.

Freund oder Feind?

Von

Mistreß Pickering.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr V. F. L. Petri.

3 Bde. 8. 1844.

Wittwen und Wittwe[r]

Von

Mistreß Thomson.

Aus dem Englischen

von

Wilhelm du Roi.

3 Bde. 8. 1844.

Armand,

Marquis von Autremont.

Eine romantisch histor. Erzählung aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft Englands u Frankreichs.

Von

J. Satori. (Neumann.)

3 Bde. 8. 1844.

Strathern,

oder:

Freier auf Reisen.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. W. F. L. Petri.

I A S

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1845.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem Lord Alexander Beaulieu seine Wohnung in dem Hotel, wo auch Madame Maclaurin logirte, bezogen hatte, begann er, seinen Plan einer mit dieser Dame anzuknüpfenden Bekanntschaft in Ausführung zu bringen. Mancherlei Ideen tauchten in seinem schöpferischen Gehirne auf; ehe er sich indessen für eine derselben entschied, wollte er reconnoitre le terrain, das heißt, die Localität des Austrittes, welcher die lange Reihe von Zimmern der reichen Wittwe sowohl, als seine eigne beschränktere Gelegenheit beschloß, studiren. Während er so beschäftigt war, kam ein Bedienter die Treppe herauf, sich zu erkundigen, was Madame Maclaurin, die geschellt hatte, zu befehlen habe, und Lord Alexander hatte nur eben noch Zeit, unbemerkt in das Vorzimmer seiner Stube zu gelangen, als der Schooßhund der Dame durch die von dem Domestiken geöffnete Thür, ohne daß Letzterer es sah, auf den Gang heraus-

lief. Augenblicklich fuhr der Gedanke, sich dieses Thierchens zu bemächtigen, Lord Alexander durch die Seele, während er hinter seiner halb offenen Thür stand. Er machte sie noch etwas weiter auf, und der Hund lief von selbst in das Zimmer hinein. Schnell machte er die Thür zu, nahm das kleine Geschöpf auf und liebkosete es, während sein Blick auf das mit Diamanten besetzte Halsband desselben fiel, das ein eben so sprechendes Zeugniß von der gemeinen Großthuerei als von dem Reichthum der Besitzerin abgab, und der kleine Hund verhielt sich ganz ruhig in seinen Armen. Nach einigen Minuten schloß er ihn in seine Schlafkammer ein, die am weitesten von den Zimmern der Madame Maclaurin entfernt war, und dann postirte er sich inwendig hinter der Thür des Vorzimmers, die er angelegt ließ, um hören zu können, was draußen vorging. Bald erscholl der Ruf: „Bijou, Bijou,“ von allen Seiten. Laut klingelte die Glocke in Madame Maclaurin's Salon, die Bedienten konnte man nach allen Richtungen herumlaufen hören, und Madame Bernards Stimme war deutlich zu unterscheiden, wie sie die Bedienten höflichst bat, allenthalben nach dem Hunde zu suchen, während Madame Maclaurin mit ihrem gellenden, alles übertäubenden Geschrei die gröbsten Drohungen und Schimpfreden über die Fahrlässigkeit und Dummheit aller ihrer Leute,

besonders aber der Madame Bernard ausstieß, daß man den Hund habe entschlüpfen lassen

„Ah! quel malheur!“ rief die femme de chambre, die jetzt auch herbei kam, „das niedlichste Hündchen in der ganzen Welt! O, wenn ihn die gnädige Frau doch nur mir in Verwahrung gegeben hätte! Ich habe ihn so lieb, daß ich ihn nie aus den Augen gelassen hätte. Und das superbe collier mit allen den Diamanten! O! mon dieu! Gewiß hat ihn Jemand des collier's wegen gestohlen, und wird ihn todt machen. Ein rechtes Unglück, daß Madame Bernard das allerliebste Thier nicht in Acht genommen hat!“

„Sie hat Recht; es ist allein Ihre Schuld,“ sagte Madame Maclaurin. „Habe ich Ihnen nicht so oft gesagt, Sie sollten den Hund, an dem mir so viel gelegen ist, nicht aus der Stube herauslassen, ohne daß ein Bedienter mitgeht, darauf zu achten?“

„Ich war ja eben mit dem Briefe beschäftigt, den Sie mir zu schreiben auftrugen, Madame.“

„Eine schöne Entschuldigung, wahrhaftig! Konnten Sie denn den Hund nicht so lange auf den Schooß nehmen, während Sie schrieben, oder ihn jedenfalls im Auge behalten. Was kann Einem eine Gesellschafterin oder dame de compagnie, wie es die Franzosen nennen, helfen, wenn sie nicht

einmal dazu taugt, die Schelle zu ziehen, oder nach dem Schooßhunde zu sehen?“

„Ah! Madame, que je suis fâchée! Wenn's die gnädige Frau so gemacht hätten, wie ich gesagt habe, so würden Sie nicht um den lieben kleinen Hund gekommen sein.“

„Was kann's helfen, daß Sie mir das jetzt sagen?“ sagte Madame Maclaurin. „Sie thun das nur, mich zu ärgern. Nun, so steht doch nicht alle so da, und habt Maulaffen feil, sondern lauft allenthalben hin, bis ihr meinen lieben Bijou wiederfindet. Ich wollte lieber, ihr lägt alle im Meere, wo es am Tiefsten ist, als daß ich meinen Hund — und das Halsband obendrein verloren haben soll, das auch so viel Geld gekostet hat! Nie ist doch ein Mensch mit seiner Dienerschaft so schlecht daran gewesen, wie ich, immer quält ihr mich bis auf's Blut mit Eurer Dummheit und Nachlässigkeit!“

„Wäre es nicht am besten, wenn wir eine Belohnung dafür ausgelobten, wenn Ihnen einer den Hund wiederbrächte, Madame?“ fragte Madame Bernard so sanft als möglich.

„Eine Belohnung sollen wir ausgeloben, so? Ei, Sie sind wohl nicht recht klug. Was möchte das für eine große Summe sein, wodurch sich der Finder bewegen lassen könnte, das kostbare Halsband auszuliefern, das man, wenn man es aus-

einander nähme, für einen erstaunlich hohen Preis verkaufen könnte?“

„Das soll mir nicht umsonst gesagt sein, wenn mir das Halsband zufälliger Weise in den Wurf kommen sollte,“ dachte der Lohnlakei, der Englisch genug aufgeschnappt hatte, um die unvorsichtige Bemerkung der Madame Maclaurin zu verstehen, und dessen Habsucht dadurch erregt war.

Alle Bedienten waren, den Befehlen ihrer herrischen Gebieterin zu gehorsamen, in verschiedenen Richtungen hingegangen, Bijou aufzusuchen, und Madame Bernard blieb allein zurück, das Ungewitter des wüthenden Zornes dieser ungebildeten Person abzuhalten. Laut und grob waren die Schimpfreden, die sie ausstieß, während die erschrockene dame de compagnie bleich und zitternd vor ihr stand, und nicht zu antworten, noch den Strom von Vorwürfen zu hemmen wagte, der sich jetzt aus den geöffneten Schlauchen des wilden Grimmes der Madame Maclaurin über ihr wehrloses Haupt ergoß. — „In der That, Madame, kommen Sie mir nicht wieder mit Ihrem dummen Zeuge; es dient zu nichts, das versichere ich Sie; denn mein gerechter Zorn läßt sich durch keine gute Worte besänftigen. Es war Ihre Schuldigkeit, den Hund genau in Acht zu nehmen, und nun wollen Sie gar behaupten, Sie hätten das nicht gekonnt, während Sie den Brief schrieben;

als ob Sie nicht zwei Augen hätten, und mit dem einen schreiben, und mit dem anderen den Hund in Obacht halten könnten!"

Diese Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Optik würde Jedem, der minder schüchtern und reizbar gewesen wäre, als Madame Bernard, ein Lächeln abgenöthigt haben; sie aber sah nur um so mehr ein, wie unnütz und erfolglos jeder Versuch sein müßte, mit einer solchen Person, wie Madame Maclaurin, zu disputiren. Ermuthigt durch ihr Stillschweigen, begann diese Dame ihre Strafpredigt von Neuem. „Sie sind," rief sie aus, „die allerdummste Person, die ich je zu bekommen das Unglück gehabt habe, und eine wahre Pest und Qual für mein Leben. Schicken Sie mir Justinen her, die hat Verstand, und kann mir vielleicht sagen, was am Gescheidtesten zu thun ist."

„Ja, ich bin eine geplagte Frau, das ist die Wahrheit," sagte Madame Maclaurin, als ihre unglückliche dame de compagnie das Zimmer verlassen hatte. „Alles geht mir in die Quer, und alle Menschen scheinen sich verschworen zu haben, mich zu ärgern und mir das Leben sauer zu machen. Ich kann nichts zu essen und zu trinken bekommen, das mir recht wäre. Alle Tage wird mir eine Masse von garstigen französischen Gerichten aufgetragen, die ich, ohne übel zu werden, nicht ansehen kann, und ein schwaches, widerwärtiges, saures Gesöff, mit wun-

derlichen Namen, das sie für Wein ausgeben, und wofür ich enorme Preise bezahlen muß, macht mich vollends krank. Dann muß ich hingehen, die Kirchen zu besuchen, die einander alle so gleich sind, St. Peter ausgenommen, daß ich keine von der andern unterscheiden kann, und alte Ruinen, worüber der Lakei Stundenlang schwatzt, ohne daß ich ein Wort von dem, was er sagt, verstehe. Ich weiß nicht, wie ich mich amüsiren oder mir die Zeit vertreiben soll, ob ich gleich hingehe, Alles zu besehen, was irgend zu sehen ist, und täglich vier regelmäßige Mahlzeiten halte. Wenn nicht noch so viel Zeit mit Essen, Anziehen und Reisen hinginge, so würde ich gewiß vom ennui umkommen, wie Justine sagt. Ich möchte, ich wäre nicht aus England weggegangen; denn das ist doch am Ende das einzige Terrain für Leute, wie ich, die viel Geld zu verzehren haben. Ich kehrte jetzt schon zurück; aber ich fürchte nur, daß mich die Leute auslachen; denn Jedermann thut so, als ob es hier in Rom ganz herrlich wäre, ob ich gleich überzeugt bin, daß sie im Herzen anderer Meinung sind. Ach Gott! wie herzlich bin ich's in der Fremde müde, und nun noch Bijou zu verlieren, und das Halsband, das mich so schweres Geld gekostet hat. Lieber hätte ich zweimal den Hund verloren, als das Halsband, welches ich eben in der Absicht gekauft habe, um den stolzen Herzogin-

nen und Gräfinnen in London zu zeigen, daß ich für meinen Hund ein Halsband von Diamanten haben könnte, während ihre Hunde nur goldene oder silberne anhaben. Ja, ich habe sie total beschämt, das ist wahr, und habe es wohl bemerkt, wie sie mich im Park so grimmig ansahen, ob sie gleich nur darüber zu lachen vorgaben. Wer hätte es je zu Ballymacrash glauben sollen, daß Molly Malowny einen Schooßhund mit einem Diamantenhalsbande haben könnte!"

Dem Lord Alexander Beaulieu ging kein Wort von diesem Monologe verloren, da er seine Thür angelegt gelassen, und sich dahinter aufgestellt hatte, so daß er, weil Madame Maclaurin's Zimmer nicht zugemacht war, Alles deutlich hören konnte. Er würde vielleicht über diese Probe von ihrer angebornen Gemeinheit gelächelt haben, wenn ihm nicht mehr daran gelegen gewesen wäre, die Vortheile, die er daraus ziehen konnte, zu benutzen, insofern ihm dadurch eine vollkommene Einsicht in ihren Charakter möglich wurde, eine Einsicht, die er in so kurzer Frist als möglich zu seinem Besten zu verwenden beschloß. Justine erschien jetzt vor ihrer Prinzipalin, begleitet von Madame Bernard, in deren Gesichte sich ihre Furcht vor den Schmähungen, die sie bestimmt erwartete, abspiegelte. „Was ist zu thun, Justine?" fragte Madame Maclaurin. „Den Verlust des Bijou wollte ich wohl

verschmerzen; denn im Grunde habe ich mir nie viel aus Hunden gemacht, und diesen habe ich mir nur angeschafft, weil ich sah, daß so viele vornehme Damen in London welche hatten; aber, das Diamantenhalsband verloren zu haben, das ist's, was mich verdrießt."

„Oui, Madame, je conçois, das heißt, ich verstehe; Sie haben die Diamanten lieber, als die Hunde. Das beste, was Sie thun können, ist: Sie schreiben eine affiche — was Sie ein Avertissement nennen — und versprechen dem eine Belohnung, der Ihnen das Halsband mit dem Hunde wiederbringt."

„Oder nur das Halsband, auch ohne den Hund," fiel Madame Maclaurin ein.

„Comme vous voudrez, Madame — das heißt, wie es Ihnen beliebt; aber die Leute werden gar zu sehr darüber lachen, wenn sie sehen, daß Sie einen größern Werth auf das Halsband, als auf den Hund legen; dazu möchte ich nicht rathen."

„Schreiben Sie gleich ein Avertissement, Madame Bernard, und schreiben Sie wörtlich hin, was ich Ihnen sage — „Eine vornehme Dame hat ihren Schooßhund verloren, der ein Diamantenhalsband anhatte, und will Jedem, der das Halsband und den Hund wiederbringt, eine Belohnung von zwanzig Pfund geben," und nun

setzen Sie noch hinzu: „Die Diamanten sind aber nicht ächt, ob sie gleich ganz so aussehen.“ Das ist ein guter Einfall, nicht wahr, Justine?“

„Die gnädige Frau sind so scharfsinnig — so scharfsinnig, in der That.“

„Ja, Justine, auf den Kopf bin ich nicht gefallen; nicht wahr?“

„Auf den Kopf gefallen? Ei, gnädige Frau, Sie sind die geistreichste Dame, die ich je gesehen habe.“

„Haben Sie das Avertissement aufgesetzt?“

„Ja, Madame, hier ist es.“

„Schellen Sie, und schicken Sie den Lakei damit nach dem Zeitungsbüreau, und lassen Sie es auch von dem Klingelmann ausrufen. Schreiben Sie auch noch eine Anzeige für den Klingelmann, worin es zu Anfange heißt: „Gestohlen oder abhanden gekommen, verloren oder an einen unrechten Ort gebracht, ein Diamantenhalsband mit einem Hunde. Nota bene — die Diamanten sind alle falsch.“

„Ich glaube, Madame, es giebt in Rom keine Ausrufer.“

„Ja, und wenn's deren auch gäbe, so würde es doch nicht gut angehen, daß man die englischen Lords und Ladys glauben ließe, Ihr schönes Halsband, das von Jedermann so sehr bewundert wird,

wäre unächt; dann würden sie ja alle meinen, Sie wären nicht so eine riche und grande dame."

„Sie haben Recht, Justine, vollkommen Recht. Warum geben Sie mir nie so guten Rath, wie Justine, Madame Bernard? das möchte ich doch wissen."

„Ich fürchte immer, Sie möchten es übel nehmen, Madame."

„Fürchten hin, und fürchten her! Schwatzen Sie mir nicht solch dummes Zeug und solchen Unsinn vor, da Sie doch wissen, daß ich über Ihre Dummheit und Albernheit alle Tage fast aus der Haut fahren möchte."

„Pauvre chère dame, wie kann doch einer auch der gnädigen Frau solchen Aerger machen? So Etwas verunstaltet ihr das Gesicht, verdirbt ihre Schönheit, und ist daran Schuld, daß ihr alle ihre niedlichen Mützen, und Toquen und Turbane doch immer nur schlecht stehen. Die gnädige Frau ist ganz charmant, wenn man sie nicht ärgert."

„Hören Sie wohl, Madame Bernard? Justine hat ganz Recht; Sie machen mich zu einem vollkommenen Scheusal, wenn Sie mich immer so aufbringen."

„Ich versichere Sie, Madame, daß es mir den größten Kummer macht, Ihnen zu mißfallen; und wenn ich so unglücklich bin, mir Ihre Unzufrie-

denheit zuzuziehen, so geschieht es ganz wider meinen Willen."

"Das sagen Sie immer; aber was für einen Unterschied macht das für mich, wenn ich aufgebracht werde, ob Sie es wider Willen thun, oder nicht? Ich sehe keinen."

"Die gnädige Frau hat raison, und was sie sagt, ist ganz richtig;" und die listige Justine sah die arme Madame Bernard recht höhnisch an.

"Wenn alle in meiner Umgebung nur darauf bedacht wären, es mir recht zu machen, und zu errathen suchten, was ich gern haben möchte, daß sie sagten und thäten, so würde ich nie in Hitze gerathen," bemerkte Madame Maclaurin. "Nicht wahr, Justine?"

"Nein, gnädige Frau, das würden Sie gewiß nicht; und dann würden Sie so hübsch sein, so hübsch."

"Sie können sich das braune Sammetkleid von mir hinnehmen, Justine, das ich mir in Paris habe machen lassen; ich trage es doch nicht mehr."

"Merci, Madame. Die gnädige Frau sind so gut, so aimable gegen die pauvre Justine."

"Wenn Alle, die bei mir im Dienst stehen," und dabei sah Madame Maclaurin die Madame Bernard sehr ernsthaft an, "so aufmerksam und anstellig wären, wie Sie, Justine, so würde ich immer vergnügt sein. Es ist doch gar nicht schwer,

sollte ich denken, zu errathen, wie ich es gern haben will. Sie thun es ja doch immer, Justine; das kann ich nicht anders sagen."

„Madame est trop bonne, und das sage ich auch allen andern femmes de chambre, in allen Aubergen, wo wir hinkommen, Mylady ist die vortrefflichste Dame von der Welt, sage ich. So elegant, so hübsch, so generös, so comme il faut; und da sind denn alle die andern femmes de chambre so jalouses, das heißt, so eifersüchtig sind sie — wenn sie die belles robes, die schönen Kleider sehen, die mir die gnädige Frau giebt; und ich sage Ihnen, Eure maitresses geben Euch so prächtige Kleider nicht, Eure maitresses sind nicht so reich, wie die meinige, und darüber ärgern sie sich denn immer so."

„Sie können sich die schwarze Sammetmütze mit den schwarzen Spitzen nehmen, Justine. Ich glaube, sie sitzt mir nicht so gut, wie die andern."

„Merci, Madame. Comme Madame est bonne!"

„Ich wünschte, Madame Bernard, Sie folgten Justinens Beispiel, und zögen sich auch so gut an, wie sie. Sie ist immer vollkommen gut angezogen, während Sie so schäbig, wie möglich, einhergehen. Die dame de compagnie von einer Lady, wie ich, sollte sich immer geschmackvoll anziehen, mir Ehre zu machen."

„Ich wünschte nur, ich könnte es bestreiten, einen bessern Aufzug zu machen, Madame; aber dazu sind meine Mittel zu beschränkt. Demungeachtet glaube ich, halte ich mich immer mit aller Sorgfalt reinlich und ordentlich.“

„Das können Sie sich nicht zum Verdienste anrechnen; denn Sie wissen wohl, wenn Sie es nicht thäten, so würde ich Sie nicht behalten.“

Justine konnte ihren Triumph nicht verbergen, Zeugin von der verächtlichen Behandlung zu sein, welche der unschuldigen und harmlosen Madame Bernard, die sie einmal nicht ausstehen konnte, von Seiten ihrer Gebieterin widerfuhr, und warf, spöttisch lächelnd, einen Seitenblick auf Madame Bernard.

„Wenn Sie zu arm sind, um sich eine Mütze und einen Mantel zu kaufen, womit Sie sich sehen lassen können, wenn Sie mit mir ausgehen, so will ich Ihnen ein Quartal von Ihrem Lohne vorschießen, ob ich es gleich nicht gern thue; denn die Leute pflegen dann zu glauben, man wollte sie noch lange Zeit behalten, und ich habe schon viel Geld darüber eingebüßt, daß ich plötzlich Domestiken gehen ließ, denen ich baare Vorschüsse gemacht hatte.“

„Wenn Sie es mir erlauben, Madame, so will ich mir lieber kein Geld vorausgeben lassen; denn es geht wirklich über meine Kräfte, mir eine neue

Mütze und einen neuen Mantel anzuschaffen, nachdem ich mir beides erst vor so kurzer Zeit auf Ihre Veranlassung in Paris gekauft habe."

Lord Alexander Beaulieu hatte nun genug gehört, um über den Charakter der Dame, nach deren Reichthum er trachtete, au fait zu sein, und ihre dame de compagnie und femme de chambre richtig beurtheilen zu können. Erstere besaß, wie er deutlich wahrnahm, nicht den geringsten Einfluß auf Madame Maclaurin, es würde ganz unnütz für ihn gewesen sein, wenn er sich ihre Gunst hätte erwerben wollen; aber die Letztere, sah er, konnte ganz mit ihr machen, was sie wollte, und er beschloß daher, die listige Justine ganz in sein Interesse zu ziehen. Er hüllte sich jetzt in einen weiten Mantel ein, unter welchen er Bijou schob, nachdem er vorher die Vorsichtsmaßregel genommen hatte, ihm ein seidenes Tuch um das Maul zu binden, um sein Bellen zu verhindern. Darauf eilte er hinaus und lief in eine abgelegene Straße, von wo er, nachdem er lange genug abwesend gewesen war, um seiner Erdichtung einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben zu können, in das Hotel zurückkehrte, und durch seinen Bedienten bei der Dame eine Karte abgeben ließ, worin er sich eine Audienz ausbat.

„Was? ein ordentlicher Lord?" rief Madame Maclaurin aus. „Lesen Sie mir den Namen doch

noch einmal vor, Madame Bernard. O Gott, wie prächtig das klingt! — gerade, als ob es Alexander der Große wäre, von dem der Oberst Fairfax laut etwas vorzulesen pflegte. Sagen Sie dem Bedienten, der Besuch seines Herrn würde mir die größte Freude machen. Schnell, Madame Bernard, klingeln Sie; — wie Sie kriechen! nein, laufen Sie, und schicken Sie Justinen nach meinem Ankleidezimmer. O, wie verdrießlich, daß ich heute nicht ein neues karmoisin-sammetnes Kleid mit den Spitzen angezogen habe, wofür ich in Paris solch einen hohen Preis bezahlte, anstatt dieses purpursammetne, das ich schon zwei oder drei Mal angehabt habe. Ach Gott! was ist das ärgerlich!"

Madame Maclaurin lief nach ihrem Ankleidezimmer hin, und in dem Augenblicke, wie sie hereintrat, rief sie, halb außer Athem vor Hast: „Justine, geben Sie mir meine Diamanten-Ohrringe und die kleine feron — ach! wie heißt es doch?"

„Féronière, gnädige Frau."

„Ja, immer vergesse ich das Wort auch wieder. Da, stecken Sie fest. Jetzt machen Sie mir meine Ohrringe ein, und geben Sie mir eine Spitzenmütze mit den karmoisinrothen Georginen, und den Blondenkragen. Ach! beinahe hätte ich's vergessen, geben Sie mir meine Diamanten-Kette und Armbänder; denn vor einem Lord möchte ich

gern, wie Sie zu sagen pflegen, comme il faut erscheinen. So, so wirds gehen, Justine. Wie nehme ich mich aus?"

„Charmant, gnädige Frau — wunderschön."

Madame Maclaurin eilte nach ihrem Salon zurück, wo sie Lord Alexander Beaulieu fand, der bei ihrem Eintreten eine ehrerbietige Verbeugung machte.

„Wie befinden Sie sich, Mylord," sagte sie, „hoffentlich recht wohl? Wollen Sie sich nicht niederlassen, Mylord?"

„Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen meine Aufwartung zu machen, Madame, um —"

„Ei nichts von Freiheit nehmen! Sie erzeigen mir ja eine große Ehre, Mylord, mich zu besuchen."

„Ich würde es nicht gewagt haben, mich Ihnen vorzustellen, Madame, wenn ich nicht zufälliger Weise das Glück hatte, Ihnen einen kostbaren Gegenstand wiederbringen zu können, den Sie so eben verloren haben."

„Das Diamantenhalsband — das Diamantenhalsband meines Hundes! Ah! das haben Sie also gefunden; wirklich Mylord?"

„Ja, Madame, und den Hund auch."

„O! was das anbetrifft, Hunde sind keine Seltenheit — deren giebt's eine schwere Menge. Diamanten aber sind theuer und, wie Sie selbst zu

sagen beliebten, Mylord, etwas Kostbares, und ob ich gleich eine Menge Diamanten und Geld genug habe, mir so viele zu kaufen, als ich nur will, so war es mir doch immer ärgerlich, eine Sache zu verlieren, die mir so viel gekostet hat. Ich habe baare fünfhundert Pfund dafür bezahlt — es ist immer Regel bei mir, Alles, was ich nehme, baar zu bezahlen — und ich glaube, es ist keine Dame in ganz England, die ja nur halb so viel für ein Hundehalsband ausgegeben hat."

„Ich freue mich recht sehr, Madame, es Ihnen unversehrt zurückstellen zu können."

„Und wie haben Sie es denn gefunden, Mylord?"

„Ich ging gerade auf der Piazza de Navona spatzieren, als ich einen Menschen mit dem Hunde auf den Armen vorbeilaufen sah. Ich erkannte das Thier gleich als das Ihrige —"

„Woher wußten Sie denn, Mylord, daß der Hund mir gehörte? Ich dächte, wir hätten uns noch nie gesehen."

„Sie, Madame, haben mich vermuthlich nie bemerkt; aber wer, der Sie nur einmal gesehen hat, kann Sie je vergessen?"

„O! Mylord, Sie schmeicheln mir."

„Nein, Madame, glauben Sie doch so Etwas von mir nicht. Ich habe nur die schlichte Wahr-

heit ausgesprochen, daß man Madame Maclaurin nicht wieder vergessen kann, wenn man sie einmal gesehen hat. Ich kannte Sie noch dem Namen nach nicht, als ich so glücklich war, Ihnen diesen kleinen Dienst zu erweisen, und erfuhr erst, wie Sie heißen, als ich in dieses Hotel zurückkehrte, wo ich auch logire. Ich hielt den Menschen an, und sagte ihm, er sollte mir den Hund geben. Er sagte, er habe ihn auf der Straße gefunden, und wollte ihn ohne eine Belohnung nicht abliefern. Ich war viel zu glücklich, als daß ich ihm nicht hätte zahlen sollen, was er verlangte, und so habe ich den Hund selbst hergebracht, in der Absicht, nachzufragen, wo Sie zu finden sein möchten, als ich entdeckte, daß Sie mit mir in einem und demselben Hotel logirten. Da ich fürchtete, eine Dame wie Sie, so gebildet und feinfühlend, möchte zu lebhaft dadurch afficirt werden, wenn ich plötzlich mit dem Hunde zu Ihnen hereintrete, so beobachtete ich die Vorsicht, ihn in meinem Zimmer zurückzulassen, und mit Ihrer Erlaubniß will ich jetzt hingehen und ihn herbringen."

„Ach! Mylord, wie werde ich Ihnen je genug dafür danken können?"

„O, ich bitte, Madame, lassen Sie das gut sein."

„Aber das müssen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen die Summe zurückerstatte, die Sie dem Menschen bezahlt haben."

„Verzeihen Sie, Madame, Sie müssen mir nicht übel nehmen, wenn ich alle Vergütung ablehne. Es war ja nur eine bagatelle — funfzig Pfund — nicht der Rede werth," und Lord Alexander Beaulieu entfernte sich einen Augenblick und kam sogleich mit Bijou zurück.

Das Erste, was Madame Maclaurin that, war, sogleich das Halsband sorgfältig zu untersuchen, und groß war ihre Freude, als sie es unversehrt fand. Sie richtete dann ein paar Worte an den Hund, und wiederholte Lord Alexander Beaulieu ihre Danksagungen.

„Ich bin hier ganz allein, Mylord; nur meine Dam di companie und meine Domestiken habe ich bei mir, und ich fühle mich hier so einsam und gelangweilt, daß ich mich recht herzlich wieder nach England zurücksehne. Rom ist gar nicht der Ort, den ich mir vorgestellt habe; ich dachte, es wäre eine eben so lustige Stadt, wie Brighton, nur vornehmer, weil es zu weit weg wäre, als daß gemeine Leute so viel daran wenden könnten, um herzukommen, und es würden hier Bälle und Concerte und Leihbibliotheken und alle möglichen Zerstreuungen zu haben sein; aber statt dessen finde ich gar Nichts, das Einem Spaß machen könnte, und ich möchte vor langer Weile vergehen."

„Dürfte ich mir mit der Hoffnung schmeicheln,

daß Sie meine Besuche nicht ungern sehen, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wie glücklich ich mich schätzen würde, mein Scherflein dazu beitragen zu können, mehr Leben in Ihre Einsamkeit zu bringen."

„Ach! Mylord, Sie sind gar zu gütig und herablassend. Ich freue mich außerordentlich, einen so feinen und hochgebildeten Edelmann kennen zu lernen, und wenn Sie heute zu mir kommen, und mit mir zu Mittag speisen wollen, Mylord, so werde ich es mir zur Ehre machen, und Sie sollen mir willkommen sein."

„Sie sind gar zu gütig, Madame, und ob ich gleich von langer Zeit her engagirt bin, so will ich doch schon sehen, daß ich mich losmache, und werde die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten."

Lord Alexander Beaulieu empfahl sich, und zeigte in Blick und Manieren so viel empressement und tendresse, als er konnte, fest überzeugt, auf Madame Maclaurin einen höchst vortheilhaften Eindruck gemacht zu haben. Und diesmal hatte ihn seine Eitelkeit auch nicht getäuscht. Ein Lord, und noch dazu der erste, mit dem sie sich je unterhalten hatte, mußte nothwendig ein Gegenstand des höchsten Interesses für eine parvenue von so gemeiner Sinnesart werden; wenn er aber vollends, wie in diesem Falle wirklich, ziemlich gut aussah, und in Haltung und Wesen weit über

die wenigen Mannspersonen, mit welchen Madame Maclaurin in England bekannt gewesen war, hervorragte, so kann man sich nicht darüber wundern, daß er in ihren Augen als ein Ideal von Vollkommenheit erschien. Sie lief augenblicklich, als er das Zimmer verlassen hatte, nach dem Spiegel hin, um zu sehen, ob sie sich auch gut genug ausnehme, und nachdem sie den Reflex ihrer Figur, mit welchem sie vollkommen zufrieden zu sein schien, einige Minuten lang beobachtet hatte, bat sie Madame Bernard, zu klingeln, und das beste Diner zu bestellen, das angeschafft werden könnte.

„Sagen Sie ihnen, ich wollte Schildkrötensuppe, Wildbraten, und was es irgend für Delicatessen in gegenwärtiger Jahrszeit giebt, haben, und keine Kosten sparen; auch sollte Champagner in Eis gestellt werden.“

„Ich fürchte, Madame, dergleichen feine Sachen sind in Rom gar nicht aufzutreiben.“

„Was? Man könnte keine Schildkrötensuppe und kein Wild bekommen? Was für ein abscheuliches Land!“

Darauf ging sie in ihr Ankleidezimmer, und nachdem sie Justinen geklinget hatte, begann sie mit ihr eine Berathschlagung über ihre Toilette.

„Haben Sie je einen Lord, einen ordentlichen Lord, gekannt, Justine?“ sagte sie.

„Oui Madame, mehr als einen.“

„Und glauben Sie nicht, daß die ganz andere Leute sind, wie die übrigen Männer? So fein, so vornehm.“

„Allerdings habe ich manche Lords gekannt, die sehr artige Herren und bien élevé waren.“

„Nun, solch ein Herr ist auch Lord Alexander Beaulieu, und weil ich ihn heute zum Diner eingeladen hatte, so muß ich mich auch recht putzen. Ach! das ist so ein schöner, höflicher Mann. Er hat Bijou wiedergefunden und das Halsband ist gerettet, und er hat dem Kerl, der ihn gestohlen hatte, funfzig Pfund gezahlt, daß er ihn hergebe; alles, weil er wußte, daß es mein Hund war. War das nicht schön von ihm?“

„Aber, wer hat Ihnen denn diesen Mylord vorgestellt, gnädige Frau?“

„Natürlich hat er das selbst gethan.“

„Ma foi! Das war mir ein wenig gar zu sehr sans cérémonie.“

„Was wollen Sie damit sagen? Sie vergessen immer, daß ich kein Französisch verstehe.“

„Ich meinte, gnädige Frau, er habe doch gar zu wenig Umstände mit Ihnen gemacht, daß er sich Ihnen gleich so vorstellte, ohne Sie vorher gekannt, und irgend eine Dame oder einen Herrn gebeten zu haben, ihn bei Ihnen einzuführen.“

„Lords brauchen keine Umstände zu machen,

Justine; sie wissen, daß man sichs zur Ehre rechnet, Bekanntschaft mit ihnen zu haben, daher gehen sie hin, zu wem sie wollen, und machen Besuch."

„Quelle drôle de chose!"

„Von drolligen Sachen hat er mir Nichts gesagt; wenn's dergleichen aber in Rom giebt, so will ich mich von ihm hinführen lassen, um es einmal einzusehen. Ich will mein Diamantenhalsband umthun, Justine. — Doch nein, es fällt mir etwas Besseres ein; ich will lieber meine Perlen anlegen; denn da er meine diamantenen Ohrringe, Ketten und Kopfputz gesehen hat, so wird es nicht übel sein, ihm zu zeigen, daß ich auch noch andere Sachen habe. Ach! Justine, es ist so ein hübscher, so feiner und vornehmer Mann."

„Eh! bien, Madame."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich meine nur so, Madame, Sie könnten doch wohl nicht sicher auf den Lord rechnen."

„Ach, Justine, wenn Der sich in mich verliebt hätte!"

„Peut-être thut er es, gnädige Frau."

„O, wenn ich nur meiner Sache gewiß wäre; wie glücklich würde ich da sein! Denken Sie sich nur einmal, solch einen Mann zu haben, Justine, und „Mylady", und „Ihre Herrlichkeit" titulirt

zu werden, und „eine Grafenkrone an meiner Kutsche zu führen, und auf den Knöpfen meiner Bedienten. O! was würde das für ein Glück sein! Und dann gebe mir Mylord seinen Arm, wo ich nur hingehen wollte. Wäre ich da nicht eine glückliche Frau?"

„Ah! ça dépend, Madame."

„Bitte, Justine, sprechen Sie doch nicht Französisch; ich verliere gleich alle Geduld, wenn sie mir etwas sagen, was ich nicht verstehen kann."

„Nein, gnädige Frau; ich wollte nur sagen, daß viel darauf ankommt, ob dieser Mylord Sie um Ihrer selbst willen liebt, und nicht blos, weil er gehört hat, daß Sie viel Geld haben."

„Ei, Sie sprechen ja wahrhaftig, Justine, als ob ich eine alte Frau wäre, die Keiner mehr ansehen möchte. Warum sollte sich Lord Alexander Beaulieu denn nicht wirklich in mich selbst verliebt haben können?"

Madame Maclaurin's Gesicht glühte dabei vor Zorn. Die listige femme de chambre sah ein, daß sie mit ihrem Eifer, dem Herzen ihrer Gebieterin Zweifel an der Ehrlichkeit von Lord Alexander Beaulieu einzuflößen, zu weit gegangen war, und um diese mal-adresse geschwind wieder gut zu machen, nahm sie sogleich ihre Zuflucht zur Schmeichelei.

„Es ist gar kein Grund abzusehen, warum sich

Mylord nicht à la folie in die gnädige Frau sollte verlieben können, und das kann allen Männern passiren; denn die gnädige Frau sind hübsch genug, pour faire les grandes passions — das heißt, alle Männer in der Welt in sich verliebt zu machen; aber man hört nur von so vielen Lords, die ihr großes Vermögen durchgebracht haben, und dann reiche Frauen heirathen wollen, um noch mehr Geld durchbringen zu können."

„Das ist sehr unrecht, Justine, daß die Leute so schlecht von der Aristokratie sprechen."

„Ich habe nicht gewußt, gnädige Frau, daß sie eine so eifrige Aristokratin wären."

„Ich wünschte, ich gehörte auch zur Aristokratie; es kann indessen über kurz oder lang dazu kommen, Justine." Und Madame Maclaurin warf sich dabei so stolz in die Brust, wie möglich.

„Madame würden certainement der pairie alle Ehre machen, das muß ich sagen," bemerkte Justine, und dabei sah ihre Principalin in den Spiegel und lächelte selbstgefällig.

„Aha! gnädige Frau, ich sehe wohl, wie es steht; dieser Mylord hat Ihr Herz gewonnen, oder, was mir wahrscheinlicher vorkommt, sein Titel hat es gethan," sagte die schlaue Kammerjungfer sich selbst, als sie ihren eignen Reflexionen überlassen war. Voyons, was ist das Vortheilhafteste für mich, daß sie heirathet, oder

nicht? Wenn dieser Mylord generös ist, comme il faut, und aimable, so ist's vielleicht am besten, daß sie ihn heirathet; ist er aber au contraire, ladre, méchant, et mal élevé, so wäre es für mich sehr schlimm. Ich werde es bald sehen. Wenn er einen Valet de chambre hat, so mache ich connaissance avec lui, und suche von ihm Alles über seinen Herrn zu erfahren. Wir femmes de chambre wissen wohl, was wir zu thun haben, und können bald hinter Alles kommen, was wir zu wissen wünschen. Quelle femme vulgaire est ma maîtresse. Wie hat sie sich über den Besuch eines Mylord gefreut! Es scheint, sie hat noch nie mit einem Mylord gesprochen. Und sie hat diesen Morgen ihre Diamanten angelegt, um eine einzige Visite zu empfangen, quelle horreur! und will zum Diner eine parure haben, die sich für eine grande reception schicken würde, obgleich außer diesem Mylord und der bête, Madame Bernard, Niemand mit ißt. Umsonst sage ich ihr, daß Damen de bon ton niemals grandes parures anlegen, außer en grande toilette, und daß sie für petits diners und soirées nur demi-toilette machen, mit robes beaucoup plus simples, mit langen Aermeln, und nicht decolletées; aber les dames anglaises haben die Manier, immer entweder zu viel oder zu wenig geputzt zu erscheinen, wie auch der

Prince de Talleyrand gesagt hat: „Ihre Kleider fangen zu spät an und hören zu früh auf.“ O! wie habe ich lachen müssen, als mir das der Kammerdiener des Fürsten sagte; es ist so wahr; denn viele von den englischen Damen tragen das Kleid viel zu tief in die Schultern und den Rock viel zu kurz. Nun, nun, so viel weiß ich, wenn der Mylord daran denkt, keine Maitresse zu heirathen, so thut er am besten, mir ein wenig die Cour zu machen; wo nicht, so will ich schon dafür sorgen, daß ihm Madame einen Korb giebt. Nein, nein, sie soll keinen Andern heirathen, als wen ich will. Aber probablement hat er keinen Gedanken an dies alberne erzgemeine Weib. Nous verrons, nous verrons.

Während Justine ihren Monolog hielt, fragte Madame Maclaurin Madame Bernard, was sie zu Lord Alexander Beaulieu meinte. „Haben Sie je einen so schönen Mann gesehen?“ fragte sie.

„Ich habe Se. Herrlichkeit wenig beachtet, Madame.“

„Ja, das sieht Ihnen ähnlich. Es kommen Einem doch so viele Lords nicht vor, daß Sie nicht etwas neugierig sein sollten, einmal einen zu sehen. Sie haben wohl gar schon so viele Lords gesehen und kennen gelernt, daß Sie sich jetzt wenig mehr dafür interessiren. Können Sie sich aber wirklich einbilden, je einen herrlichern Edelmann gesehen zu haben, als Lord Alexander Beaulieu?“

„Manche habe ich allerdings gesehen, deren Wesen einen noblern Eindruck auf mich machte.“

„Daraus sehe ich, daß Sie keine Kennerin sind; denn ich, die ich bei meinem großen Vermögen doch wohl etwas von Lords verstehen muß, glaube gewiß, daß dieser Eine vor Allen der Herrlichste ist, und Diejenigen, die anders urtheilen, beweisen nur ihre Unwissenheit. Ich verlange, daß Sie Mylord heute bei Tische gehörige Hochachtung bezeugen; denn es ist eine große Ehre für Sie, mit einem Edelmanne von so hohem Range zusammen zu speisen.“

Madame Bernard war an dergleichen Grobheiten bei Madame Maclaurin bereits so gewöhnt, daß sie nicht mehr einen so schmerzlichen Eindruck auf sie machten, als in der ersten Zeit ihres Dienstes bei dieser Dame; indessen wirkte die Besorgniß vor Verweisen doch so stark auf sie, daß sie sich scheuete, über irgend einen Gegenstand ihre Meinung zu sagen, selbst wenn sie von Madame Maclaurin dazu aufgefordert wurde, und oft zog sie sich gerade durch diese Furchtsamkeit den Tadel zu, den sie zu vermeiden suchte. Sie begriff jetzt, daß Lord Alexander Beaulieu durch seinen Morgenbesuch einen tiefen Eindruck gemacht hatte, und deswegen sah sie mit großer Angst dem Diner entgegen, während dessen sie nicht zweifelte, daß sich die Wirthin noch mehr compromittiren würde.

Funfzehntes Kapitel.

Pünktlich, wie ein Liebhaber, trat Lord Alexander Beaulieu, als die Uhr sieben schlug, in den Salon der Madame Maclaurin. Er fand es in dem Zimmer, durch die Menge der in ihm vertheilten Wachslichter, beinahe so hell wie am Tage, und die Dame selbst in einem reich mit Spitzen besetzten Kleide von scharlachrothem Sammet, und mit einem glänzenden Schmuck von Perlen und Diamanten versehen. Ein Bandeau von denselben kostbaren Edelsteinen umschlang ihren Kopf; da es aber etwas zu fest gebunden war, gab es ihrer breiten und mit Sommersprossen gezierten Stirn das Aussehen von dem Knie eines Hochländers, das über einem engen Strumpfbande hervorquillt. So übel gebaut Madame Maclaurin von Natur schon war, machte sie doch die Pracht ihrer Kleidung noch häßlicher, und ihre Manieren und Benehmen waren so auffallend gemein, daß sich Jedem, der sie sah, die Ueberzeugung aufdrängte, die Natur habe sie gewiß nicht

dazu bestimmt, die Rolle einer Lady zu spielen, oder das kostbare Geschmeide zu tragen, welches bei ihr gar nicht am rechten Orte zu sein schien. Ihr fahles Teint, ihre unansehnliche Figur und der Schnitt ihres Gesichts glichen denen, welche den Irischen Hökerweibern, die man an gewissen Straßen-Ecken in London erblickt, eigenthümlich sind, nahmen sich aber im Contrast mit der außerordentlichen Pracht ihrer Kleidung noch widriger aus. Ihre Arme und Hände, breit, schlecht geformt und roth, verriethen die grobe Arbeit, womit sie oft zu thun gehabt hatten, und wovon die Spuren durch alle Schönheitswasser, zu denen Madame Maclaurin ihre Zuflucht nahm, nicht zu vertilgen waren. Vielleicht giebt es keinen andern Theil des menschlichen Körpers, an dem man die niedere Geburt so deutlich erkennt, wie an Händen und Füßen; und die Beine und Füße eines Vollblut-Renners sind denen eines Zugpferdes nicht unähnlicher, als jene Gliedmaßen bei einer Frau von edler Herkunft denen einer in Niedrigkeit Geborenen. Noch nie hatte sich Lord Alexander Beaulieu so fest hievon überzeugt, als jetzt, da er die häßlichen rothen Arme und Hände der Frau vom Hause erblickte; die Handgelenke von Armbändern mit Diamanten umschlossen, und die plumpen vorne abgestumpften Finger von werthvollen Ringen erglänzend. Ihr Hals, kurz und

misfarbig, waren ebenfalls mit Perlen umschnürt, deren reines Weiß sehr widrig damit contrastirte, und ihren nichts weniger als schönen Busen enthüllte ein Costüm, welches eben so sehr ihren Mangel an Sittsamkeit als an Verstand bewies, denn hätte sie nur ein wenig von beidem besessen, so würde sie diese Partie ihrer Gestalt lieber verborgen haben. Mad. Maclaurin stand oder sprang vielmehr von ihrem Sitze auf, so groß war ihr Verlangen, ihren adeligen Gast, den ersten, den sie jemals bei sich gesehen hatte, mit allen Ehren zu empfangen; und in der Eile ihrer Bewegungen stieß sie ihr Tabouret um, und fiel beinahe darüber hin. Ein Theil des Spitzen-Besatzes an ihrem Kleide wurde bei ihren Bemühungen, sich aufrecht zu erhalten, zerrissen, und sie selbst von der Anstrengung ganz carmoisinroth.

„Wie freue ich mich, Sie wieder bei mir zu sehen, Mylord. Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie herkommen, um bei mir fürlieb zu nehmen. Sehr leid thut es mir, daß ich keine Schildkrötensuppe und Wildpret für Sie bekommen konnte, obgleich ich in der ganzen Stadt danach herumgeschickt habe; doch dies ist ein elender trauriger Ort, wo nichts Gutes zu finden ist. Ich sagte den Leuten hier, sie sollten keine Kosten scheuen, denn ich spare niemals mit dem Gelde. Sie sehen, wie wenig ich mir aus dem Zerreißen dieser

schönen Spitzen (und dabei hielt sie ihm den zerrissenen Besatz hin) machte, obgleich sie mich zwanzig Guineen die Elle gekostet haben. Ich bitte, setzen Sie sich, Mylord. Wo haben Sie denn hingedacht, Madame Bernard, daß Sie Mylord hier stehen ließen, und keinen Stuhl für ihn hinsetzten?"

„Es thut mir außerordentlich leid, Madame, daß ich Ihnen so viel Unruhe verursache," sagte Lord Alexander, indem er Madame Bernard davon abhielt, ihm einen Stuhl hinzusetzen, und sich höflich gegen die arme dame de compagnie verneigte.

„Machen Sie keine Umstände mit Der, Mylord, sie ist gewohnt, Alles für mich zu besorgen. Ich halte sie nur zu diesem Zwecke."

Madame Bernard erröthete bis an die Ohren, und selbst Lord Alexander Beaulieu, obgleich nicht gewohnt, mit Unglücklichen viel Mitleid zu haben, wurde doch über das rohe sind fühllose Betragen der gemeinen Person etwas entrüstet.

„Ziehen Sie die Glocke und lassen Sie das Essen auftragen. Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollten dafür sorgen, daß es, sobald Mylord einträte, augenblicklich auf den Tisch käme?"

Mit der den Besseren seines Standes eigenen Lebensart, ging Lord Alexander nach der Glockenschnur, ehe Madame Bernard sie erreichen konnte,

und vollzog das Geschäft, welches ihr anbefohlen war.

„Ach, Mylord, Sie setzen mich wirklich in Erstaunen; so Etwas müssen Sie ihr ja nicht abnehmen. Sein Sie versichert, ich halte sie dazu, um alle die kleinen genannten Verrichtungen für mich zu thun, als Briefe für mich zu schreiben, die Glocke zu ziehen, mir die Fußbank hinzusetzen, und daß sie es den fremden Domestiken übersetzt, wenn ich sie ausschelte, was sie aber sehr schlecht macht, denn die Leute scheinen dabei eben so wenig auf sie zu hören, als ein Meilenstein, wenn man ihm einen Walzer vorpfeift."

„Das Essen ist aufgetragen, Madame," sagte der Courier auf Italienisch.

„Und es ist Zeit davon," bemerkte Madame Maclaurin. „Wir haben eine volle Viertelstunde darauf gewartet; und habe ich nicht den Befehl gegeben, es sollte in derselben Minute heraufgebracht werden, wann Mylord einträte?"

Der Bediente, welcher kein Wort von dem, was sie sagte, verstand, ging fort, und nachdem er die Flügelthüren aufgemacht hatte, zeigte sich in dem anstoßenden Zimmer, welches, wie der Salon, brillant erleuchtet war, ein Diner, welches hinreichend gewesen wäre, anstatt dreier, zwölf Personen zu speisen. Vier Suppen standen auf dem Tische, an welchem sich die Hausfrau, von

Lord Alexander Beaulieu geführt, oben an setzte.

„Wie schlecht doch die ausländischen Suppen sind, Mylord," begann die Wirthin. „So ein fades Wischiwaschi; keine fette Kraftbrühe von Gänsegekröse oder Ochsenschwanz, und vor allen Dingen keine Schildkrötensuppe. Ich mag meine Bouillon gern stark haben, und mit einer gehörigen Menge Pfeffer dazu, welcher einem den Mund erwärmt, daß das erste Glas Wein desto besser schmeckt. Ist es nicht wirklich gar zu arg! Da, sehen Sie einmal die eine Schüssel mit Fisch; alle so angerichtet, daß man keine von der andern unterscheiden kann. Nie bekomme ich hier einen guten Stockfischkopf und Vorderviertel mit einer tüchtigen Austern-Sauce, oder eine ordentliche Steinbütte mit Hummer zu sehen; nein, nicht einmal gesottene Zungen mit Krabben-Sauce, oder Lachs, kurz in der That gar nichts Rechtes."

Aber obgleich sie an den Fischen so viel zu tadeln hatte, sprach doch Madame Maclaurin jedem tüchtig zu, indem sie, zum nicht geringen Schauder und Entsetzen ihres Gastes, ihr Messer gebrauchte, um die Bissen zum Munde zu führen.

„Lassen Sie uns ein Glas Wein zusammen trinken, Mylord, wenn's Ihnen recht ist."

„Sie erweisen mir sehr viel Ehre, Madame."

„Welchen Wein ziehen Sie vor? Ich mag

Champagner am liebsten, denn er heitert mich auf."

„Dann wollen wir Champagner nehmen."

Nachdem der Wein eingeschenkt war, ergriff Madame Maclaurin ihr Glas, hielt es in die Höhe und sagte: „auf unsere nähere Bekanntschaft, Mylord," und trank es bis auf den Grund aus. „Warum sagen Sie nicht, daß man den Fisch wegnimmt, und das Andre bringt? Was habe ich davon, daß Sie das Kauderwälsch der Leute verstehen, wenn Sie den Mund nicht aufthun?" Und hierbei warf die plumpe Frau Wirthin einen zornigen Blick auf ihre erschrockene dame de compagnie, gegen welche ihre Worte gerichtet waren. Als der folgende Gang servirt war — und er war reichlich genug, um eine Gesellschaft von zwanzig Personen zu speisen — rief Madame Maclaurin aus: „Ach! sehen Sie einmal dies Roſtbeef — hat man so etwas gesehen? Nicht die geringste Spur von Fett, und das ganz voll von Speck. Das nennen sie spicken — sollte man sich's vorstellen, daß es solche Narren gäbe?"

Die Dame selbst ließ jedoch den vor ihr aufgestellten Speisen volle Gerechtigkeit widerfahren, aß von jeder Schüssel, obwohl sie an jeder etwas zu tadeln fand, und drang in Lord Alexander Beaulieu, ihrem Beispiele zu folgen. Noch nie war ihm ein Diner so lang und so ennuyeux

vorgekommen; er sehnte sich deshalb nach dem Schlusse desselben, und beschloß, sobald als der Anstand es zuließe, reißaus zu nehmen.

„Trinken Sie noch ein Glas Champagner, Mylord, es wird Ihnen gut bekommen, denn Sie scheinen nicht recht bei Laune zu sein; es geht mir selbst öfter so; doch denke ich, es kommt alles von diesem dumpfigen Klima. Kein scharfer Luftzug, um den Appetit zu reizen und die Nerven zu stärken. Nun, ich werde froh sein, wenn ich erst wieder im alten England bin, und ein gutes und kräftiges Mahl vor mir aufgetragen sehe.“

Nachdem das Diner abgetragen war, folgte ein reichliches Desert, und Madame Maclaurin begann von Neuem, den Teller ihres Gastes voll zu laden, und Früchte und Eingemachtes darauf zu häufen. „Essen Sie doch aber, Mylord, ich bitte Sie darum; es bekommt Ihnen gewiß.“

Die Hausfrau schien die salle à manger noch gar nicht verlassen zu wollen, obgleich die augenscheinliche Verlegenheit der Madame Bernard, welche ängstlich und flehentlich bald nach der Thür blickte, bald die Dame ansah, jeden Andern, der weniger schwer von Begriffen gewesen wäre, als Madame Maclaurin, an die Unverständigkeit eines so langen Verweilens erinnert haben würde. Sie fuhr fort, sich nun von allen Früchten auf dem Tische zu nehmen, während sie doch eine jede

für schlecht erklärte, und spühlte sie, zu Lord Alexanders Schauder und Entsetzen, mit einem Glase Wein nach dem andern hinunter, welches sie, sonderbarer Weise, so wenig zu alteriren schien, daß man nothwendig glauben mußte, die Völlerei sei ihr zur Gewohnheit geworden, und ihre Constitution bis zu einem gewissen Grade stichhaltig gegen alle Wirkungen ihrer unweiblichen Excesse. Je zahlreicher ihre Libationen wurden, desto mehr nahm jedoch ihre Munterkeit zu, und sie begann aus freien Stücken etwas zu singen, aber sogar der Zauber ihrer immer noch lieblichen Stimme vermochte nicht, ihrem Gaste den durch ihr Betragen bei ihm erregten Widerwillen zu benehmen. Er wurde im eigentlichen Verstande übel, wenn er in ihr häßliches Gesicht blickte, das vom genossenen Wein geröthet war, und mußte sich gestehen, daß ein, wenn auch noch so großes Vermögen, durch die Verheirathung mit einer solchen Frau theuer erkauft sein würde. Wie sehr aber Lord Alexander Beaulieu auch diese Wahrheit anerkannte, wollte er doch keineswegs sein Project, Madame Maclaurin, wenn sie dazu geneigt sein sollte, zu ehelichen, wieder fahren lassen. „Sie ist wirklich noch abscheulicher und gemeiner, als ich mir hätte vorstellen können,“ dachte er, „und obendrein, was bei einer Frau das Schauderhafteste ist, was man sich denken kann, trinkt sie. Demungeachtet, wenn

ich ihre Hand erlangen kann, wird eben diese gräßliche Gewohnheit, und ich werde mich wohl vorsehen, daß ich es ihr nicht abzugewöhnen suche, ihr Leben verkürzen, und mich bald von einer solchen Last befreien, so daß ich nach Willkühr mit ihrem Reichthum werde schalten und walten können. Dies waren die Betrachtungen dieses herzlosen Weltmannes, während er am Tische der ungebildeten Frau saß, nach deren Vermögen sein Sinn stand; sie dagegen, von seinem Titel geblendet, und von dem unaussprechlichen Wesen und Ton eingenommen, wodurch sich Personen von vornehmer Erziehung unterschieden, dachte nur daran, ihm ihre Hochachtung zu beweisen, und sich seine Bekanntschaft zu sichern.

Endlich ward die Flügelthür der salle à manger von dem ersten Diener der Madame Maclaurin geöffnet, und die Dame von Lord Alexander Beaulieu in das Visitenzimmer geführt, worin ein Tisch, mit Kaffee, Thee und Kuchen aller Art belastet, aufgestellt war.

„Erinnern Sie sich dabei nicht an England, Mylord,“ rief ihm die Dame zu, indem sie nach einem Haufen von heißen Semmeln und Kuchenstreifen hinzeigte. „Ja, diese und mein Frühstück sind die einzigen comfortabeln Mahlzeiten, die ich halte, denn sie sind — was ich einem ausgezeichneten Londoner Pastetenbäcker, der sich in Rom

etablirt hat, zu verdanken habe — durch und durch englisch. Er hat mir auch zu Beefsteak und Hammelcoteletts, und Porter in Flaschen bei meinem täglichen Gabelfrühstück verholfen, und das erhält mich am Leben; denn ich käme wahrhaftig um, wenn ich nicht etwas auf die schlechten Diners draufzusetzen hätte — denn da tischt man mir nichts auf, als einen Schwall von Keckschosereien, die einen vergiften könnten. — Nehmen Sie doch eine heiße Semmel oder ein Stück Kuchen, auf alle Fälle; denn beim Diner haben Sie gar nichts gegessen."

Nachdem Lord Alexander Zeuge gewesen war, wie Madame Maclaurin mit mehren Semmeln und Kuchenstreifen und verschiedenen Tassen Thee sehr schnell fertig ward, schützte er eine schon lange erhaltene und von ihm angenommene Einladung vor, und stand auf, um sich zu empfehlen.

„Sie werden doch nicht so früh fort wollen," sagte die Dame. „Bleiben Sie noch ein wenig, und lassen Sie uns vertraulich am Kamin zusammen plaudern."

Lord Alexander bezeugte ihr sein großes Bedauern über die Unmöglichkeit seines längern Verweilens, und spielte seine Rolle dabei so gut, daß seine Wirthin nachgeben mußte, und nur noch hinzufügte:

„Nun, wenn Sie jetzt nicht hierbleiben können,

so können Sie doch wohl wiederkommen, und ein kleines Souper bei mir einnehmen? Nichts als ein paar gebratene Hühnchen mit Champignons, und einige Kleinigkeiten. Ich esse des Abends immer warm; es schließt den Tag so gut und man schläft vortrefflich darauf; denn wenn ich mit leerem Magen zu Bett gehe, so kann ich kein Auge zuthun."

Lord Alexander erklärte aber, nicht zum Abendessen wiederkommen zu können, weil er sich einmal mit einigen seiner Freunde verabredet habe, nachdem die Soiree, wohin er jetzt gehen wolle, vorüber sein würde.

„Können Sie die nicht mit herbringen? Ich liebe eine lustige Gesellschaft, und da ich Niemand in Rom kenne, so wird es mich sehr freuen, einige angenehme Bekanntschaften zu machen. Ja, bringen Sie einige von diesen jungen Lords mit her, und ich werde für ein reichliches Souper sorgen."

„Sie können es unmöglich wagen, herzukommmen, Madame, ohne Ihnen vorher vorgestellt zu sein."

„O, lassen Sie sie doch keine Umstände machen. Ich hasse Alles, was Umstände heißt; und das sage ich auch Madame Bernard alle Tage. Sollten Sie es wohl glauben? Als ich einmal alle Lords und Ladys in Rom zu einem Diner bei mir einladen wollte, rieth sie mir davon ab, weil die

Einladung den Leuten seltsam vorkommen, und von ihnen ausgeschlagen werden würde. Aber ich sagte ihr, wie soll ich jemals Bekanntschaften machen, wenn Keiner anfangen will? Sie wollen den Anfang nicht machen, deshalb muß ich es thun; und da ich mehr Geld habe, als irgend einer von ihnen — ja, und vielleicht mehr, als sie alle zusammengenommen — so ist es meine Sache, sie einzuladen. Meinen Sie nicht auch, Mylord, daß ich Recht hatte?"

„Wenn es mir erlaubt ist, ein Urtheil darüber abzugeben, so möchte ich behaupten, daß Madame Bernards Meinung die richtige war. In der feinern Gesellschaft ist es nicht gebräuchlich — und Personen von einem gewissen Range sehen sich besonders vor, daß sie die Etiquette nicht verletzen — Einladungen von gänzlich Unbekannten anzunehmen."

„Aber es ist ihre eigene Schuld, daß ich ihnen unbekannt bin. Hier stehe ich, willig und bereit, sie kennen zu lernen; und was kann ich mehr thun, als daß ich meinen Wunsch erkläre, sie auf gut Irländisch bewirthen zu können?"

„Da Sie mir die Ehre erwiesen haben, mich zu Rathe zu ziehen, so, hoffe ich, werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich Sie warne, zu Bekanntschaften mit der hiesigen englischen Gesellschaft ja nicht die ersten Schritte zu thun. Eine

einzelne Dame, die ohne den Schutz eines Ehemannes, Vaters oder Bruders, in Italien reiset, befindet sich in einer eigenthümlichen Lage, und wenn sie nicht in der eleganten Welt wohl bekannt, oder von einer vornehmen Dame vorgestellt ist, würde es für sie schwer, wo nicht unmöglich sein, zu den hiesigen Cirkeln Zutritt zu erhalten."

„Ich kann nichts dafür, daß ich ohne einen Ehemann reise. Der eine, den ich hatte, und er war ein sehr gutherziger alter Herr, ist längst verstorben, und obwohl mir seitdem einige Heirathsanträge gemacht wurden, war doch keiner von ihnen nach meinem Geschmack; sollte ich indessen einen Gentleman oder einen Edelmann kennen lernen" — und hierbei blickte sie dem Lord Alexander Beaulieu gerade in's Gesicht — „dem eine reiche Frau nicht unangenehm wäre, so würde ich mich bald dazu entschließen, meine Lage zu verändern; denn es ist doch eigentlich nur ein einsames Leben, wenn man immer verurtheilt ist, keine andere Gesellschaft, als Madame Bernard um sich zu haben, welche nie etwas sagt oder thut, einen zu unterhalten oder zu amüsiren."

Dieser Fingerzeig war deutlich genug, und der, dem er zugedacht war, verstand ihn auch, obwohl der gänzliche Mangel an weiblichem Zartgefühl, der sich dadurch offenbarte, seine üble Meinung von

der Dame noch vermehrte, gegen welche er sich jetzt verneigte und dann fortging, herzlich froh, endlich von ihr wegzukommen, jedoch fest entschlossen, seine Bewerbungen bei ihr fortzusetzen. „Dieser Pöbelhaftigkeit und ausgelassenen Wirthschaft von ihr will ich bald ein Ende machen," dachte er, als er zu einer Soiree bei Lady Melsingham ging, „und das Geld, was sie in toller Sinnlichkeit verschwendet, werde ich schon besser anzuwenden wissen."

So raisonnirte Lord Alexander Beaulieu, dachte aber nicht daran, daß, während er den Egoismus von Madame Maclaurin anklagte, er sich selbst dieses Fehlers schuldig machte, weil er nur darum ihre Vergnügungen zu beschränken dachte, um desto zügelloser seinen eigenen nachhängen zu können. — Als er sich diesen Abend in dem Cirkel befand, welchen er als das non plus ultra der feinen Modebildung betrachtete, und worin Madame Maclaurin so sehnlichst eingeführt zu werden wünschte, trat ihm das Hohngelächter der Welt, wenn seine Bewerbung um die Hand der gemeinen parvenue bekannt werden sollte, schrecklich vor die Seele. „Aber Geld — Geld," dachte er, „wird mich für den Spott, den mir eine solche mésalliance nothwendig zuziehen muß, entschädigen, und am Ende wird es mit meiner Vermählung, wie mit andern Ereignissen gehen, etwa acht Tage lang

wundert man sich darüber, um sie dann bald über etwas Neueres wieder zu vergessen.“

„Wo haben Sie gesteckt, Alex?“ sagte Lord Fitzwarren. „Kommen Sie her, sagen Sie mir, wo Sie heute zu Mittag gegessen haben. Ich habe mich überall nach Ihnen umgesehen, weil ich gern wollte, Sie sollten mit mir essen; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich Ihren Schlupfwinkel entdecken konnte. Es sieht Ihnen nicht ähnlich, ein schlechtes Mittagsessen auf Ihre eigenen Kosten zu sich zu nehmen, wenn Sie auf eines Freundes Kosten ein gutes bekommen konnten, nicht wahr, Alex?“

„Ich habe allein gegessen. Ich hatte Kopfweh, und durch Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, zwei Heilmittel, die in Ihrer Gesellschaft, Fitz, so leicht nicht anzuwenden sind, ist mir besser geworden.“

„Nein, Alex, davon kann ich kein Wort glauben. Sie haben irgend ein Malheur gehabt. Ich lese es in Ihren Zügen, denn Sie sehen so nachdenkend aus, als wenn Sie einige Tausende bei dem Derby- oder Oaks-Wettrennen verloren hätten.“

„Oder, als wenn ich mich verheirathen wollte,“ fügte Lord Alexander hinzu.

„Das ist nicht sehr wahrscheinlich,“ sagte Lord Fitzwarren, durch den darin liegenden Sarkasmus sich verletzt fühlend; „jüngere Brüder können heut

zu Tag nicht leicht Frauen finden, sie müßten sich denn damit begnügen, bürgerliche Erbinnen oder reiche Wittwen zu nehmen.“

„Es ist besser, nach Gelde zu heirathen, als sich um des Geldes Willen nehmen zu lassen,“ erwiederte Lord Alexander Beaulieu. „Arme sehen sich gezwungen, um des Vermögens willen sich zu verehelichen, Reiche aber werden von Mädchen ohne Mitgift genommen, denen nichts an den Männern, sondern nur an ihrem Reichthum gelegen ist.“

Lord Fitzwarren fühlte den Stich, ungewiß aber, ob er ihn in gleicher Münze würde zurückgeben können, enthielt er sich jeder Antwort und ging fort.

„Es freuet mich sehr, Sie hier zu treffen,“ sagte Lady Wellerby, indem sie von einem Spieltische, wo sie eben drei Rubber gewonnen hatte, aufstand, und sich fürchtete, einen Theil ihres Gewinnes bei länger fortgesetztem Spiele zu riskiren. „Ich möchte gern wegen Ihres Freundes Lord Fitzwarren mit Ihnen sprechen. Ich weiß, Sie haben einen bedeutenden Einfluß auf ihn, und wollte Sie bitten, diesen zu gebrauchen, um ihn dazu zu bewegen, daß er davon abließe, alle Tage in seinem Hotel zu Mittag zu essen, anstatt zu uns zu kommen. Es sieht so sonderbar, so ganz unerklärlich aus, daß ich fürchte, es könnten darüber bösartige Bemerkungen gemacht werden.“

„An Ihrer Stelle, Lady Wellerby, würde ich mich nicht um seine Grillen kümmern. Lassen Sie ihn zu Mittag essen, wo es ihm beliebt, denn Fitzwarren ist ein halsstarriger Patron, und kann es nicht vertragen, daß man sich in seine Angelegenheiten mischt.“

„Halten Sie es aber nicht für sehr sonderbar, daß er, da er sie doch so rasend liebt, und auf dem Punkte stehet, sich mit Lady Olivia zu verheirathen, lieber wo anders ohne sie zu Mittag ist, ja, sogar wohl nach dem Diner so lange noch am Tische bleibt, daß er sich oft nicht mehr für Damengesellschaft eignet.“

„Que voulez vous? Das sind seine Gewohnheiten, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er sie je ändern sollte.“

„Aber gewiß könnten Sie ihm einen guten Rath geben, könnten ihm bemerklich machen, wie unschicklich es ist, daß er jetzt, da er im Begriff stehet, sich zu verheirathen, noch länger dieselbe Lebensweise fortsetzt, die er früher befolgte, ehe er seinen Antrag gemacht und sein Jawort erhalten hatte.“

„Und ich sollte darüber mich mit einem alten Freunde veruneinigen? was die unvermeidliche Folge einer solchen Einmischung von meiner Seite sein würde. Nein, Lady Wellerby, ich habe schon zu viel Erfahrungen gemacht, um meinen Freunden

meinen guten Rath aufzudringen; ich bitte deshalb um Entschuldigung, wenn ich mich damit nicht befassen kann.“

„Ich kann es nicht läugnen, Sie haben Recht, durchaus Recht, Lord Alexander Beaulieu, und am Ende werden Olivia's schöne Augen mehr thun, ihn so zu ziehen, wie wir ihn haben wollen, als irgend ein guter Rath; darauf verlasse ich mich.“

Jetzt wandte sich Lady Wellerby zu Madame Sidney, welche mit ihrer liebenswürdigen Tochter und Strathern, der sich selten auf einen Augenblick von ihrer Seite entfernte, in ihrer Nähe saß. Ein Gefühl von bitterm Haß und Neid, wie man es der Schlange zuschreibt, die das Glück unserer ersten Eltern im Paradiese mit hönischem Auge betrachtete, peinigte Lord Alexander, als seine Blicke auf das fröhliche Antlitz der schönen Louise Sidney und des verliebten Strathern fielen. „Er,“ so dachte Lord Alexander, „hat nun einen köstlichen Preis errungen, eine Braut, die Jugend, Schönheit, gutes Herkommen und eine große Mitgift in sich vereinigt, während ich — ich mich mit einem häßlichen gemeinen Schatze von der niedrigsten Sorte, und mit einer neuen Verwandtschaft begnügen muß, von der ich mir, nach dem gräßlichen Weibe selbst zu schließen, nur eine schauderhafte Vorstellung machen kann. Ja, sie können wohl lachen. Ihnen bietet das Leben

die herrlichste Ansicht dar. Wie hasse ich sie beide! Sie, weil sie mich nicht erhörte, und ihn, weil sie ihn mir vorgezogen hat. Wenn ich doch die Rache, wozu mein Herz mich antreibt, nur halb an ihnen ausüben könnte! — Daß ich die Glückseligkeit störte, womit sie so groß thuen. Aber verzweifeln will ich nicht daran, daß es mir noch einmal gelingt. Es ist mir einmal nicht gegeben, eine Zurücksetzung zu vergessen, oder eine gute Gelegenheit, sie zu vergelten, unbeachtet vorüber gehen zu lassen. Ja, jetzt könnt Ihr lachen, aber es wird ein Tag kommen, wo sich Euer Lachen in Jammer und Klage verwandeln soll, und ich — ich werde das bewirken. Wenn man Euch jetzt dies sagte, so würdet Ihr es nicht glauben wollen, und über meine Drohungen spotten, so fest ist Euer Vertrauen in Eure gegenseitige Zuneigung und Beständigkeit; ich aber, der ich die Schwächen der menschlichen Natur, und die Eurigen ins Besondere, besser kenne, der ich den unbiegsamen Stolz und die empfindliche Reizbarkeit von Euch Beiden wohl einsehe, — ich kenne die verletzbaren Punkte, worauf ich meinen Angriff richten muß, und ergötze mich schon im voraus an den Qualen, wozu ich Euch verdammen werde. Und doch hätte ich dies reizende Geschöpf lieben können; ihr Reichthum, hätte sie mir ihre Hand gegeben, würde mich vielleicht zu einem guten Men-

schen gemacht haben. Die Versuchungen, welche Folgen der Armuth, jenes so viel Böses anstiftenden Teufels sind, wären dann nicht weggefallen; und in der Freude an solchem Ueberfluß, und mit einem solchen Weibe beglückt, würde meine ganze Natur sich geändert haben. Aber sie hat mich von sich gestoßen, ja verächtlich mich von sich gestoßen, und ich — Einfaltspinsel und Dummkopf, der ich war — ich that ihrer Mutter das Bekenntniß, welches sie nicht erhört hatte, und wurde eben so zurückgewiesen. Mutter und Tochter haben sich ohne Zweifel gegenseitig ihre Bemerkungen über meine unglückseligen Anträge mitgetheilt, und so bin ich dann wahrscheinlich zum Gegenstande ihrer Spöttereien geworden. Sie sind mir beide deshalb zuwider, und mein verwundeter Stolz schreiet laut um Rache, wenn ich sie sehe; und daß ich vor Scham ihrem Blicke ausweichen muß. Auch Strathern — er ist gewiß ebenfalls von meinen verworfenen Anträgen in Kenntniß gesetzt, und verhöhnt mich mit ihnen zugleich; ich sehe es an seiner veränderten Miene, seinem abgewendeten Blicke. Wann hat man je Weiber gekannt, die einen vollbrachten Triumph verheimlicht, oder zurückgewiesene Bewerber um ihre Gunst, mit ihrer bittern Galle verschont hätten? Vielleicht gilt das Lächeln, das jetzt gerade allen dreien um die Lippen spielt, meiner

Verwerfung. Wuth und Haß — unauslöschlicher schrecklicher Haß — liegt in dem Gedanken, und sollte je meine Rache schlummern, die Erinnerung an dieses Lächeln wird sie wieder aufwecken, und mich dazu antreiben, ihre Seligkeit zu zerstören, wann sie am wenigsten an den Arm denken, den sie gegen sich gewaffnet haben."

Wer den Lord Alexander Beaulieu sah, während diese Betrachtungen in seinem Innern vorgingen, hätte der es wohl glauben können, daß der sanft und wohlgesittet aussehende junge Mann, mit so freundlichem Benehmen und so vornehmen Manieren, welcher zu der eleganten Schaar in der Soirée bei Lady Melsingham gehörte, in diesem Augenblicke mit den Gefühlen eines Feindes die Seligkeit derer beobachtete, die ihm niemals etwas zu Leide gethan hatten, ja seiner, während er sich einbildete, daß sie höhnisch über ihn lächelten, gar nicht einmal gedachten, gerade jetzt von seiner Gegenwart gar nichts wußten.

Noch ehe Lord Alexander Beaulieu am folgenden Morgen aufgestanden war, wurde ihm ein Billet überreicht, das so von Rosenöl duftete, daß es ihm Kopfweh verursachte. Vergoldete Cupidos, mit allen Emblemen des schlauen Bogenschützen, zierten den Rand, ein trivialer Luxus ohne weitere Beziehung auf den Inhalt des Billets. Es enthielt nemlich nur die folgenden

Worte: — „im Auftrage von Mad. Maclaurin beehrt sich Mad. Bernard, Lord Alexander Beaulieu auf heute um sieben Uhr zum Diner einzuladen."

„Wahrhaftig, diese tolle Irländerin, ist fest entschlossen, das Feuer unserer Bekanntschaft nicht verrauchen zu lassen," waren seine Worte, indem er sich mit Abscheu von dem parfümirten Schreiben wegwandte. „Ich werde gar nicht erst nöthig haben, mich um ihre Hand zu bemühen, — und, ihr Götter! was für eine Hand! — denn ich will alles wetten, daß sie sich, noch ehe viele Tage vergehen, um die meinige bewerben wird. Wenn sie nur nicht ein so entsetzliches Scheusal wäre; denn sonst würde es ganz angenehm sein, wenn ich kein anderes Engagement habe, in meinem eignen Hotel ein gutes Diner zu finden, das mich nichts kostet. Wäre sie nicht so über alle Maßen pöbelhaft, so könnte ich noch ein Paar Andere zu ihrem Diner einladen, und auf diese Weise die unausstehliche Langeweile ihrer massenhaften Mahlzeiten erträglicher machen; aber sie giebt so arge Blößen, daß ich sie jetzt noch verborgen halten muß, bis die eheliche Einsegnung mir die Macht ertheilt, ihre Ausgelassenheit zu zügeln, und ihr einigermaßen eine Haltung zu geben, die nicht so anstößig ist, wie jetzt.

„Die Dame bittet um Antwort, Mylord," sagte Lord Alexander Beaulieu's Bedienter, indem er durch sein Eintreten den Gedankenlauf seines Herrn zerschnitt.

„Sag', daß ich noch nicht auf bin — daß ich noch schlafe — oder sonst etwas — setze aber hinzu, daß ich eine Antwort schicken werde, sobald ich meine Toilette gemacht habe."

„Ein Ungethüm von Weibe, mich so zu quälen," begann Lord Alexander von Neuem, als der Bediente die Thür hinter sich zugemacht hatte. „Mein Haß gegen sie wird wahrhaftig immer ärger, je mehr ich entdecke, wie zudringlich und unverschämt sie ist. Ich sehe es deutlich ein, daß ich nicht eher zur Ruhe komme, bis ich gesetzlich berechtigt bin, diesem unbändigen Frauen..... — nein, zum Henker, ich will ihr Geschlecht dadurch nicht erniedrigen, daß ich sie Frauenzimmer nenne — dieser abscheulichen Bestie das Maul zu stopfen. Wäre sie nur still und sittsam, so könnte ich es wohl über mich gewinnen, trotz ihrer Unwissenheit und Häßlichkeit, mich ganz passabel gegen sie zu benehmen; aber ich sehe, sie wird bald mein Bißchen Geduld erschöpfen, und wenn das zu Ende ist, so wird sie finden, daß ich nicht mit mir spaßen lasse. Ich habe noch nicht gewußt, was es für gräßliches Weibervolk geben kann, bis ich die

Bekanntschaft der liebenswürdigen Mad. Maclaurin gemacht habe. Ich kann mich kaum, so sehr ich das Geld auch nöthig habe, mit dem Gedanken versöhnen, daß eine solche Person Lady Alexander Beaulieu heißen soll. Pfui! es bleibt mir in der Kehle stecken; ich darf gar nicht daran denken."

Sechzehntes Kapitel.

„Ja, Livy, Dein Alter hat mir gesagt, wir müßten nach Neapel gehen, um uns zusammengeben zu lassen, weil Protestanten in Rom nicht getrauet werden können. Das ist eine verdammt ennüyante Geschichte, nicht wahr? Ich dachte, das Ding könnte hier vor sich gehen, ohne viele Umstände und Spektakel, und statt dessen sollen wir in Gesellschaft von Papa und Mama nach Neapel kutschiren. Ich muß gähnen, wenn ich daran denke.“

„Ihre Gesellschaft sind wir bald los,“ sagte Lady Olivia, „und das wird ein rechtes Glück für uns sein, denn der Papa ist so mürrisch, und die Mama steckt so voll von Grillen und hat immer so viel zu rathen, daß ich mich danach sehne, von ihnen wegzukommen.“

„Du läßt Dir also, Livy, wie es scheint, ebenso ungern rathen, wie ich. Ich habe es nie ausstehen können. Schon als Kind sträubte ich mich gegen die Gouvernante, wenn sie mir etwas rathen

wollte, und oft habe ich meiner guten Mutter ihre Anweisungen übel genommen, obwohl sie, das weiß ich gewiß, nur mein Bestes bezweckten. Aber sage mir, Livy, könnten wir unsere Trauung nicht so lange aufschieben, bis wir wieder nach England kommen? Dort würde sich Alles viel besser einrichten lassen; die Ausstellung der Documente, die Anschaffung des Hochzeitstaats, und der neuen Equipagen, der Ankauf von Pferden, und das Aufputzen meiner Häuser."

„O! Fitzwarren, wenn Du keine Eile hast, so macht es mir gar nichts aus," und Lady Olivia warf sich in die Brust, und sah sehr beleidigt aus.

„Nun nun, Livy, sei nur nicht böse. Was das anbetrifft, so ist es mir sehr recht, daß man uns am morgenden Tage zusammengiebt, aber so viele Umstände und so viel Aufhebens davon zu machen, das ist mir zuwider, und ich sehe voraus, daß mir die Sache, wenn die Alten dabei sind, zu bunt wird."

„Könntest Du nicht nach Hause an Deinen Advocaten schreiben, daß er die Ehepakten aufsetzen und unserer Unterschriften wegen hierher schicken soll?"

„Da hast Du recht, das kann ich thun, und will gleich mit der nächsten Post schreiben. Ich kann nicht begreifen, daß es mir nicht früher eingefallen ist. Du bist ein gescheidtes Mädchen, Livy,

und das freut mich. Es werden achtzehn bis zwanzig Tage darüber hingehen, ehe mein Brief nach London kommt, drei bis vier Wochen, bis die vertrackten Advocaten die Adelspatente nachgesehen und den Contract aufgesetzt haben, und vierzehn Tage, bis er hier eintrifft, so daß es noch beinahe drei Monate dauern wird bis wir getrauet werden können. Das ist sehr ennüyant; denn ich mag gern Alles kurzweg ohne Verzögerung abthun, gerade so wie ich es beim Jagen halte, wo ich niemals erst zusehe, ehe ich über einen Graben setze, damit ich nicht angst werde und die Courage zum Reiten verliere. Rom bin ich jetzt schrecklich überdrüssig, Livy, und es ist mir eben eingefallen, daß man die nächsten drei Monate am Amüsantesten hinbringen könnte, wenn man ein wenig in Italien umherschwärmte. Ich habe noch Nichts davon gesehen als Florenz und diesen langweiligen Ort, und ich möchte gern einmal nach Venedig gehen, von dort nach Neapel, und eine Tour nach Sicilien machen, so daß ich Dich dann gegen die Zeit, wenn der Heirathscontract dort ankommen kann, in Neapel träfe. Meinst Du nicht auch, daß das ein guter Plan wäre, Livy?"

Lady Olivia, obgleich ihr zukünftiger Gemahl ihr eigentlich sehr gleichgültig, ja der Umgang mit ihm ihr zuwider war, fühlte sich dennoch durch diesen offenbaren Beweis seiner Gleichgültigkeit

gegen sie gekränkt und verletzt. Sie sah ein, daß, wenn er die mindeste Zuneigung zu ihr besäße, er nicht um seines bloßen Vergnügens willen eine Trennung von drei Monaten in Vorschlag bringen würde, und diese Gleichgültigkeit von seiner Seite erregte bei ihr einen ebenso heftigen Zorn, als wenn sie sich nicht eines gleichen Mangels an Liebe zu ihm bewußt gewesen wäre. Jedoch hatte sie seinen Character gut genug kennen gelernt, um zu begreifen, wie unklug es sein würde, sich ihren Aerger merken zu lassen, und, obgleich sie vor Wuth hätte bersten mögen, nahm sie doch eine heitere Miene an, und sagte, so schmerzlich es ihr auch wäre, sich von ihm auf drei Monate zu trennen, so wollte sie doch ihr Vergnügen dem seinigen recht gern aufopfern, und sich deshalb seinen Wünschen nicht widersetzen. Noch nie hatte sich Lady Olivia so beherrschen können, und es belohnte sich auch bald von selbst; denn Lord Fitzwarren, durch ihre Fügsamkeit angenehm überrascht, erklärte, sie habe Verstand wie der Teufel, daß sie ihn nicht immer an ihrem Schürzenbande haben wollte, und er hätte sie nun noch einmal so lieb, da sie so bereitwillig wäre, seinen Wünschen entgegen zu kommen.

„Ich will morgen abreisen," sagte er, „denn je eher je besser. Ich habe Rom herzlich satt, und werde froh sein, wenn ich fort bin."

„Du wirst doch bei uns essen, nicht wahr?“ und Lady Olivia sah ihn so lieblich an, wie sie nur konnte.

„Nein, Livy, das ist unmöglich. Solch einen Tisch und solch einen Wein, wie ihn Dein Alter führt, halte ich nicht aus. Das ist alles ganz abscheulich, und das Leben ist zu kurz als daß man sich mit elendem Essen und elendem Wein verderben sollte, wenn man beides besser haben kann.“

„Aber Du wirst doch den Abend früh genug kommen? Thue es doch, ich bitte Dich, lieber Fitzwarren.“

„So früh als es mir möglich ist, Livy. Ich mag nicht gern meinen Wein in der Hast herunterschlucken, und ich muß ein halbes Dutzend Cigarren rauchen, mein gewöhnliches Deputat, und dann muß ich mich noch umziehen, damit Ihr Euch nicht über den Tabacksgeruch beklagt. Du siehst also, es wird spät werden, ehe ich wiederkommen kann.“

„Lady Olivia lächelte noch immer so süß, wie vorher, und sogar als sich ihr egoistischer und liebloser zukünftiger Gatte schnell empfahl, weil er sich nach einem Tischgenossen umsehen müßte, gab sie ihre heftige Aufregungen auch nicht durch das geringste Zeichen zu erkennen. Nachdem er jedoch fortgegangen war, konnte sie ihre Gefühle nicht

länger zurückhalten, und ihr Schmerz brach in einen Strom von Thränen aus.

„Von einem solchen Unholde so geringschätzig behandelt zu werden,“ sagte sie, „nachdem ich es mir habe so sauer werden lassen, ihn in mein Netz zu ziehen, die Demüthigung ist zu groß. O wie verhaßt er mir ist!“ Ehe sie aber noch ausreden konnte — und ihre Geberden verriethen, daß sie auf zukünftige Rache für die ihr jetzt widerfahrenen Beleidigungen sann — wurde die Thür hastig geöffnet, und Lord Fitzwarren trat herein.

„Ich habe mein Taschentuch vergessen,“ sagte er, auf den Stuhl zugehend, wo er es hatte liegen lassen; und da er nun zum ersten Male Lady Olivia in Thränen erblickte, welche sie vergeblich zu verbergen suchte, ergriff er ihre Hand und fragte, mit mehr Freundlichkeit, als er gewöhnlich zeigte, warum sie weinte.

„Sag' mir, Livy, was ist geschehen? So habe ich Dich noch nie gesehen. Es ist mir unmöglich ein Frauenzimmer weinen zu sehen, ich fühle mich dann gar nicht mehr in meinem Elemente. Ja sag' mir, Livy, was ist geschehen?“

„Nichts, gar Nichts,“ erwiederte schluchzend die Dame, indem ihr plötzlich der schlaue Gedanke aufstieg, aus Thränen der Wuth, die sie nicht verbergen konnte, Nutzen zu ziehen. „Der

Gedanke, daß Du mich auf so lange Zeit ver— verlassen würdest, hat mich er— erschüttert und be— bethört, und ich wurde so davon überwältigt, daß alle meine guten Vorsätze, meinen Gefühlen nicht nachzugeben, wieder verschwanden," und nun weinte sie von Neuem. „Tadle mich nicht, lieber Fitzwarren, denn ich konnte es wirklich nicht lassen."

„Arme Livy, weine nicht! — Was für ein liebes gutes Mädchen!" und durch ihren aufgeregten Zustand, welchen er für einen echten Beweis ihrer Zuneigung ansah, gerührt, fühlte er sich noch nie gegen seine zukünftige Gattin so gut gestimmt, wie in diesem Augenblicke.

„Du wirst mich für so schwach — so kindisch halten," und vor Schluchzen konnte sie beinahe nicht sprechen. „In Deiner Gegenwart wollte ich nicht weinen; als ich mir aber dachte, Du wärest nun wirklich fort, konnte ich meine Thränen nicht länger zurückhalten."

„Du hast ein warmes, liebevolles Herz, Livy, — ganz gewiß," und dabei schlang er seinen Arm um sie und küßte sie auf die Wange. „Und Du bist ein gutes Mädchen, Livy, daß Du es nicht versucht hast, mir meine Reise auszureden. Wenn Du das gethan hättest, so würde ich, zehn gegen eins gewettet, nur noch fester darauf bestanden haben; denn ich bin ein halsstarriger Mensch, und ebenso schwer zu lenken, wie meine Stute Fanny,

die immer ihren eigenen Weg gehen will. Da ich nun aber sehe, daß Du wirklich betrübt bist, und doch keinen Unwillen deshalb gezeigt hast, so will ich meine Tour noch eine Woche aufschieben; trockne nun Deine Thränen, Livy, daß ich Dich heute Abend so vergnügt finde, wie gewöhnlich, wenn ich komme."

Mit diesen Worten, und nachdem er noch einen Kuß auf die Stirn seiner Geliebten gedrückt hatte, empfahl sich Lord Fitzwarren, sehr zufrieden mit ihr, und noch mehr mit sich selbst. „Das arme Mädchen ist entsetzlich vernarrt in mich, das ist klar," meinte er. „Ich hätte nicht gedacht, daß sie so rasend in mich verliebt wäre," und dabei zupfte er seinen Hemdkragen in die Höhe, und richtete sich so gerade auf, wie er konnte. „Freilich muß ich gestehen, sie bewies viel Takt daß sie nicht eher weinte, als bis ich fort war. Jedoch freut es mich, daß ich sie in Thränen traf, das arme Kind! Sie ist mir deshalb lieber als vorher — ja, weit lieber. Wenn die Teufels-Dirne, Fräulein Sidney, mich nur halb so lieb gehabt hätte, wie die gute Livy — hätte ich sie nur bei dem Gedanken an meine Entfernung Thränen vergießen sehen, der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht bereit gewesen wäre alles Andere aufzugeben — ja, alles mögliche zu thun, was sie nur hätte wünschen können! Es ist merkwürdig, wie fest mir

das Mädchen noch im Kopfe steckt! Doch ich vermuthe, es kommt daher, weil sie so verdammt hübsch ist, und noch mehr, vielleicht, weil ich weiß, daß ich sie nicht bekommen kann. Der Teufel hole sie, das sage ich aus vollem Herzen, weil sie diesen Kerl, den Strathern, mir vorgezogen hat! Was konnte sie an ihm finden, das sie bewog, ihn zu begünstigen, während sie so kalt und abstoßend gegen mich war? Nun, Livy kann nicht so sein, davon bin ich überzeugt — nein, sie ist mir wirklich ergeben. Noch nie habe ich ein Mädchen so verliebt gesehen in meinem ganzen Leben; ich fürchte nur sie wird schrecklich eifersüchtig sein, wie alle verliebten Weiber, und daß wäre eine gräßliche Plage! die arme Livy! ich darf sie wirklich nicht unglücklich machen; was soll aber ein Mensch thun, der ziemlich gut aussieht, und aus dem die Weiber ziemlich viel machen? Ich kann nichts dafür wenn sie eine Zuneigung zu mir fassen, denn ich gebe mir keine Mühe, ihnen zu gefallen — das habe ich nie gethan, und werde es nie thun — aber ich weiß nicht, wie es zugeht; sie werfen doch ein Auge auf mich."

Bald nachdem Lord Fitzwarren Lady Olivia verlassen hatte, kamen ihre Mutter und Schwester, die in dem Zimmer daneben waren, zu ihr, und Lady Wellerby, als sie die Thränen-Spuren in den Augen ihrer Tochter bemerkte, wollte die Ur-

sache wissen. „Hast Du einen Streit mit ihm gehabt, Olivia?“ fragte sie. „Du weißt, ich warnte Dich, Du solltest Dir keine Meinungs-Verschiedenheit gegen ihn merken lassen; denn er ist verstockt, wie Roß und Mäuler, und kann nicht den geringsten Widerspruch vertragen.“

„Ich dächte, ich wäre so dumm nicht, daß ich jetzt noch nicht wissen sollte, wie ich ihn zu behandeln habe,“ sagte Lady Olivia, und sah dabei sehr mürrisch aus.

„Aber warum hast Du Thränen vergossen? Es muß etwas vorgefallen sein, das Dich zum Weinen gebracht hat; denn so leicht fließen Deine Thränen nicht, und ich bin wirklich wegen der Folgen besorgt. Es wäre gar zu schrecklich, wenn jetzt etwas passirte, wodurch eine so glücklich zu Stande gebrachte Heirath, und der wir alle mit einem solchen Entzücken entgegensehen, vereitelt würde.“

„Wenn irgend etwas sie vereiteln könne, so ist es das schlechte Essen und der schlechte Wein hier im Hause, wodurch Fitzwarren abgehalten wird bei uns zu essen und so unter Menschen geräth, die ihm das Heirathen ausreden können.“

„Was, schlechtes Essen und schlechter Wein hier im Hause! Du setzest mich wirklich in Erstaunen, Olivia. Dein Vater thut Nichts, als daß er mir vom Morgen bis zum Abend über den Luxus un-

seres Tisches Vorwürfe macht, und erst diesen Morgen drang er darauf, ich sollte mit Lambertini, unserem Wirthe, eine neue Verabredung treffen, daß er unser Essen nach einem geringern Maßstabe und weniger kostspielig einrichte."

„Nein, so Etwas ist mir doch noch nicht vorgekommen, wie die Kälte eines Liebhabers, der dem Gegenstande seiner Zuneigung sagt, daß ihres Vaters Essen und Wein nicht gut genug ist, um ihn zu bewegen, zu ihnen zu kommen, und mit ihr zu speisen. Arme Olivia, was sind das für traurige Aussichten für Dich!"

„Ich verlange Dein Mitleid nicht, Sophie, und bitte es für Dich zu behalten."

„Zankt Euch doch nicht, Mädchen; aber sag' Du mir, Olivia, die Ursache Deiner Thränen."

„Ist das nicht Grund genug zum Weinen, wenn man einen so knauserigen Vater hat, daß er, bei einer Veranlassung wie diese, sich nicht einmal zu einem angemessenen Mittagsessen verstehen will, da doch Lord Fitzwarren sich sonst genöthigt siehet, anderswo zu essen."

„Wenn ihm nur etwas an Dir gelegen wäre, Olivia, so würde er jedes Mahl, wäre es auch noch so schlecht, in Deiner Gesellschaft, dem besten ohne Dich vorziehen."

„Das sieht Dir ähnlich, Sophie; immer die

boshaftesten Anmerkungen über Alles zu machen, und die hämischsten Dinge zu sagen."

„Ich behaupte nur die Wahrheit. Frag' wen Du willst, und Du wirst ganz dasselbe hören."

„Ich glaube nicht, Olivia," bemerkte die Mutter, „daß Dein Herz überhaupt bei Deiner Verbindung mit Lord Fitzwarren im Spiele wäre. Ich dachte Du sähest es nur als eine mariage de convenance an."

„Trotzdem ist es mir nicht möglich, Mama, mich schlecht behandelt zu sehen, ohne dadurch verletzt zu werden. Wenn weder Du so wenig, wie der Vater das geringste Opfer bringen willst, um meinem zukünftigen Gatten zu gefallen, oder ihn zu gewinnen, kann man sich denn darüber wundern, daß er, anstatt gehörige Aufmerksamkeit und Achtung gegen mich zu bezeigen, niemals bei uns zu Mittag ißt, und sich unter einer rohen Classe von Menschen herumtreibt, die ihn jeden Abend zu gewaltigem Trinken und Rauchen verführen? Er beabsichtigt jetzt, eine Reise nach Venedig und von dort nach Neapel und Sicilien zu machen."

„Gott im Himmel! das kann nicht Dein Ernst sein! Nein, nein; das müssen wir durch Alles, was in unsrer Macht steht, zu verhüten suchen; denn, wenn er einmal fort gegangen wäre, würde wahrscheinlicher Weise aus der ganzen Vermählung Nichts werden. Ich wundere mich nicht, daß Du

weintest, meine arme Olivia. Du mußt in der That durch einen solchen Vorschlag von seiner Seite im höchsten Grade in Schrecken gesetzt sein."

„Beweist nicht gerade dieser Vorschlag, daß er sich gar nichts aus Olivia macht?" bemerkte Lady Sophie.

„Sophie, Du wirst mich noch wahnsinnig machen, durch Deine Bosheit," und hierbei strömten noch einige Thränen über Lady Olivia's geröthete Wangen.

„Schweig' still, Sophie, und bring' Deine Schwester nicht auf. Lasset Eure Zänkereien und Eifersüchteleien ruhen, und wir wollen jetzt berathschlagen, was wir am besten thun können, um zu verhindern, daß uns der Tropf nicht aus der Schlinge geht."

„Die erste Bedingung ist, für gutes Essen und guten Wein zu sorgen, damit er sich bewegen läßt, anstatt in seinem eigenen Hotel, hier bei uns zu essen; und die zweite ist, daß wir das Opfer bringen, ihm hier das Rauchen zu gestatten."

„Ich weiß wirklich nicht, Olivia, wie das alles anzufangen ist. Ich will es versuchen, Deinen Vater von der Nothwendigkeit, unser Mittagsessen anders einzurichten, zu überzeugen, aber was das Rauchen betrifft, das ist zu viel verlangt. Ich habe den gräßlichen Tabacksgeruch nie ertragen können, und —"

„Du willst also lieber das Glück Deiner Tochter auf's Spiel setzen, als Dir eine kurze Zeit lang einen unangenehmen Geruch gefallen lassen", bemerkte Lady Olivia in anzüglichem Tone.

„Du bist ungerecht gegen mich, Olivia, ja das bist Du. Lieber will ich Alles über mich ergehen lassen, als daß sich Dir eine so wünschenswerthe Verbindung zerschlagen sollte, und ich will hingehen und dem Vater Alles sagen, was ich kann, um ihn zu bewegen, daß er in unsere Pläne eingehet, und mit uns vereint wirkt."

„O, wenn ich doch erst verheirathet wäre!" rief Lady Olivia aus, als ihre Mutter das Zimmer verließ. „Bin ich erst meiner Sache gewiß, Gräfin von Fitzwarren zu werden, mit einer reichen Capitalversorgung und einem guten Nadelgelde, dann will ich diesen Egoisten für alle seine Sünden büßen lassen. Aber meinen Unwillen zurückhalten, und die Angenehme spielen zu müssen, während ich vor Wuth zerplatzen möchte, das geht über meine Kräfte."

„Du giebst also zu, daß der rohe Mensch Dich quält und Dir lästig ist, Olivia," bemerkte Lady Sophie; „als ich jedoch meine Theilnahme deshalb ausdrückte, so nahmst Du es als eine Beleidigung auf."

„Theilnahme habe ich nie bei Dir gefunden, Sophie, und ich verschmähe es, von irgend Je-

mand bemitleidet zu werden," und Olivia warf sich stolz in die Brust und ging fort.

Als Lady Wellerby ihren Eheherrn aufsuchte, fand sie ihn mit der Durchsicht der Rechnungen von dem letzten Monate beschäftigt. Dies regelmäßig wiederkehrende Geschäft machte immer eine sehr üble Wirkung auf sein Temperament, welches, niemals zu rühmen, bei dieser Gelegenheit im höchsten Grade reizbar zu werden pflegte, — ein seiner ganzen Familie, besonders aber seiner Frau so wohl bekannter Umstand, daß seine Töchter und Dienerschaft seine Gegenwart so viel als möglich zu vermeiden suchten, und Lady Wellerby sich fürchtete, zu ihm hereinzutreten.

„Du hast die Verschwendung während des letzten Monats ordentlich in ein System gebracht," sagte er, indem er einen zornigen Blick auf seine cara sposa warf, und nach einer großen Rechnung auf dem Tische hinzeigte.

„Ich habe mir in der That, Wellerby, nicht eine einzige Verschwendung vorzuwerfen, und begreife gar nicht, worauf Du damit hindeuten willst."

„Den Teufel weißt Du es nicht! Aber das sagst Du immer. Wohin rechnest Du so viel Gefrornes, Orgeaden, Limonaden und Kuchen, was alles jede Woche einmal für Deine „Hauszirkel" angeschafft worden ist, ohne die Ausgabe für Er-

leuchtung mitzuzählen; also wirklich, Du hättest Dir nicht eine einzige Verschwendung vorzuwerfen? Habe ich nicht ein Beispiel angeführt — ja eine schandbare, entsetzliche Verschwendung. Wozu ist es denn nöthig, daß Du einmal in jeder Woche, oder überhaupt, eine Gesellschaft giebst? Sind hier nicht einfältige Leute genug, die ihre Zimmer für den Empfang von Gästen offen halten; ohne daß Du es thust? Aber ich sage Dir jetzt, ich will solchen Unsinn nicht länger dulden; wenn Du nicht ohne Gesellschaften leben kannst, so magst Du wo anders hingehen, und sie Dir auf anderer Leute Kosten suchen."

Lady Wellerby hatte lange genug mit ihrem Manne gelebt, um zu wissen, daß es bei ihm, wenn er aufgebracht war, am Klügsten wäre, ihn ruhig sprechen zu lassen, bis er außer Athem war, und dann ihre Erwiederung vorzubringen. Dieser Augenblick war jetzt gekommen, und sie benutzte ihn.

„Wie ein Mann von Deiner Weltkenntniß, Wellerby, annehmen kann, daß ich einen Abend nach dem andern ausgehen soll, und den Einladungen meiner Bekannten zu folgen, ohne ihnen dagegen wenigstens einmal die Woche, und auf die wohlfeilste Weise nur zu einer Soirée, meine Thüren zu öffnen, das setzt mich wirklich in Erstaunen. Ja noch mehr, ich muß bekennen, es verletzt mich, daß Du, nachdem ich unserer Toch-

ter eine so brillante Partie verschafft habe, meine Anstrengungen so wenig anerkennst, daß Du mich wegen der geringen Ausgabe tadelst, der ich mich unterzog, um mit der hiesigen Gesellschaft in Bekanntschaft zu bleiben, was natürlich für meine Töchter von so großem Nutzen ist."

„Da nun aber für Olivia ein Gatte gefunden ist, warum ist es jetzt noch nothwendig, einmal jede Woche Gäste zu empfangen?"

„Habe ich nicht noch immer für Sophie einen Gatten ausfindig zu machen, und wie soll dies geschehen, wenn ich nicht Alles, was in meiner Macht steht, dazu aufbiete? Die Wahrheit ist, mein Lieber, ich kam, um Dir zu sagen, daß es um Olivia's willen unerläßlich ist, daß Du Deinen Geldbeutel aufthust, und —"

„Halt, ich sehe schon was da kommen soll. Irgend ein neues kostspieliges Project, das ist mir klar, steckt Dir im Kopfe, und ich sage Dir ein für alle mal, daß ich nicht darauf eingehen werde."

Lord Wellerby war warm geworden, athmete schwer und trommelte mit den Fingern auf dem Tische, zwei wohlbekannte Merkmale seines Zorns, und wodurch er seinen festen Entschluß zu erkennen gab, nicht von seinen Ansichten abzugehen.

„Was würdest Du sagen, wenn ich Dir jetzt zu verkünden hätte, daß bedeutende Gefahr vorhanden ist, daß Lord Fitzwarren Olivia sitzen läßt

— ja, Du siehst ungläubig aus, aber ich sage es noch einmal — und bloß deswegen, weil Du ihn nicht mit gutem Essen und Wein tractiren willst."

„Wie, was zum Teufel willst Du damit sagen? Das kann Dein Ernst nicht sein. Nein, es ist unmöglich, daß ein Mensch sich so schlecht betragen sollte!"

„Ich versichere Dich, ich verließ die arme Olivia in Thränen, ja in Thränen!"

„O, was das anbetrifft, Euch Weibern stehen die Thränen immer zu Gebote. Ihr weinet um jede Kleinigkeit — ja, wahrhaftig, und um Nichts — deswegen mache ich mir nicht viel aus ihren Thränen."

„Sie weinte, weil ihr zukünftiger Gatte ihr sagte, daß er, in Betracht des schlechten Essens und schlechten Weins, den Du ihm vorsetztest, an unseren Mittagsessen nicht Theil nehmen könnte."

„Und wer zum Teufel hat ihn darum gebeten, das möchte ich wissen? Ich nicht, das kann ich beschwören; denn ich sehe nicht ein warum man, wenn er einmal in unseren Schlingen ist, zu Diners für ihn noch Geld wegwerfen sollte. Man giebt Diners um den Töchtern Männer zu fangen, aber nicht, nachdem sie einmal gewonnen sind. Außerdem möchte ich aus der Haut fahren, wenn ich solche alberne Liebeleien mit ansehe, während ich weiß, daß wenige Monate nach der Hochzeit

Einer dem Andern tausend Meilen weit weg, oder ihm wohl gar noch etwas Schlimmeres wünschet.“

„Ich will Deiner Meinung nicht widersprechen, meine Absicht ist nur Dich davon in Kenntniß zu setzen, daß sich Lord Fitzwarren, wenn er keinen Tag mit Olivia zu Mittag ißt, und immer noch ein paar Stunden wegbleibt, um rauchen zu können, von ihrer Gesellschaft ganz entwöhnt, und jetzt schon so viel Gleichgültigkeit zeigt, daß er davon spricht, Rom zu verlassen und eine Vergnügungs-Reise zu machen. Er will nach Sicilien gehen, und dort so lange bleiben, bis der Heiraths-contract von England hier eintrifft, und die Vermählung in Neapel vor sich gehen kann.“

„Den Teufel will er das! Das sieht ja aus, als ob er sich anders besinnen wollte. Das kommt aber meiner Meinung nicht davon, daß er nicht alle Tage hier ißt, und den ganzen Abend bei Olivien sitzt, ich bin vielmehr überzeugt, daß dies gerade den entgegengesetzten Effect machen würde; denn ich habe junge Leute gekannt, die der Gesellschaft der Mädchen mit denen sie sich verlobt hatten, schon so überdrüssig waren, während sich die Rechtsgelehrten noch mit der Abfassung des Heirathscontracts beschäftigten, daß sie ihnen, wenn es nur auf eine anständige Weise möglich gewesen wäre, den ganzen Handel wieder aufgekündigt haben würden. Die Frauenzimmer sind nie mehr

im Irrthume begriffen, als wenn sie sich einbilden, sie könnten sich ihren Anbetern nie genug zur Schau stellen, und wir Männer könnten ihnen in dieser Beziehung einen guten Rath geben. Wenn nun dieser Schaafskopf — und für einen Schaafskopf habe ich ihn von Anfang an erklärt — jetzt schon Olivia's überdrüssig zu werden anfängt, so sei versichert, daß es das beste Mittel sein wird, sie ihm vollends zu verleiden, wenn wir ihn oft bei uns essen lassen, wenn das Essen und der Wein auch noch so gut sind; es kann daher keinen Nutzen bringen, wenn wir darum Geld wegwerfen wollten. Wenn er wirklich entschlossen ist, Rom zu verlassen, so wollen wir uns stellen, als wenn wir seinen Plan für sehr natürlich und lobenswerth hielten, und ihm nicht das geringste Hinderniß entgegensetzen. Jede Opposition treibt den einfältigen Menschen immer an, seine Projecte zur Ausführung zu bringen, wogegen ihn Nachgeben oft dazu bewegt es bleiben zu lassen. Olivia muß sich in Acht nehmen, ihm bei keiner Gelegenheit zu widersprechen. Sie muß ihn bei allen seinen Einfällen, so verrückt sie auch sein mögen, gewähren lassen, und vor allen Dingen muß sie so thun, als ob sie überzeugt wäre, daß Alles, was er sagt oder thut, recht ist und recht sein muß, und es wird Alles am Ende noch gut gehen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger Grund sehe

ich, warum wir üble Folgen davon fürchten sollten, wenn ich mich gleich im ersten Augenblicke erschrak, als ich hörte, daß es seine Absicht sei, Rom zu verlassen. Wenn er abreiset, so kann sie, weil sie verlobt sind und einer baldigen Vermählung entgegensehen, an ihn schreiben, und, wenn sie ihre Briefe mit Schmeicheleien anfüllt, wird er ihr in der Ferne weit ergebener sein, als hier in ihrer Nähe. Die Schmeichelei ist ein großes Arcanum, sowohl um die Männer festzuhalten, als um sie zu fangen. Ohne sie wird ihnen bald der Umgang mit den schönsten und liebenswürdigsten Frauenzimmern langweilig; und die geistig und körperlich noch so gering Begabten Deines Geschlechts, die sich dazu herablassen, einem Manne Schmeicheleien zu sagen, können versichert sein, daß sie seine Gunst gewinnen. Aber ich brauche Dir dies nicht vorzuhalten; es ist Dir selbst sehr wohl bekannt, und Du hast den Versuch an mir mit vollkommenem Erfolge gemacht. Wenn Du das nicht gethan hättest, so wäre ich nie in Deine Falle gegangen, das kann ich Dich versichern, und, wie bei Allen, die sich haben anführen lassen, thut es meiner Schadenfreude wohl, in Anderen Leidensgenossen zu sehen.“

„Wie kannst Du so etwas behaupten, Wellerby, da Du doch wissen mußt, daß es eine Ungerechtigkeit gegen mich ist. Unsere lange Verbin-

dung, und meine immer unverändert gebliebene Liebe müßte doch —“

„Dummes Zeug — Unsinn, gieb Dir keine Mühe mir durch schöne Worte zu imponiren; es ist unnütz, ganz unnütz. Ich kenne Dich vollkommen, und Du solltest mich nachgerade auch wohl kennen. Von uns Beiden kann Keiner den Andern täuschen; da es aber unser gemeinschaftliches Interesse erfordert, uns unsere Töchter vom Halse zu schaffen — und da wir an Einem Strange ziehen, wie man zu sagen pflegt — so müssen wir zusammen halten, gute Miene zum bösen Spiele machen, und unsere Geheimnisse für uns behalten. Ich werde der Welt kein Wort davon sagen, daß ich Dich als ein gemüthloses, einfältiges Weib, das der Spielsucht ergeben ist, kenne, und Du wirst es hoffentlich Deinen Herzensfreundinnen auch nicht mittheilen, daß ich ein Ehemann bin, mit dem Nichts anzufangen ist, — ein Despot, wie ich vermuthe, würde der Ausdruck sein, dessen Du Dich bedientest — der es Dir nicht gestatten will, daß Du sein Vermögen durch Deine Verschwendung ruinirst.“

„Hat es jemals einen solchen Mann gegeben!“ rief die schwer gekränkte Lady Wellerby aus, als sich die Thür hinter ihrem brüsquen Gemahl schloß. „Er ist wahrhaftig ein Wüthrich, und obwohl ich mich sorgfältig gehütet habe, gegen ihn auch nur

darauf hinzudeuten, daß dieses meine Meinung ist, so bestätigt er doch wieder die Wahrheit des Sprichworts daß „ein schuldiges Gewissen keines Anklägers bedarf", und hat meine Gedanken errathen. Mit Recht kann er sagen, daß sich Nichts mit ihm anfangen läßt! Was habe ich nicht gethan, ihn an mich zu fesseln? Habe ich nicht leiden und aushalten müssen, daß es die Geduld eines Heiligen auf die Probe gestellt haben würde, und Alles vergeblich; jetzt erfahre ich die Kränkung, zu sehen, daß es unmöglich ist, ihn nur zu irgend Etwas zu überreden. Er ist so schlau, daß ich ihn nicht täuschen kann, so brusque, daß keine Unterwürfigkeit ihn erweicht, so filzig, daß es fast eine Unmöglichkeit ist, ihm eine Guinee aus dem Beutel zu locken, und so gefühllos, daß er über die Pein, die er Andern verursacht, nur lacht. Und um sein Weib zu werden, und viele Jahre hindurch Erniedrigungen und üble Launen zu ertragen, habe ich alle Künste angewandt, ihm zu gefallen und ihn mir geneigt zu machen. Ich möchte, ich hätte mit allen meinen Bemühungen Nichts ausgerichtet; weit besser wäre es gewesen, ich wäre mein ganzes Leben hindurch ledig geblieben, als daß ich ihn heirathete. Was für glänzende Vorstellungen machte ich mir von dem Leben im Ehestande, ehe ich in seine Geheimnisse eingeweihet wurde! Es fiel mir nicht im Traume

ein, daß man trotz alles Vermögens und hohen Standes doch kein glückliches Leben führen könnte, und, obgleich ich mir aus Dem, der mir zu diesen Vortheilen verhelfen sollte, Nichts machte, so zweifelte ich doch nicht daran, daß ich ebenso glücklich sein würde wie die meisten mir bekannten Frauen in der großen Welt. Er hat alle meine Pläne vernichtet, alle meine Hoffnungen zerstört, und wäre nicht die Zerstreuung welche mir das Spiel gewährt, noch übrig, so würde mir mein Dasein unerträglich sein. Und wie schmerzlich ist es, wenn man gezwungen ist, eine Maske zu tragen — zu lächeln, wo man weit mehr geneigt ist zu weinen, und die Welt glauben zu machen, daß man den liebreichsten Gatten und die folgsamsten Kinder besitzt, und sich des glücklichsten Familienbandes, das sich denken läßt, zu erfreuen hat, während man von dem Bewußtsein, daß von dem Allen gerade das Gegentheil der Fall ist, gepeinigt wird. Dies zu wissen und doch nicht im Stande zu sein, einem Manne den Tod zu wünschen, ist meine schrecklichste Qual. Aber dazu hat mich das Schicksal einmal verurtheilt; denn mein Witthum ist so äußerst gering, und ich bin so vollkommen überzeugt, daß er mir auf den Fall, daß ich ihn überleben sollte, nur wenig hinterlassen wird, daß ich als Wittwe noch übler daran sein würde, als so. Hielte mich diese Ueberzeugung

nicht davon ab, wie würde ich mich dann danach sehnen, von diesen drückenden Fesseln, die so lange auf mir gelastet haben, erlöst zu werden, und wie vergnügt wollte ich meine Trauerkleider anlegen. Aber alles Bereuen ist unnütz; das habe ich mir schon tausend Mal gesagt, während der vielen traurigen Jahre, die ich mit diesem gefühllosen Manne hingebracht habe. Wenn ich mir nur die beiden Mädchen vom Halse schaffen kann, so bin ich zufrieden; und seinen Plan, auf das Land zu ziehen, will ich dann schon vereiteln, indem ich irgend ein innerliches Uebel vorgebe, weswegen ich mich immer in einer bedeutenden Stadt, wo ich leicht ärztliche Hülfe haben kann, befinden müßte. — Jetzt muß ich zu Olivia gehen, um ihr zu sagen, wie sie ihre Karten zu mischen hat, obgleich sie mir, das kann ich nicht läugnen, alle die guten Rathschläge, die ich an sie verschwendet habe, wenig Dank weiß. Wie seltsam es doch ist, daß meine Töchter so herzlos geworden sind! Sie müssen sich nach ihrem Vater gebildet haben, das ist klar, denn sie haben Nichts von meiner Herzensgüte, meinem gefühlvollen Wesen, oder von der Uneigennützigkeit, die immer ein so hervortretendes Merkmal meines Characters gewesen ist. Indessen, es ist nicht meine Schuld; ich habe alles Mögliche gethan, sowohl durch Lehren als durch gutes Beispiel, um sie achtungswerth und liebens-

würdig zu machen, aber der schlimme Character ihres Vaters überwiegt bei ihnen alles Gute von mir, und läßt sich nicht austreiben. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich sie los wäre, denn sie erschöpfen meine Geduld bis auf's Aeußerste. O Gott! welche Frau möchte einem so abscheulichen Manne wie Lord Wellerby angehören, oder Mutter so eigenwilliger Töchter wie die meinigen sein wollen?"

Nach Beendigung dieses Selbstgespräches ging Lady Wellerby in den Salon, wo ihre beiden Töchter sich aufhielten. „Ich habe mit Deinem Vater gesprochen, liebe Olivia," sagte sie, „und ich bin nicht im Stande, ihn dazu zu bewegen, daß er uns erlaubt, unseren Gästen besseres Essen und besseren Wein vorzusetzen, damit Lord Fitzwarren öfter bei uns speiset. Ich versichere Dich, daß ich Nichts unerwähnt gelassen habe, um ihn für unsere Wünsche günstig zu stimmen, aber er läßt sich nichts sagen, und bleibt taub gegen alle meine Vorstellungen."

„Ich habe nichts Anderes erwartet," erwiederte Lady Olivia, die seit ihrer Verlobung mit Lord Fitzwarren eine Impertinenz in Ton und Benehmen gegen ihre Eltern, und vorzüglich gegen ihre Mutter, angenommen hatte, welche ebenso unschicklich als tadelnswerth war.

„Ich möchte Dir also, liebe Olivia, den Rath ertheilen, daß Du —"

„Ich bitte Dich, Mama, bleib mir mit Deinen Rathschlägen weg. Ich habe deren schon genug hören müssen, und kann Dich versichern, daß ich weit mehr Aussicht auf glücklichen Erfolg in der Leitung meiner Angelegenheiten habe, wenn es mir erlaubt ist, mich den Eingebungen meines eignen Verstandes, die sich auf meine Kenntniß von dem Charakter Fitzwarrens gründen, zu überlassen, als wenn ich den Deinigen oder denen des Papa's folge."

„Solche Undankbarkeit habe ich nicht erwartet, gewiß nicht, Olivia," und Lady Wellerby hielt ihr Taschentuch vor die Augen.

„Undankbarkeit!" wiederholte Lady Olivia; „ich weiß wirklich nicht, wie darin eine Undankbarkeit zu finden ist, daß ich die Leitung dessen, was mich allein betrifft — und zwar bei der wichtigsten Begebenheit meines ganzen Lebens — lieber ganz selbst übernehme;" und damit stand sie auf und verließ das Zimmer, ohne ihrer Mutter noch ein freundliches Wort zu sagen.

Siebenzehntes Kapitel.

Nach dem Verluste ihres Gatten und Sohnes hatte sich Madame Sidney nie wieder so glücklich gefühlt, als seitdem ihre Tochter mit Strathern verlobt war. Vollkommen überzeugt von seinen guten Grundsätzen und seinem edlen Charakter, glaubte sie das Glück ihres Kindes mit Sicherheit seiner Fürsorge anvertrauen zu können; und mit diesem festen Glauben an seine vortrefflichen Eigenschaften, wurde eine schwere Last von ihrer Seele genommen. Mochte der Tod nun kommen, wann er wollte — und Madame Sidney dachte oft über die Unsicherheit des Lebens nach, welche Betrachtungen in ihrer Kränklichkeit ihren Grund hatten — für ihre Louise hatte sie Nichts mehr zu fürchten: diese sollte nun einen Führer und Beschützer haben, um sie in den Verwickelungen des Lebens zu leiten und ihr zur Seite zu stehen, wann eine zärtliche Mutter nicht mehr in der Nähe wäre, um über sie zu wachen; und dieser Gedanke goß Balsam in das Herz der zärtlich besorgten Mutter, von der man mit Recht sagen konnte, daß sie nur

für ihr Kind lebte. Wie sehr wurde aber die Glückseligkeit der Madame Sidney noch erhöhet, als Strathern ihr seinen Wunsch mittheilte, daß sie sich nicht von ihrer Tochter trennen möchte! Sie hatte einer solchen Trennung als unvermeidlich entgegengesehen, und, obwohl es ihr viel Schmerz verursachte, und sie alle ihre Selbstbeherrschung aufwenden mußte um mit Ruhe darüber nachzudenken, hatte sie doch den festen Entschluß gefaßt, lieber dieses große Opfer zu bringen, sobald es erforderlich werden sollte, als Louisens Verheirathung irgend ein Hinderniß entgegenzustellen, wenn sie sähe, daß ihr Herz dabei interessirt wäre. Auch würde Madame Sidney Strathern's Vorschlag, immer bei ihm und seiner Frau zu wohnen, von nicht viel andern Männern, so achtungswerth sie auch sein mochten, und so groß auch ihr Verlangen, nicht von ihrem Kinde getrennt zu werden, war, gern angenommen haben.

Das Glück hat immer einen sehr wohlthätigen Einfluß auf edle Naturen, und nie zeigte sich dies deutlicher als bei Louise Sidney. Selbst glücklich, war es auch ihr Wunsch, Andere in ihrer Umgebung glücklich zu machen, und ihre zärtliche Mutter sah mit Freude ihre zunehmende Fröhlichkeit, wie die Rosen der Gesundheit schöner als jemals auf ihren zarten Wangen blüheten, und ein neuer Glanz aus ihren Augen strahlte.

Um diese Zeit sollte von dem duc de Belmonté ein großer bal masqué gegeben werden, zu welchem die ganze höhere Societät in Rom eingeladen war. Die Einladungen waren nicht blos auf die Noblesse beschränkt, indem die Stellung des duc als Banquier für ihn ein Beweggrund war, dieselben auf alle die Leute zu erstrecken, welche bedeutende Creditbriefe auf sein Haus hatten; und obgleich man bei seinen Diners, Assembléen und kleinen Bällen nur die beste Gesellschaft antraf, so begriffen doch die fêtes monstres, welche ein- oder zweimal jährlich vorkamen, Alles in Rom, was man als dazu fähig ansah, und boten eine höchst interessante, wenn auch etwas buntscheckige, Scene dar. Die Neuheit der Sache reizte Mad. Sidney und ihre Tochter, unter Strathern's Begleitung daran Theil zu nehmen, und als sich ihnen bei ihrem Eintreten ein höchst glänzender Anblick darbot, freueten sie sich, daß sie es gethan hatten. Die Anzahl der bei solchen Gelegenheiten geöffneten Salons, deren Höhe und großer Umfang, die Pracht der Tapeten, die schönen Kunstwerke, welche sie schmückten, in Verbindung mit dem Glanze der Wachskerzen und dem Ueberfluß von Blumen die rings umher vertheilt waren — und die Menge der Gäste von beiden Geschlechtern, in den reichsten und höchst pittoresken Anzügen, die zum Theil von Diamanten funkelten — dies Alles machte

das Ganze zu einer zauberischen Scene. Louise Sidney, bei ihrer, allen jungen und gefühlvollen Frauenzimmern eigenen Schüchternheit, wandelte, als sie in die lange Reihe von Zimmern trat, fast ein heimliches Grauen an, und sie hing sich unbewußt fester an den Arm ihres Verlobten, der über diese stillschweigende Anerkennung seiner schützenden Obhut erfreut, den schönen runden Arm, der in dem seinigen ruhete, an seine Brust zog, und es lebhaft fühlte, wie die Gegenwart einer geliebten Person den Genuß jeder unterhaltenden Scene noch erhöhen kann. Der seinige bestand mehr darin, daß er das frohe Erstaunen der reizenden Louise betrachtete, als in einem durch den Glanz um ihn her erregten Interesse; denn, während er an ihrer Seite war, verlangte er kein anderes Vergnügen; aber ihre naiven Aeußerungen von Verwunderung über die prachtvolle Augenweide, und die weibliche Furchtsamkeit, welche sie näher zu ihm hin zog, entzückten ihn. Die schwarze seidene Maske welche das schöne Gesicht seiner Braut verbarg, verhinderte Strathern zwar, wie sonst gewöhnlich, das wechselnde Spiel ihrer Züge zu beobachten, machte ihn aber noch empfänglicher für den süßen Zauber ihrer sanft flüsternden Stimme, und für das Glück, ihren lieblichen Arm mit dem ganzen Vertrauen der Liebe in dem seinigen ruhend zu fühlen. Die Töne lustiger Musik übten auch ihren gewöhnlichen

Einfluß auf sein Gemüth, und zum ersten Male in seinem Leben mußte er es gestehen, daß ein bal masqué ein sehr aufheiterndes Vergnügen sein könnte. Nach einer Promenade durch die Zimmer, welche, wegen der sie anfüllenden Massen, mit nicht geringer Schwierigkeit bewerkstelligt wurde, klagte Madame Sidney über Ermüdung, setzte sich neben einigen älteren Damen von ihrer Bekanntschaft nieder, und ließ ihre Tochter allein mit Strathern zwischen den Gruppen umherwandern, deren fantastische Costüme diese so sehr bewunderte. Herr Rhymer hatte bald Madame Sidney aufgefunden, und begann, nachdem er sich neben ihr niedergelassen, mit ihr ein Gespräch.

„Sie sind, wie ich zu behaupten wage, erstaunt, mich hier zu sehen, und ich muß bekennen, daß es mich nicht weniger überrascht, Sie zu treffen. Was konnte die hochgebildete und geistreiche Madame Sidney dazu verleiten, sich in ein so buntscheckiges Getümmel zu wagen?"

„Der Wunsch, meine Tochter zu amüsiren."

„Das habe ich mir gedacht. Was für Opfer bringt nicht eine Mutter?"

„Bis jetzt habe ich noch keine gebracht."

„Da sind Sie in der That sehr glücklich — oder bringen sie vielleicht so gern, daß sie nur leicht erscheinen; aber sich in ein bunt zusammengesetztes, unleidliches Gewühl und Gedränge mit hinzerren

zu lassen, würde von den meisten Müttern als ein Opfer von nicht geringer Größe angesehen werden, das auf dem Altar der mütterlichen Liebe dargebracht wird.“

„So sehe ich es wirklich nicht an — ja, noch mehr, ich muß gestehen, wenn auch auf die Gefahr hin, Ihre Achtung zum Theil durch mein Bekenntniß zu verlieren, daß mir, wenn nicht gerade ein besonderer Kummer auf mir lastet, das Zusehen immer Vergnügen macht, ob ich gleich an der Lustigkeit Anderer nicht selbst Theil nehmen kann.“

„Wirklich! Das hätte ich nicht gedacht. Aber die Damen sind so uneigennützig, so geneigt, auf alle ihre eigenen Vergnügungen zu verzichten, um die Grillen und Launen derer, die ihnen theuer sind, zu befriedigen, daß man sich über Nichts, was sie thun, mehr wundern kann. Und Sie finden also Vergnügen an diesem Gaukelspiel?“

„Als Zuschauerin.“

„Ich weiß nicht, ob diese gänzliche Selbstverläugnung wünschenswerth und zu beneiden ist. Fühlen Sie nicht, daß ein Sitz an Ihrem eigenen Kamin, mit einem Buche in der Hand, und zwei oder drei verständigen Personen zu Ihrer Unterhaltung, dieser heißen, verdorbenen Atmosphäre und dem Getümmel ringsumher bei weitem vorzuziehen sein würde?“

„Solche Freuden werden mir durch die Stärke

des Contrastes nachher einen nur noch größern Genuß gewähren. Ein Schauspiel, wie dieses hier, wenn wir öfter als einmal, oder höchstens zweimal im Jahre, zu ihm hingingen, würde bald seinen Reiz für mich verlieren, aber, nur einmal gesehen, amüsirt mich seine Neuheit."

„Fräulein Sidney macht dieser bal masqué, wenn ich nicht irre, viel Vergnügen, wahrscheinlich mehr als ihrem zukünftigen Gemahl. Strathern ist kein Mann, der eine große Freude daran finden könnte, sich unter einer Menschenmenge zu befinden, wovon er den größten Theil höchst wahrscheinlich nie wo anders würde treffen können."

„Und doch schien es ihm sehr zu gefallen."

„Es schien so! O, Mad. Sidney, wir dürfen dem Anscheine nicht immer unbedingten Glauben schenken."

„Strathern gehört nicht zu Jenen, die sich vergnügt stellen, wenn sie es nicht wirklich sind."

„Es sei fern von mir, so etwas zu behaupten! Meine Meinung war nur, daß er, da er fand, daß Fräulein Sidney die Fröhlichkeit so sehr liebt, ebenso wie Sie, verehrte Dame, seinen eigenen solidern und verständigern Geschmack bei Seite gesetzt hat, damit sie sich dem ihrigen hingeben könnte."

„Sie befinden sich in einem Irrthume, wenn Sie annehmen, daß sich meine Tochter zu rauschen-

den Vergnügungen mehr hingezogen fühlt, als Herr Strathern."

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Unrecht habe, aber es ergriff mich der Gedanke, das ein bal masqué — und noch dazu in einem Hause, wo ein Creditbrief als Einlaßkarte zu den Bällen in dem Palaste dient — am wenigsten der Ort sein dürfte, wo sich ein Paar Verlobte, die sich ihres Zusammenseins zu Hause erfreuen könnten, einfinden sollten;" und dabei sah Herr Rhymer aus, als ob er wunderbare Dinge auf dem Herzen hätte. „Was für eine Menschenmenge!" begann er von Neuem, „dort geht der geistreiche Graf Fitzwarren, er trägt keine Verkleidung, sondern erscheint in seinem natürlichen Character als Jockey. Er scheint sich ganz am rechten Orte zu befinden, nicht so die als die edle Tochter der Capuletti, die schöne Giulietta, gekleidete Dame seines Herzens. O ihr Götter! Sehen Sie das Mädchen, „das unbesonnen, aber innig liebte," gestützt auf den Arm eines Englischen Jockey! das ist zu viel!" Und die starren Muskeln des Herrn Rhymer, bei dem fröhliche Laune etwas Ungewohntes war, verzerrten sich zu lautem Lachen. „Und sehen Sie einmal Lady Sophie," sagte er, sobald er seinen Ernst wiedererlangen konnte, „als Desdemona gekleidet! Wer wollte den Mohr tadeln, daß er solch eine Person erdrosselte? Ich

nicht, das kann ich versichern. Aber, beim Himmel, sie hat keinen Othello gefunden, und muß nun mit ihrer Mutter, die als Königin Elisabeth costümirt ist, umhergehen. Hat es jemals eine solche Gruppe gegeben? Sehen Sie, wie stattlich und majestätisch Lady Wellerby die Königin spielt, und wie furchtbar häßlich sie in diesem gefährlichen Anzuge aussieht. Was konnte die einfältige Frau verleiten, sich in dieser abgeschmackten Figur zu produciren?"

Nachdem Lady Wellerby Mad. Sidney erkannt hatte, kam sie zu ihr hin, und redete sie an. „Ich sehe," sagte sie, „daß Sie, ebenso wie ich, in Folge der unerträglichen Hitze, sich genöthigt fanden, Ihre Maske abzunehmen. Mein Anzug ist auch so schrecklich schwer, daß ich mich von seiner Last ganz erdrückt fühle. Wo ist Fräulein Sidney, und was ist ihr Costüm?"

„Nur eine Phantasie-Maske."

„Wie seltsam; Alle die ich hier sehe treten in diesem oder jenem bestimmten Character auf."

„Und Einige thuen recht daran," sagte Herr Rhymer; „denn vielleicht ist dies die einzige Gelegenheit, bei welcher sie in einem präsentabeln Character erscheinen."

„Herr Rhymer macht immer geistreiche Bemerkungen, nicht wahr, Mad. Sidney? Zuweilen aber so, daß ich sie nicht immer gleich verstehe."

„Sie erzeigen mir viel Ehre, Mylady," erwiederte Herr Rhymer mit ernsthafter Miene und einer tiefen Verbeugung.

„Sieht nicht Sophie als Desdemona gut aus? Olivia ist als Julia costümirt, und macht sich reizend. Die Mädchen lesen den Shakespeare so gern, sie wissen die Hälfte seiner Tragödien auswendig, und wollten sich gern in seine Charactere kleiden."

„Sie haben eine glückliche Wahl getroffen, das muß man gestehen," bemerkte Herr Rhymer; aber ich sehe weder einen Romeo noch einen Othello, um ihre respectiven Damen zu begleiten."

Noch ehe Lady Wellerby darauf etwas erwiedern konnte, kam Lord Fitzwarren mit seiner Braut herbei. „Hier sind wir, Herzensjungen, bereit aufzusteigen, und um jede Summe, die Ihr nennet, einen Ritt zu machen," sagte er, indem er die der Menschenclasse, welche er repräsentirte, eigenthümlichen Mienen und Manieren annahm.

„Ich habe Sie noch nie so in Ihrem Elemente gesehen wie in diesem Anzuge," bemerkte spöttisch Herr Rhymer, „es wäre Schade, wenn Sie ihn jemals ablegten."

„Sehr gut, Alter! Ich hätte Ihnen nicht so viel Witz zugetrauet, dies zu entdecken. Denken Sie nur, Livy wollte gern, daß ich als Romeo, ein liebekranker Jüngling, hierher käme! Ich habe

die Rolle gesehen, wie sie in der Oper gespielt wurde, wo der Kerl weiter Nichts that, als daß er sang, wie ein sterbender Schwan, — doch will ich nicht sagen, daß ich jemals einen singen hörte, obgleich ich auf dem Teiche zu Hause mehrere habe. „Nein, Livy," sagte ich, „ich will mich hängen lassen, wenn Du mich jemals dazu bringst, daß ich die Rolle eines trübseligen Liebhabers spiele. Du magst meinetwegen als Julia erscheinen, wenn Du einmal darauf versessen bist; ich werde mich aber nur als Jockey und nicht anders verkleiden. Habe ich es etwa schlecht gemacht — sagen Sie? Eine niedliche Jacke, einen gut anschließenden Gürtel, schöne Stiefel und eine hübsche Kappe — es ist hier gewiß kein Mensch, der jemals einem Wettrennen zu Epsom oder Ascot beiwohnte, welcher nicht gestehen müßte, daß ich gerade so aussehe, wie dort die Jockeys vom ersten Range."

„Das kann Niemand läugnen; und überdies, sprechen Sie, Mylord — ja, und denken, genau so, wie diese Kraftgenies." Und Herr Rhymer lächelte boshaft dabei, als er diese Bemerkung aussprach.

„Dergleichen Malice könnten Sie füglich für sich behalten, Herr Rhymer," sagte Lady Olivia, aufgebracht über die Ironie, welche ihr, wiewohl

nicht Dem, gegen den sie eigentlich gerichtet war, vollkommen einleuchtete.

„Malitiös ist er nicht im Geringsten, Livy, und ich wundre mich selbst darüber, denn, da ich gehört hatte, daß er gern hämische Bemerkungen machte, habe ich scharf darauf geachtet.“

„Mylord ist gerecht gegen mich, schöne Julia, und giebt die Wahrheit meiner Behauptung zu. Wie sehr ist es zu beklagen, daß eine solche Julia keinen Romeo hat, wenn auch vielleicht die Escorte eines Jockey, als etwas ganz Neues, pikanter ist.“

„Laß uns weiter gehen. Ich mag nicht in der Nähe des alten hämischen Isegrimms sein, der so aussieht, als ob er an dem Gifte seiner eigenen Bosheit laborirte,“ sagte Lady Olivia leise zu Lord Fitzwarren, doch aber vernehmlich genug, daß Herr Rhymer es hören konnte, was sich aus seinem Gesichte, das noch gelber und cynischer, als gewöhnlich aussah, abnehmen ließ.

„Die sanfte Dame des Mohren hat ihren Othello verloren, oder wahrscheinlich noch gar keinen gefunden,“ bemerkte Herr Rhymer. „Man muß gestehen, es paßt nicht recht, daß man sie an der Seite der unvermählten Königin erblickt. Ihre Familie, Lady Wellerby, hat sich wirklich durch die Wahl auserlesener Charactere ausgezeichnet. Und auch so patriotisch! Elisabeth und zwei Hel=

binnen aus den Tragödien unseres unsterblichen Dichters!“

„Sie wollen sich vermuthlich über uns lustig machen, Herr Rhymer, obgleich ich die Pointe nicht recht einsehe. Jedermann sagt, Sie wären ein scharfer Kritiker.“ Und Lady Wellerby sah dabei aus, als ob sie etwas Geistreiches gesagt hätte.

„Wie seltsam! Ich glaubte wirklich, man hielte mich für einen ganz harmlosen gutherzigen Menschen. Auf jeden Fall aber, Lady Wellerby, würde es verlorene Zeit sein, wenn man sich über Sie lustig machen wollte,“ und Herr Rhymer sah sich um, als ob er an das Urtheil der Umstehenden appellirte.

„Nun, sind Sie endlich da, Webworth! Was zum Henker hat Sie so verspätet? Desdemona hat hier schon zwei Stunden lang auf ihren Othello gewartet.“

„Ich versichere Sie, Fitz, ich konnte meinen Anzug nicht eher bekommen. Er ist mir erst vor einer Viertelstunde in's Haus gebracht. Ich muß die schöne Desdemona tausend Mal um Entschuldigung bitten,“ und Herr Webworth ging auf die Dame zu und bot ihr seinen Arm, welchen sie, obwohl ärgerlich über sein spätes Kommen, mit Freuden annahm.

„Bin ich nun nicht ein gutherziger Mensch?“

sagte Lord Fitzwarren zu seiner Auserwählten. „Ich habe dem armen Teufel Webworth hundert Pfund gegeben, um sich sein Costüm anzuschaffen, damit es Ihrer Schwester Sophie nicht an einem schönen Herrn zu ihrer Begleitung fehlte. Er hatte durchaus keine Lust, sich sein Gesicht schwarz zu machen, das sage ich Ihnen, aber ich brachte ihn dazu.“

„Was! hundert Pfund für einen so lumpigen Anzug wie der,“ rief Lady Olivia aus. „Ich wette drauf, er hat ihn für ein paar Pfund geborgt, denn er sieht aus, als ob er in dem letzten Carneval figurirt hätte.“

„Siehst Du, Livy, welche liebenswürdige Gestalt daher kommt? Welch ein Wuchs! und wie schön gekleidet!“

„Ich finde nichts Besonderes dran,“ antwortete Lady Olivia, „und habe, seitdem wir hier sind, schon manche Dame bemerkt, die sich viel reizender ausnahm.“

„Siehst Du, wie der Zauberer ihr überall nachfolgt?“ sagte Lord Fitzwarren. „Er schwärmt den ganzen Abend um sie herum.“

Während er noch sprach, nahm Einer, der wie ein Zauberer verkleidet war, den Augenblick wahr, als der Begleiter der Dame, deren schöne Formen Lord Fitzwarren's Aufmerksamkeit gefesselt hatten, auf die plaisanteries banales einer Masken-Gruppe, die ihn umringte, seine Antworten ertheilte, stellte

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

sich dicht hinter die schöne Unbekannte, und flüsterte ihr Etwas in's Ohr. Sie fuhr vor ihm zurück, jedoch sprach er noch immer zu ihr, offenbar ohne daß ihr Begleiter es bemerkt hätte. Als Letzterer sich umdrehte, war der Zauberer schnell verschwunden, und nun schloßen die Dame und ihr Gefährte sich der Gruppe an, wo Lord Fitzwarren und Lady Olivia standen.

„Du zitterst, meine Theuerste, Du bist unwohl," sagte der Herr. „Nimm Deine Maske ab, Geliebte, und es wird Dir besser werden," und er machte das Band los, womit sie befestigt war, worauf das reizende Gesicht von Louise Sidney, bleich wie Marmor, zum Vorschein kam. „Was ist vorgefallen, theure Louise? Du warest ja eben noch so wohl, so lustig, und jetzt —"

„Es war nur eine leichte Anwandlung von Ohnmacht, ich werde mich bald wieder erholen," aber ihre zitternde Stimme und aufgeregten Züge widersprachen der Versicherung. Strathern führte sie zu einem Sitze hin, dicht neben Madame Sidney, welchen Herr Rhymer eben verlassen hatte, und die Mutter, durch das veränderte Aussehen ihrer Tochter in Schrecken gesetzt, wurde selbst fast ebenso blaß.

„Wäre es nicht besser, daß wir nach Hause gingen?" bemerkte die geängstigte Mutter.

„O, nein, liebe Mutter, laß uns hier ein wenig

sitzen bleiben, und ich werde bald wieder hergestellt sein."

„Dies ist so eine von den angenehmen Folgen der bals masqués," sagte Herr Rhymer. „Ich wundere mich, wahrhaftig, daß noch ein Mensch hingeht. Hitze, Gedränge, Lärm, und schädliche Dünste können an zarten Constitutionen ihre Wirkung nicht verfehlen — ja, ja! die ganze Familie ist schwindsüchtig," fuhr er zu Lady Melcombe gewandt, mit etwas leiserer Stimme fort, die aber immer noch laut genug war, um von Strathern gehört zu werden. „Was für ein trauriges Leben erwartet den Mann, welcher diese schöne aber kränkliche Blume heirathet."

Strathern wandte sich erschrocken von ihm weg, um seine Geliebte anzusehen; und sein aufgeregtes Gesicht, als er seine forschenden Blicke auf sie heftete, überzeugte den cynischen Rhymer, daß der von ihm abgeschossene Pfeil sein Ziel erreicht hatte.

„Ich habe ihm doch wenigstens heute Abend sein Vergnügen verdorben," dachte Rhymer. „Er war so ungeheuer, so übermüthig glücklich. Ich mag die Menschen nicht glücklich sehen. Indessen kostet es wenig Mühe, ihre Freude zu stören, und das ist Ein Trost."

Jetzt aber wandten sich alle Blicke auf eine Dame, welche, als Königin Maria von Schottland gekleidet, durch die prachtvollen Zimmer schritt,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

jedoch die malerische Schönheit der Kleidung durch die ungeheuere Masse von Edelsteinen, womit fast jeder Theil derselben bedeckt war, zerstört hatte. Die Gestalt dieser Dame war wenig dazu gemacht, ihren Anzug hervorzuheben. Bei gemeinen und häßlichen Formen, waren ihre Bewegungen so unbeholfen, daß dadurch ihr Auftreten im Charakter der liebenswürdigen Maria Stuart vollkommen lächerlich wurde; und die, welche sie sahen, schienen dies zu fühlen, denn sie lachten lauter und unverhohlener, als mit dem in guter Gesellschaft gewöhnlich beobachteten Anstande verträglich war.

„Wie roh doch diese Menschen sind," sagte die sein wollende Königin der Schotten zu einer andern Dame, auf deren Arm sie sich lehnte. „Und die nennt man feine Gesellschaft! Man sollte glauben, sie hätten so viele Diamanten, Perlen, Rubinen und Smaragden in ihrem Leben noch nicht gesehen — ich möchte nur, ich hätte alle meine Juwelen angelegt; dann, meine ich, würden sie mich noch mehr anstaunen; und das würde ich auch gethan haben, hätten Sie mich nicht davon abgeredet."

„Ich bitte Sie, Madame, sprechen Sie nicht so laut," sagte leise ihre Begleiterin, welche, in einem einfachen Anzuge von schwarzer Seide, wie es zur Zeit der Königin Elisabeth unter der weiblichen Dienerschaft Mode war, dadurch, daß sie sich unter

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

einer so großen Menge von Menschen befand, angegriffen und geängstigt zu sein schien.

„Wo mag Mylord sein?" fragte die kostbar gekleidete, aber niedrig geborene Stellvertreterin der Schotten-Königin. „Mylord versprach, mich hier zu treffen. Sehen Sie sich genau nach ihm um, Madame Bernard, denn es ist mir viel daran gelegen, Einen von Distinction zu haben, auf den ich mich stützen kann, um die Menschen, die mich so angaffen, in einer ehrerbietigen Entfernung zu halten. Ich bin wirklich besorgt, daß sie mir einige Diamanten von meinen Kleidern abreißen. Wenn ich gewußt hätte, daß ein solches Gesindel hier sein würde, so hätte ich den Pabst darum gebeten, mir einige von seinen Garden zum Schutze zu schicken."

„Merkwürdig!" rief Herr Rhymer aus. „Diese Karten — ich wollte sagen Schotten-Königin, ist keine andere, als die gräßliche Wittwe des Actienmaklers, deren Nachbarschaft mich aus dem Hotel vertrieb, wo ich vor ihrer Ankunft eine ganz behagliche Wohnung hatte. Solch eine Creatur hat es noch nie gegeben. Die Frau, auf deren Arm sie sich stützt, ist ihre dame de compagnie, ihre souffre douleur, und der Lord von dem sie spricht, kann nur Lord Liederlich sein. Ich möchte, daß Jemand sie anredete, denn ihre Unterhaltung muß, wie ich glaube, sehr belustigend sein."

„Wie wäre es, wenn Sie selbst mit ihr sprächen?" sagte Lady Wellerby.

„Ich habe nicht Courage genug zu dem Unternehmen," erwiederte Herr Rhymer.

„Ich will es thun, denn ich mag so einen kleinen Spaß wohl leiden, wenn nur Herr Rhymer mir angiebt, was ich ihr wohl am Besten sagen könnte," sagte Lord Fitzwarren. „Ich vermuthe, wenn ich nicht von Actienschwindlern, in der Redeweise der Stockbörse, spreche, so versteht sie mich nicht."

„Bitten Sie doch um die Erlaubniß, sie ihrer Schwester, der Königin Elisabeth vorzustellen," flüsterte ihm Rhymer zu, über die Idee erfreut, Lady Wellerby, vermittelst ihres zukünftigen Schwiegersohnes, in Verlegenheit zu bringen.

„Bei Gott, das will ich thun!" Und fort schritt der Lord Fitzwarren malgré aller Einwürfe und Bitten Olivia's, die noch immer neben ihm ging: „nicht mit der widerwärtigen Person zu reden."

„Ich hoffe, Eure Majestät befinden sich wohl, und beehren David Rizzio noch mit Ihrer Gunst," redete sie Lord Fitzwarren an.

„Ich weiß Nichts von einem solchen Herrn, und habe seinen Namen noch nie gehört," antwortete Madame Maclaurin.

„Wie seltsam!" erinnerte Lord Fitzwarren.

„Man hat doch immer behauptet, daß Eure Majestät ihn zu Ihrem Galan erkoren hätten.“

„Da hat man eine große Lüge behauptet, denn ich habe mich nie, einem solchen Menschen zu gefallen, in Galla geworfen,“ sagte die Dame, die das Wort „Galan“ nicht verstand.

„Man hat Sie beschuldigt, daß Sie sich als Frau gegen Darnley ziemlich hart und unfreundlich zeigten. Die Menschen sind sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß Sie ihn aus der Welt schaffen ließen.“

„Da haben die Leute entsetzlichen Wind gemacht; denn ich habe nie Einen des Namens gekannt. Aber welches Recht haben Sie, zu mir zu kommen, und mich in's Verhör zu nehmen wegen zwei Menschen, von denen ich, so lange ich lebe, Nichts gesehen oder gehört habe?“

„Ich bitte Sie, Madame, antworten Sie ihm nicht,“ flüsterte ihr Madame Bernard zu.

„Doch, das will ich. Warum sollte ich ihm nicht antworten? Habe ich nicht dasselbe Recht zu sprechen, wie er?“

„Denken Sie wohl noch jemals an Darnley's Nachfolger, Bothwell? — an ihn, den Sie dazu verführten, sich von seiner Frau scheiden zu lassen damit er Sie heirathen könnte?“

„Hat man je so etwas erlebt? Sie müssen wahrhaftig verrückt sein, daß Sie mich auf diese

Weise mit Männern quälen, deren Namen ich noch nie gehört habe."

„Eure Majestät wissen es vielleicht nicht, daß Ihre Schwester, die Königin Elisabeth, bei diesen Festlichkeiten auch zugegen ist, und es wohl übel nehmen möchte, wenn Sie ihr nicht Ihr Compliment machten."

„Meinen Sie die alte Königin Liese?" fragte Maria Stuart.

„Natürlich meine ich die. Erlauben Sie mir, daß ich Sie zu ihrer erhabnen Person hinführe."

„Ich mag gar nichts von ihr wissen."

„Aha! Ich sehe, Sie haben Ihre alten Streitigkeiten noch nicht vergessen, was um so merkwürdiger ist, da Sie in Folge derselben Ihren Kopf verloren haben sollen, und wenn man den Kopf verliert, so pflegt, wie Sie wissen oder wissen sollten, das Gedächtniß auch mit fort zu gehen."

„Ich hätte meinen Kopf verloren! mit der Königin Elisabeth Streitigkeiten gehabt! Ich begreife nicht, was Sie damit beabsichtigen, wenn Sie mich nicht etwa zum Besten haben wollen."

„Fragen Sie die Dame, welche Eure Majestät begleitet, ob die Königin der Schotten, Maria, und die Königin Elisabeth nicht zu derselben Zeit gelebt haben, ja noch mehr, ob es nicht ganz passend ist, daß sie zusammen kommen, und eine Unterredung anknüpfen?"

„Was meint der Jockey eigentlich, Mad. Bernard? Spricht er im Ernste, oder will er nur Spaß machen?"

Der laute Schall von Mad. Maclaurin's Stimme, und die außerordentliche Pracht ihres Anzuges, zog einen dichten Kreis um sie her, und bei der naiveté ihrer Antworten konnte Keiner das Lachen lassen. Aengstlich bemühet von der Stelle wegzukommen, wo sie in diesem Augenblick in einem so hohen, und für sie so peinlichen Grade Aller Aufmerksamkeit auf sich zogen, gab Mad. Bernard Ihrer Schottischen Majestät den Rath, ihre königliche Schwester aufzusuchen, und, von Lord Fitzwarren geführt, ging sie zu Lady Wellerby hin, welche, demaskirt, mit Mad. Sidney und einigen anderen Damen im Gespräche begriffen, dasaß.

„Wird es unsere allergnädigste Königin von England einem der getreuesten von Ihrer Majestät Unterthanen erlauben, ihr die Königin von Schottland vorzustellen?"

„Unsere Schwester von Schottland ist willkommen," sagte Lady Wellerby, welche willig in den Scherz ihres künftigen Schwiegersohns einging.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madame, und hoffe, daß Sie sich vollkommen wohl befinden."

„Es würde Alles noch mehr nach meinem Wunsche sein, Schwester von Schottland, wenn nicht ein Gerücht bis zu unseren königlichen Oh-

ren gedrungen wäre, daß Sie unser Wappen sich angemaßt, und sich erkühnt hätten, unser begründetes Recht darauf in Zweifel zu stellen."

„Wer das gesagt hat, ist ein Lügner. Ich kann einen Eid darauf ableisten, daß ich nie an so etwas gedacht habe. Was sollte ich mit Ihrem Wappen machen, da ich selbst ein recht gutes eigenes habe?"

Diese Erwiederung war zu viel für den Ernst der Umstehenden, die es mit anhörten, und selbst die Repräsentantin der jungfräulichen Königin konnte sich des Lachens nicht enthalten.

„Was haben denn die Leute zu lachen?" fragte Madame Maclaurin. „Ich finde das doch ein wenig unanständig."

„Verzeihen Sie mir meine heitere Laune, schöne Schwester, und verantworten Sie sich gegen mich wegen des Gerüchtes, daß Sie sich als wahrscheinliche baldige Erbin unserer Krone darstellen. Wir hoffen, Eure Majestät werden sich von diesem sowohl als von anderen Flecken, die Ihren Namen verdunkeln, reinigen können."

„Was auf der Welt meint sie damit?" fragte Mad. Maclaurin. „Ich habe nie nach Ihrer Krone verlangt, und kann mir selbst eine verschaffen, wenn ich eine haben will."

Diese Antwort brachte von Neuem das Gelächter aller Umstehenden zum Ausbruch.

„Schrecklich verläumdete Unschuld! wie hat man Dich gelästert!“ sagte, seinen Blick in die Höhe richtend, Herr Rhymer.

„Sagen Sie mir nur, wer, und ich will eine Klage gegen ihn einreichen, oder nicht Marie Maclaurin heißen.“

Das Gelächter wurde nun allgemein, und das Opfer dieser Mystification, nicht länger im Stande ihren Affekt zu beherrschen, riß sich die Maske ab und zeigte ihr vor Aufregung und Zorn fast carmoisinrothes auffallend ordinaires Gesicht, gegen welches ein Bandeau von Diamanten, das unter der schwarzen Sammetmütze, die gleichfalls reichlich mit Brillanten geschmückt war, ihre Stirn einfaßte, auf das Grellste abstach.

„Ich schäme mich nicht mein Gesicht zu zeigen, das kann ich Ihnen sagen,“ fuhr Mad. Maclaurin im Zorn fort. „Ich bin ebenso wenig Königin von Schottland, als Sie Königin von England sind. Ich dachte es mir gleich Anfangs, daß Sie mir unartig begegnen wollten, wie höflich Sie sich auch stellten, aber Sie sind mir alle zusammen keinen Pfifferling werth. Ja, lachen Sie nur, es ist doch mein fester Glaube, daß ich Sie alle aufkaufen könnte.“

„Ach, Madame, lassen Sie uns fortgehen; ich bitte, kommen Sie,“ bat dringend, in Angst und Bestürzung, Madame Bernard.

„Nein, das thue ich nicht. Ich habe ein ebenso gutes, und noch besseres Recht, hier zu sein, als sie.“

„Gott im Himmel, Sophie! was ist mit Deiner Kleidung vorgegangen?“ rief Lady Wellerby aus, als das Fräulein, auf Herrn Webworth's Arm gestützt, herankam.

„Es ist nichts als die schwarze Farbe, die von Othello's Arm abgegangen ist,“ antwortete Lady Sophie.

„Ein köstlicher Spaß. Ha, ha, ha!“ sagte, über das Malheur seiner zukünftigen Schwägerin in lautes Lachen ausbrechend, Lord Fitzwarren. „Ei, Sophie, Sie sehen aus als wenn Sie in einen Schornstein geklettert wären, und der arme Mohr Webworth ist fast wieder weiß geworden.“

„Laß uns zu Hause gehen, Louise, ich bin sehr müde, und Du, meine Liebe, scheinst es auch zu sein,“ sagte Madame Sidney.

„Jawohl, liebe Mutter, es wird mir lieb sein, wenn ich wieder zu Hause kommen kann,“ antwortete Louise mit matter Stimme, und beide Damen verließen, von Strathern geführt, den bal masqué.

„Warum bist Du so still, so niedergeschlagen, liebe Louise?“ flüsterte Strathern, als sie die Treppe hinabgingen. „Ich fürchte, Du bist unwohl — wenn dies der Fall ist, so sag' es mir

— damit ich hingehe und einen Arzt rufe. Dein Arm zittert — ja, Du bist krank, Louise, und hast es mir verhehlt!"

„Morgen werde ich mich besser befinden — es ist nur Mattigkeit," erwiederte Fräulein Sidney, jedoch war etwas so ganz Ungewöhnliches in ihrer Stimme und ihrem Benehmen, daß Strathern's Unruhe noch höher stieg. Er begleitete Madame Sidney und ihre Tochter zu ihrer Wohnung, Louise schwieg aber noch immer still, und antwortete nur einsilbig auf die wiederholten Fragen ihrer Mutter und ihres Geliebten, wollte jedoch nicht zu ärztlicher Hülfe ihre Zuflucht nehmen. Als er die Damen aus dem Wagen hob, schien Louise seinen warmen Händedruck nicht zu erwiedern — kein, wenn auch noch so schwaches Lächeln, zeigte, daß sie seine zärtliche Besorgniß für ihre Gesundheit anerkannte; und als er sich von ihr losriß, fühlte er sich so unglücklich, daß blos ihr Uebelbefinden nicht der Grund davon sein konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Lord Alexander Beaulieu fuhr fort, in der Gunst der Madame Maclaurin reißende Fortschritte zu machen, wenn sie sich auch zuweilen über seinen Eigensinn ärgerte, sie trotz ihrer Bitten bei seinen Freunden und Bekannten nicht einführen zu wollen, wie über seine offenbare Abneigung, sich öffentlich mit ihr zu zeigen. Er wußte sich immer auf irgend eine Weise deswegen zu entschuldigen, daß er sie auf ihren giros nicht begleiten, oder ihr auf einer Promenade nicht seinen Arm geben könnte; demungeachtet, obwohl in solchen Augenblicken gekränkt und gedemüthigt, schätzte sie doch einen Lord — und zwar einen von so hübschem Aeußern — zu hoch, um sich mit ihm zu veruneinigen. Er aß häufig bei ihr, wobei er es sich jedoch angelegen sein ließ, bei der Durchsicht des Küchenzettels — ein Geschäft, welches sie ganz außer Stande war, allein zu vollbringen — ihr beizustehen; und so erwarb er mit jedem Tage solchen Einfluß auf sie,

daß sie selten einen Schritt that oder einen Plan entwarf, ohne ihn um Rath zu fragen. Bei diesem täglichen Verkehr, der alle ihre Eigenheiten und Mängel entdecken ließ, zeigte sie so wenig gute Seiten, daß Lord Alexander Beaulieu's Abneigung gegen sie eher zu, als abnahm. Ihr grober Eigennutz und schamloser Egoismus stieß ihn so ab und ekelte ihn so an, als ob er selbst von ähnlichen Fehlern ganz frei gewesen wäre, während er ihre Gemeinheit als hinreichende Veranlassung, wo nicht triftige Entschuldigung ansah, sie späterhin so schlecht wie möglich zu behandeln. Madame Maclaurin hätte alle die Fehler, welche er in ihrem Charakter entdeckt hatte, und selbst noch mehr besitzen können, ohne ihn so sehr wider sich einzunehmen, wäre sie nur, wie so viele seiner adeligen Bekannten, im Stande gewesen, sie durch den täuschenden Schleier eines conventionellen guten Benehmens und feinerer Manieren zu verdecken; aber der Mangel dieses eigenthümlichen Attributes der gebildeten Gesellschaft, nicht das Vorhandensein der Fehler selbst, erregte seinen Ekel und Widerwillen, und er glaubte bedeutend gegen sie im Vortheil zu sein, weil sein Eigennutz nicht so offen zu Tage lag.

Als Lord Alexander Beaulieu eines Tages in seinem Zimmer saß, öffnete sich die Thür, nnd herein trat, zu seinem Erstaunen, die femme de chambre von Madame Maclaurin. „Ich wußte, daß Sie

allein wären, Mylord," sagte sie. „Ich habe schon viele Tage aufgepaßt um Sie allein zu treffen, denn ich habe sehr viel, ja sehr viel mit Ihnen zu sprechen."

„Sie erzeigen mir viel Ehre, mein Fräulein — erlauben Sie," und das galante Herrchen ergriff die Hand der koquetten Französin und küßte sie.

„Lassen Sie das, Mylord, lassen Sie das. Ich komme nicht zu Ihnen, um zu charmiren," bemerkte die femme de chambre, indem sie sich von Lord Alexander Beaulieu loszumachen suchte. „Ich komme wegen choses bien graves — ich komme Ihnen zu sagen, daß ich weiß, Sie wollen Madame gern heirathen, und daß Sie, wenn Sie mich in Ihr Interesse zu ziehen wissen, sie auch heirathen werden. Sind wir sicher? Wird Niemand kommen?"

„Gehen Sie in das Zimmer da, mein Fräulein, und ich will klingeln, um Befehl zu ertheilen, daß ich für keinen Menschen zu sprechen bin."

Mademoiselle Justine that, wie ihr geheißen war, und Lord Alexander Beaulieu, nachdem er seinen Bedienten mit der Instruction, alle Besuche abzuweisen, entlassen hatte, begann wieder sein tête-à-tête mit ihr.

„Madame ist zu häßlich, zu dumm und gemein, Mylord, als daß irgend ein Mann comme il faut anders daran denken könnte, sie zu heirathen, als um des Geldes willen. Elle est une imbécille,

ja ganz unklug in mancher Hinsicht, und ich kann mit ihr machen, was ich will. Wenn es mein Wille ist, Mylord, so wird sie Ihre Frau, wenn ich es nicht will, so wird sie es nicht."

„Sie sind zu hübsch, zu liebenswürdig, reizende Justine," und Lord Alexander Beaulieu machte noch einen Versuch, die femme de chambre zu umarmen, welche sich jedoch widersetzte, und, indem sie ihn zur Seite schob, fortfuhr:

„Unterbrechen Sie mich nicht, Mylord; um Complimente ist mir's nicht zu thun, ich will gleich von der Hauptsache reden. Wenn Sie die Madame heirathen wollen, so müssen Sie Justine zu Ihrer Freundin haben."

„Ganz gewiß, reizende Justine. Wer würde nicht stolz darauf sein, eine solche Freundin zu haben? Allerdings wünsche ich, Madame Maclaurin zu heirathen, und wenn Sie mir Ihren Beistand dazu leisten wollen, so werden Sie mich nicht undankbar finden. Au reste zeigt Madame gar keine Abneigung, meine Bewerbung zu begünstigen. Sie scheint eifriger bemühet zu sein, meine Frau zu werden, als ich es bin, ihr zu diesem Titel zu verhelfen."

„Da haben Sie Recht, Mylord; sie wünscht sehr Mylady zu werden, sie mag die Mylords gern leiden, mais, wenn ich es nicht haben will, so

kenne ich das Mittel, die Unterhandlung mit einem Male abzubrechen."

„Aber so grausam würden Sie nicht sein, meine niedliche Justine. O! wenn Madame nur halb so niedlich wäre, wie Sie," und Lord Alexander Beaulieu suchte so viel Enthusiasmus für ihre Schönheit, als möglich, in sein Mienenspiel zu bringen.

„Davon ist jetzt nicht die Rede, Mylord. Es handelt sich darum, wie viel Geld wollen Sie mir geben, wenn ich Ihre Heirath mit Madame zu Stande bringe?"

„Sie werden mich sehr generös finden, niedliche Justine. Wer würde gegen ein so liebes, reizendes Wesen nicht generös sein! Und so bald ich verheirathet bin, werde ich Ihnen jede Summe geben, die Sie verlangen."

„Die Männer, Mylord, versprechen den Frauen alles Mögliche, sobald sie irgend etwas zu erlangen wünschen, aber nachher vergessen sie es."

„Ich schwöre es Ihnen."

„Auf das Schwören lege ich keinen Werth, Mylord; was mir Noth thut, ist eine Verschreibung — ja, eine Verschreibung auf parchemin — mit Unterschrift und Siegel, wodurch Sie sich verpflichten, mir fünf tausend Pfund, nachdem Sie mit der Madame verheirathet sind, in einem Jahre zu bezahlen. Die meisten Weiber würden an meiner Stelle noch dreimal so viel verlangen,

ich bin aber mehr traitable, und begnüge mich mit einer geringen Summe.“

„Fünf tausend Pfund ist viel Geld,“ erwiederte Lord Alexander Beaulieu, mit ernster Miene. „Ich sollte denken, reizende Justine, wenn Sie fünf hundert verlangten, daß dies vollkommen genug wäre. Und außerdem, ma belle, ist Madame Maclaurin hierbei gar nicht unparteiisch. Ich glaube in der That, daß ihr Attachement zu mir so bedeutend ist, daß selbst Ihr Einfluß, für so groß ich ihn auch gern halten will, sie nicht davon abhalten könnte, ihrer eigenen Neigung zu folgen.“

„So! das ist Ihre Meinung, Mylord. Ha, ha, ha! Nous verrons — Sie werden schon sehen. Sie kennen Madame nicht so gut, wie ich, mais vous verrez. Au reste, muß ich jetzt gehen; ich habe keine Zeit, länger hier zu bleiben und zu handeln; wenn es aber zu spät ist, wird es Sie gereuen, daß Sie mich nicht zu Ihrer Freundin gemacht haben — das ist die Sache; also, Adieu.“

„Sie werden mich doch nicht so schnell verlassen wollen, reizende Justine. Sie sind wirklich so hübsch, daß ich, während Sie hier sind, an nichts Anderes denken kann als an Sie,“ und Lord Beaulieu versuchte es, seinen Arm um ihre Hüfte zu schlingen.

„Nein, Mylord, von solchem Unsinn will ich Nichts wissen. Es läßt sich recht gut hören, wenn

Sie sagen, ich sei so charmante, aber, malgré tout cela, ist es doch offenbar, daß Sie mehr daran denken, Geld zu sparen, als an mein bischen Larve. Wenn man fünf tausend Pfund giebt, um jährlich zwanzig tausend zu haben, so ist das nur eine geringe Summe; und Sie werden sehen, wenn ich nicht Ihre Freundin bin, so wird Madame nie Ihre Frau werden, obgleich Sie un si joli garçon sind."

„Giebt es aber nicht ein Mittel, Justine, wie wir diese Angelegenheit arrangiren könnten, ohne uns so viel Mühe und ohne die Sache so öffentlich zu machen, indem wir eine Verschreibung aufsetzen lassen?"

„O ja, es giebt ein Mittel, und zwar ein sehr leichtes; geben Sie mir die fünf tausend Pfund auf der Stelle; dann ist keine Verschreibung, kein parchemin nöthig."

„Das ist unmöglich, Justine. So viel Geld habe ich nicht."

„Comment donc, Mylord? Sie ein Mylord anglais, die, wie die ganze Welt sagt, so reich sind, und haben nicht fünf tausend Pfund! Es ist mir lieb — außerordentlich lieb — daß Sie mir das gesagt haben; denn jetzt ist es mir klar, wie kann ich es zugeben, daß meine pauvre maitresse einen so ganz armen Mann heirathet? Nein, ich muß es ihr sagen, daß Sie nur Ihres Geldes we=

gen nach ihrer Hand trachten, und daß Sie dies alles durchbringen, und ihr keinen Heller für sich übrig lassen würden. Ich werde ihr vorstellen: „für Sie giebt es dann keine schönen Anzüge mit Diamanten mehr — keine kostspieligen déjeûners, diners, soupés, et vins rares;“ und Sie werden sehen, sie sagt Ihnen, daß sie Ihre Frau nicht werden kann.“

„Wenn ich sie aber davon unterrichte, daß Sie für Geld feil sind, und gegen mich Partei genommen haben, weil ich Ihre Dienste nicht zu dem übertriebenen Preise, den Sie dafür verlangten, erkaufen wollte, so könnte Ihre Dame, ma belle, sich wohl geneigt fühlen, Ihnen den Abschied zu geben, ein Ereigniß, das mich sehr betrüben würde; denn es würde eine große Annehmlichkeit für mich sein, Justine, neben einer so ordinären Frau, wie Madame abgeben wird, ein so niedliches Wesen, wie Sie, im Hause zu haben.“

„Aha! je vous voyais venir de loin, Mylord. Aber es hilft Ihnen nichts, vous vous trompez, Mylord. Ich sage Ihnen noch einmal, Sie können mir keinen Schaden thun, aber ich kann Madame so gegen Sie einnehmen, daß sie binnen zwei Tagen, wenn ich es will, gar nichts mehr nach Ihnen fragt. Nun habe ich Ihnen die Wahrheit gesagt, und werde nicht länger hier bleiben, also bon jour.“

„Ich kann Ihnen nichts verweigern, charmante

Justine; Sie können mit mir machen, was Sie wollen. Ich habe nie in meinem Leben einem hübschen Weibe widerstehen können."

„Und ich dachte, Mylord, Sie meinten, die hübschen Weiber könnten Ihnen nicht widerstehen." Und Justine lachte dabei, und sah Lord Alexander Beaulieu schelmisch an.

„Wir sind also darüber einverstanden," sagte er, durch das air moneur, womit sie ihn ansah, etwas in Verlegenheit gesetzt, „daß ich, wenn ich nun auf Ihre übertriebenen Forderungen eingehe, auf Ihren Beistand bei der Realisirung meiner Absichten auf Madame rechnen kann."

„Certainement, sobald Sie die Verschreibung unterzeichnet haben, Mylord, aber nicht eher. Ich habe hier einen Freund, einen sehr geschickten Mann; er wird sie aufsetzen, und Alles richtig machen. En attendant, muß ich Ihnen noch sagen, Mylord, daß ich artige Kleinigkeiten, und besonders gâteaux und bonbons sehr gern habe. On dit: kleine Geschenke erhalten die Freundschaft; und ich glaube, dies Sprichwort ist sehr richtig. Mehr brauche ich nicht zu sagen, also Adieu, Mylord."

Die leichte Zuversicht der Französin machte den Lord Alexander Beaulieu für den Augenblick etwas stutzig und verlegen, indessen wußte er sich bald wieder zu fassen, und ergriff, indem er es für pas=

send hielt, eine zärtliche Galanterie gegen die femme de chambre zu affektiren, ihre Hand drückte sie, und versuchte sie zu küssen.

„Nein, Mylord, lassen Sie das sein; ich brauche Ihre Caressen nicht, und werde Sie Ihnen nicht gestatten. Sparen Sie dieselben für Madame — sie, pauvre femme, legt ihnen vielleicht einen Werth bei, was ich nicht thue.“ Und Justine machte sich von seiner Umarmung los, und schlüpfte dann aus dem Zimmer, nachdem sie erst genau zugesehen hatte, ob auch Niemand in dem Vorzimmer war, der ihr Hinausgehen bemerken konnte.

„Der Henker hole die unverschämte und verschmitzte Jesabel!“ sagte der Lord zu sich selbst. „Es sitzt ihr ein lauernder Teufel im Auge, der mir sagt, daß es unvernünftig sein würde, wenn ich sie mir zur Feindin machte, und das würde sie sicherlich werden, wenn ich mich gegen ihre Forderungen nicht willfährig bezeigte. Fünf tausend Pfund! Was für eine Geldschneiderei! So viel beträgt ja gerade die gewöhnliche Apanage, die man in Heirathscontrakten den jüngern Kindern des Adels auswirft. Mancher Lord Henry und manche Lady Mary, die in Ueberfluß erzogen, und in ihrer Jugend vom Glanz der Herrlichkeit umgeben gewesen sind, haben über nicht mehr zu verfügen, — und diese unverschämte Nadelnanstecker in und Garderobenerbin, will sich mit keinem gerin-

gern Lohn für ihre Dienste begnügen; und zwar, nicht dafür, daß sie meine Vermählung mit ihrer schauderhaften Herrin befördert, sondern ihr nur keine Hindernisse in den Weg legt. Meine Verbindung mit diesem Weibe ist, so schön sie auch vergoldet sein mag, doch eine bittere Pille, die ich schlucken muß. Ich habe noch nie eine solche Creatur gesehen. Aber ich sollte mich nicht weiter daran kehren, denn je mehr ich an sie denke, desto mehr sinkt nur der Muth in mir, mich dieser verhaßten Heirath zu unterziehen; und doch wenn ich es nicht thue, so bleibe ich ein armer Schlucker. Ich muß zu ihr hingehen, und so gelassen, als es mir möglich ist, alle die Sotisen und Gemeinheiten, welche sie ganz gewiß jedesmal vorbringt, mit anhören."

„Es freuet mich sehr, daß Sie kommen," sagte Madame Maclaurin, als Lord Alexander Beaulieu in ihren Salon trat. „Sehen Sie hier. Endlich bietet sich mir eine Gelegenheit, in die elegante Gesellschaft eingeführt zu werden. Ich bin sehr erfreuet darüber. Hier ist die Carte," und sie reichte ihrem Gaste eine hin, welche dieser mit keinem besondern Vergnügen las. „Sie machen ein so langes Gesicht, Mylord, daß man wahrhaftig glauben sollte, es verdrieße Sie, anstatt Ihnen Freude zu machen, daß ich zu diesem Ball eingeladen bin. Madame Bernard sagt, es wird ein

Maskenball sein, und ich liebe die Maskeraden sehr. Ich bin auf zwei öffentlichen Maskeraden in dem Opernhause in London gewesen, wo die Menschen-Masse so groß war, daß man kaum durchkommen konnte, und es war zum Entzücken. Man konnte mit jedem beliebigen Menschen sprechen, ohne daß einer den andern im Geringsten kannte. So etwas mag ich gern, keine Ceremonie — Alles Lust und Jubel. Als freilich, nach dem Abendessen, die Männer alle betrunken waren, und mich hin und her stießen, da gerieth ich etwas in Schrecken."

Lord Alexander Beaulieu fuhr schaudernd zurück bei dem Gedanken, daß seine zukünftige Frau auf einem bal masqué in der Oper figurirt hätte, und seine Mienen verriethen seinen Abscheu.

„Lieben Sie die Maskeraden nicht?" fragte die Dame.

„Nicht besonders, und vorzüglich nicht die öffentlichen."

„Wie seltsam! O, was sind Sie für ein wunderlicher Heiliger! Nun, was mich betrifft, ich habe eine große Vorliebe für sie. Sie sollten mich auf jenen Bällen gesehen haben. Auf den einen ging ich als Sultan."

„Als Sultanin, Madame," sagte furchtsam Madame Bernard.

„Nun gut, Sultan oder Sultanin, was ist dazwischen für ein Unterschied, das möchte ich wissen?

Es ist ganz einerlei, denn beide tragen schöne Kleider und weite Hosen, und strahlen von Schmuck und Juwelen — ja, und einen Dolch in dem Gürtel."

Es kostete Lord Alexander Beaulieu Mühe dabei ernsthaft zu bleiben, und Madame Bernard schien sich über diese Blosstellung von Madame Maclaurin's Unwissenheit sehr unglücklich zu fühlen.

„Auf der anderen Maskerade erschien ich als die Königin von Saba."

„Als die Königin von Saba!" wiederholte Lord Alexander Beaulieu voll Erstaunen.

„Jawohl, als die Königin von Saba, denn dies gab mir eine gute Gelegenheit, alle meine Diamanten zu tragen, und ich versichere Sie daß keine Dame auf der Maskerade, so prachtvoll auch ihr Anzug war, nur den vierten Theil so viel hatte. Die Menschen thaten Nichts als mich anstarren und bewundern. Man sagte, ich sei die Carreau-Königin, oder ein Trumpfblatt — war das nicht ein hübsches Compliment?"

„Aber, im Ernst, ich will nicht hoffen, daß Sie auf diesen bal costumé gehen wollen."

„Warum sollte ich da nicht hingehen? Was ist dagegen einzuwenden? Bin ich hier nicht, wie eine Gefangene, eingesperrt gewesen, und habe mich nur vor Ihnen mit meinen Juwelen geschmückt; und jetzt bietet sich hier eine Gelegenheit dar, sie alle anzulegen, und die Einheimischen, wie man in

England sagt, oder wenigstens die ganze gegenwärtige Gesellschaft in Erstaunen zu setzen.“

„Es thut mir leid, daß Sie Ihren Kopf darauf gesetzt haben, diesem Ball beizuwohnen. Er wird durchaus nicht zu den auserlesenen gehören; und da Sie in Rom keine Bekannte haben, so werden Sie sich dort, wie ich fürchte, nicht amüsiren.“

„Würde es aber nicht die herrlichste Gelegenheit sein, eine Menge Bekanntschaften zu machen? Kann ich denn nicht mit Jedermann sprechen, den ich dort treffe, ebenso, wie ich es auf den Maskeraden in dem Opernhause in London machte?“

„Ein solches Verfahren von Seiten einer Dame würde nicht für anständig gehalten werden.“

„O, der Henker hole den Anstand! Wenn eine Frau ein Vermögen, wie das meinige, hat, so braucht sie sich um keinen Anstand zu kümmern. Und was schadet es, wenn ich mich amüsire? Es ist nicht meine Absicht, irgend Jemanden etwas Schlechtes zu sagen, und wenn die Menschen meine Juwelen sehen, so werden sie daraus sehr gut den Schluß machen, daß es nur eine reiche Person, wie ich, sein könnte, die solche Kosten zu bestreiten im Stande wäre, und es wird ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich ihre Bekanntschaft mache; außerdem werden Sie mit mir gehen, und auf Ihren Arm gestützt habe ich Nichts zu fürchten.“

Lord Alexander Beaulieu wechselte bei diesem

Vorschlage im eigentlichen Sinne die Farbe. Was, er sollte sich öffentlich mit diesem gemeinen Weibe zeigen, welche sicherlich unter allen Gegenwärtigen das meiste Aufsehen machen würde! Vor dem bloßen Gedanken fuhr er zurück; da er aber nicht wußte, womit er sich in dem Augenblicke entschuldigen sollte, und mit dem festen Entschlusse, wenn die Zeit käme, sich doch noch aus der Verlegenheit zu ziehen, machte er nur eine Verbeugung, und sagte: „ich werde mich unstreitig stolz und glücklich fühlen, wenn ich Sie begleite.“

„Nun, Sie meinen es doch gut mit mir; ich bin herzlich froh, daß Sie weiter keine Einwendungen machen. Wissen Sie wohl, Mylord, daß ich die sonderbarste Person auf der Welt bin. Ich kann es nicht vertragen, nicht meinen eigenen Weg in allen Dingen gehen zu sollen; wenn ich aber einen Willen habe — und ich suche ihn immer durchzusetzen — so lasse ich Jedermann nach seinem Gefallen handeln; das ist mein System, und ich denke es ist ein recht gutes. — Madame Bernard, gehen Sie hin und fordern Sie von Justine das Futteral, welches ich heute Morgen besah; das kleine Futteral meine ich.“

Als Madame Bernard fortging, suchte Madame Maclaurin so einnehmend als sie nur konnte zu lächeln, und sagte, zu Lord Alexander Beaulieu gewandt: „ich habe sie hingeschickt um ein geschmack=

volles Präsent zu holen, das ich Ihnen verehren wollte, es ist eine große diamantne Tuchnadel, die sich in Ihrer Halsbinde gut ausnehmen wird."

Eine Art von Point d'Honneur fuhr auf einen Augenblick dem Junker durch die Seele, und trieb ihm das Blut in die Wangen, wobei er etwas davon fallen ließ, daß er nicht geneigt sei, eine so kostbare Gabe anzunehmen, und sie daran erinnerte, daß er nur ganz einfache und gar keine kostspieligen Hemdnadeln trage.

„Desto schlimmer. Ja, seitdem ich Sie zum ersten Male hier sah, habe ich mir immer gedacht, wie weit vornehmer und eleganter Sie aussehen würden, wenn Sie einen großen Diamant trügen, anstatt dieser kleinen schlichten und unbedeutenden Perle, die nicht größer ist, als eine junge Erbse. Sie müssen mein Geschenk annehmen, denn wenn Sie es nicht thun, so glaube ich, daß Sie mich nicht leiden mögen."

„Es giebt nur ein Präsent, theure Madame Maclaurin, wonach ich mich sehne, und was würde ich nicht geben, um das zu erlangen!"

„Was auf der Welt kann das sein? Sagen Sie."

„Ihre Hand, Ihr himmlisches Selbst, reizendste aller Frauen." Und Lord Alexander Beaulieu beugte ein Knie auf das Tabouret, und ergriff die Hand der Dame.

„Ah! ist das Ihr Ernst?"

„Ja, so wahr ich lebe. Ich habe Sie geliebt von dem Augenblicke an, als ich zuerst Ihr schönes Antlitz erblickte, und habe sehnlich gewünscht mich Ihnen zu Füßen zu legen. Sagen Sie, darf ich hoffen, daß —"

„Hoffen! Gewiß dürfen Sie das, und warum nicht? Dem steht ja nicht das Geringste entgegen, wirklich nicht; sind Sie nicht ein Lord, und ein netter hübscher Lord noch dazu, und was könnte ein vernünftiges Frauenzimmer mehr verlangen?"

„Also wollen Sie die Meinige sein?"

„Das will ich wahrhaftig, so wahr mein Name Mol— ich wollte sagen Marie Maclaurin ist. Ich habe ein gutes Einkommen jährlich von zehn tausend Pfund — bin keinen Schilling schuldig — habe Juwelen im Ueberfluß — und habe Keinem Rechenschaft abzulegen."

„Reden Sie nicht vom Gelde, Geliebteste der Frauen. Das ist nur Nebensache in meinen Augen, im Vergleich mit Ihnen."

„Demungeachtet dürfen wir es doch nicht verachten, denn ich weiß welchen Nutzen es bringen kann, und was für eine lächerliche Rolle die Besten von uns spielen, wenn sie keines haben."

„Wann darf ich aber hoffen, Sie mein zu nennen — mit dieser theuren Hand beglückt zu werden?" Und noch einmal drückte er sie an seine

Brust, unglücklicherweise aber trat in diesem Augenblicke Mad. Bernard, mit dem kleinen Maroquin-Futterale in der Hand, in das Zimmer, und als sie Madame Maclaurin im Begriff sah, von Lord Alexander Beaulieu umarmt zu werden, drehete sie sich sogleich wieder um, und verließ das Zimmer.

„Rufen Sie sie zurück, rufen Sie sie zurück!“ rief Madame Maclaurin aus.

„Warum sollte ich das, Geliebteste der Frauen?“ entgegnete Lord Alexander.

„Ah! sie wird sich alle möglichen abscheulichen Dinge einbilden, ja das wird sie — denn sie wissen nicht, was für schlaue, interessirte, hinterlistige Geschöpfe solche dams de campany sind.“

„Sie kann sich doch nur einbilden, daß ich Sie liebe, und daß Sie mich nicht geradezu hassen. Darin liegt aber gewiß nichts Strafbares?“

„O nein, das versteht sich; wenn sie nemlich wüßte, daß die Scene, welche sie erblickte, die Folge Ihres Antrages, und meiner Bereitwilligkeit ihn anzunehmen, war. Bis ihr dies aber bekannt ist, muß sie denken, und was das betrifft, muß ein jedes anständige Frauenzimmer so denken, daß es sehr unrecht von mir war, mich von Ihnen küssen zu lassen.“

Zum Erstaunen ihres zukünftigen Gemahls, sah Madame Maclaurin jetzt so spröde und verle-

gen aus, als ob sie, anstatt eine rohe und gemeine Person zu sein, zu den Sittsamsten und Edelsten gehörte.

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie so spröde wären, meine reizende Freundin," bemerkte Lord Alexander.

„Sie werden mich doch gewiß nicht spröde nennen, wenn ich mich vor mir selbst schäme" — und die tiefe Röthe, welche ihre Wangen bedeckte, und bis auf ihre Stirn hinaufstieg, bewies mehr als Worte gethan haben könnten, daß die ihren Landsmänninnen von jedem Stande eigene natürliche Sittsamkeit des Weibes, bei aller ihrer Rohheit die gemeine Irländerin nicht verlassen hatte — „weil man mich in den Armen eines Mannes, der nicht mit mir verheirathet ist, und seine Lippen meine Wangen berührten, gesehen hat."

„Wie seltsam!" rief Lord Alexander aus.

„Was ist seltsam?" fragte Madame Maclaurin.

Daß Sie, Theuerste, die Sie sich weder scheuen noch schämen, sich auf öffentliche Maskeraden im Opernhause zu begeben, zwischen Personen, die zu den niedrigsten Ihres Geschlechts, und zu den werthlosesten des meinigen gehören, darüber so in Bestürzung und Schrecken gerathen, daß Sie von Ihrer dame de compagnie in meinen Armen getroffen worden sind."

„Hier ist nichts Seltsames, Mylord, als daß

Sie den Unterschied nicht einsehen. Ich sehe nichts Böses darin, daß ich mich so gut amüsire, wie ich kann. Wenn die feinere Gesellschaft meine Bekanntschaft nicht machen will — und sie müssen sich vor sich selbst schämen, daß sie sich von mir zurückzogen, da ich nie irgend Etwas that, was gegen meine Sitten zeugen könnte — so muß ich natürlich irgendwo anders hingehen, um ein kleines Plaisir zu haben. Ich habe nicht gewußt, daß alle die Menschen auf den Maskeraden nicht zum Besten sind, aber ich weiß, und man hat es mir schon in der Wiege eingeprägt, daß ein anständiges Frauenzimmer keinem Manne, ausgenommen ihrem Vater oder Bruder, erlauben darf, sie zu küssen, so lange sie nicht seine Frau ist; und aus diesem Grunde müßen Sie nie einen Versuch machen, sich so etwas herauszunehmen, bis wir getrauet sind, und ich muß es Mad. Bernard gleich sagen, daß wir uns verlobt haben. Ohnehin wäre es ein großer Gewinn, wenn man einen Mann hat, keiner dam de company mehr zu bedürfen! Ich meinte solch eine Person würde immer in Bereitschaft sein, Einen zu amüsiren; Einem zu Lachen zu machen wenn man in übler Laune ist, kurz, Einen nie verdrießlich und traurig werden zu lassen; dies ist aber durchaus nicht der Fall, und was das Auf- und Zumachen der Thüren und Fenstern, das Anschüren des Feuers, Aufnehmen

des Taschentuches, und Transportiren von Sachen aus einem Zimmer ins andere betrifft, so kann ein Page das ebenso gut besorgen und würde, in einer schönen Kleidung, weit eleganter aussehen, als irgend eine von diesen alten naseweisen dams de company. Wie hübsch würde es sein, wenn ich einen kleinen schwarzen Pagen hätte, mit einem weißen Turban und diamantnen Ohrringen — nicht wahr?"

„Wunderschön! Aber Sie müssen jetzt an ernstere Sachen denken. Wann darf ich hoffen Sie die Meinige zu nennen?"

„O, Sie brauchen sich ja nicht so zu beeilen."

„Wer würde sich nicht beeilen, um einen Schatz wie Sie, zu besitzen?"

„Wollen Sie nicht erst um die Einwilligung Ihrer Eltern bitten?"

„Mein Vater ist todt, und meine Mutter, eine liebe freundliche Frau, wird eine Jede, die ich ihr als meine Gattin vorstelle, mit Herzlichkeit auf- und annehmen. Um meines Bruders Consens habe ich nicht nöthig zu bitten, und er wird, davon bin ich überzeugt, sich darüber freuen, wenn ich ein so liebenswürdiges Wesen, wie Sie heirathe."

„Ist Ihr Bruder verheirathet?"

„Nein, und wird sich auch wahrscheinlich nicht verheirathen."

„Er ist ein Marquis, nicht wahr?" — „Ja wohl."

„Nach seinem Tode würden Sie also Marquis werden?“

„Ganz gewiß, und Sie, reizende Freundin, was für eine feine Marquisin würden Sie abgeben!“

„Wer weiß? — Das Leben ist unsicher. Heute roth und morgen todt. Wir werden abgemähet wie das Gras, und alles Gold und alle Diamanten, die Einer haben mag, können ihn nicht retten wenn einmal der Tod an die Thür klopft. Alle diese Gedanken traten mir vor die Seele, als ich den armen Herrn Maclaurin in seinen letzten Stunden sah. Da lag er, matt und welk, wie eine Blume, mit seiner rothen seidenen Nachtmütze und seinem bleichen Gesichte. Er hatte viele Hunderttausende, und doch nahm ihn der Tod so leicht hinweg, als ob er keine Guinee gehabt hätte. An alles dies denke ich zuweilen, wenn ich mich in dem Zustande zwischen Wachen und Schlafen befinde, und sein ehrliches altes verschrumpftes Gesicht mir vor Augen tritt.“

„Bei so schmerzlichen Gegenständen müssen Sie nicht verweilen. Sie werden in der That ordentlich pathetisch, süße Freundin.“

„Nun, dann klingeln Sie, daß Madame Bernard kommt.“

Als diese Dame eintrat, redete Madame Maclaurin sie folgendermaßen an: „Sie müssen nicht glauben, Madame Bernard, daß zwischen Mylord

und mir irgend ein tadelhaftes Verhältniß besteht. Wir werden uns bald verheirathen, und dann werde ich Ihrer nicht weiter bedürfen, da Mylords Gesellschaft mir vollkommen genügen wird."

Die arme Madame Bernard machte eine Verbeugung, sagte aber kein Wort, und sogar der egoistische Lord Alexander Beaulieu, wenngleich nicht gewohnt, sich viel für die Gefühle Anderer zu interessiren, empfand eine augenblickliche Regung von Mitleid, als er plötzlich ihre Wangen, in Folge dieser unerwarteten Ankündigung, daß sie von Lohn und Brodt kommen sollte, erblassen sah.

„Geben Sie mir das Futteral, das Sie holen sollten," sagte Madame Maclaurin, öffnete es und nahm eine sehr prachtvolle, mit Diamanten besetzte Tuchnadel heraus, welche sie Lord Alexander Beaulieu mit den Worten hinreichte: „Tragen Sie diesen Schmuck um meinetwillen, und trennen Sie sich nie davon. Ich möchte es wären ein paar Worte darauf eingegraben, wie zum Beispiel:

»Siehst Du dies an,
Mein gedenke dann.«

Lord Alexander Beaulieu fühlte sich durch die kostbare Gabe in Verlegenheit gesetzt, und, daß sie ihm in Gegenwart von Madame Bernard überreicht wurde, trug Nichts dazu bei, ihm mehr Fassung zu geben. So wenig er auch für zarte Gefühle empfänglich war, trieb ihm doch eine gewisse

fierté seines adligen Blutes eine Röthe auf die Wangen, und derselbe Mann, welcher ohne Bedenken seine Freunde beim Wetten, und beim Pferdehandel betrogen hatte, ja der, trotz seines Widerwillens gegen das Weib vor seinen Augen, ohne irgend eine Anwandlung von Bedenklichkeit oder Schaam, Intriguen und Pläne ersann, zu ihrer Hand und ihrem Vermögen zu gelangen — fühlte sich beim Empfang dieses Geschenkes tief gedemüthigt.

„Geben Sie mir einen Sixpence!“ sagte Madame Maclaurin, indem sie ihre Hand ausstreckte. „Sie wissen, man sagt, es bedeutet Unglück, ein Präsent mit einer scharfen Spitze zu geben oder anzunehmen, wenn nicht der Empfänger etwas Geld dagegen giebt.“

„Dann muß ich Ihnen ein Römisches Geldstück anbieten, denn ein Sixpence würde schwerlich in Rom zu finden sein,“ und Lord Alexander Beaulieu holte einen kleinen silbernen Paolo aus seiner Westentasche.

„Und nun,“ begann die Dame von Neuem, „nachdem wir die wichtigeren Angelegenheiten arrangirt, und Alles, was unsere Verheirathung betrifft, festgesetzt haben, müssen Sie mir sagen, in welchem Anzuge ich wohl am passendsten auf dem Maskenball erscheinen könnte. Ich habe mir gedacht, daß es sich sehr hübsch ausnehmen würde,

wenn Sie als der berühmte Brian Borough, der große König von Irland, hingingen, und ich als seine Gemahlin."

„Ich muß es durchaus ablehnen, irgend eine Charaktermaske anzulegen. Man hält es bei Leuten von Stande für sehr unanständig, so Etwas zu thun, und wie gern ich auch sonst Ihren Wünschen in allen Dingen entgegen komme, so ist dies doch ganz unmöglich."

Madame Maclaurin fühlte sich getäuscht, und man sah es ihr an, aber ihr Respect vor einem Lord ließ es nicht zu, daß sie ihren Verdruß aussprach, und sie unterwarf sich mit einer ziemlich freundlichen Miene seiner Entscheidung.

„Aber Sie werden doch mit mir auf die Maskerade gehen, nicht wahr?" sagte sie mit einer, wie sie sich einbildete, höchst anmuthigen und einnehmenden Miene, die aber nach der Meinung ihres Verlobten so schlecht als möglich war, da ein so ganz ausdrucksloses Gesicht durch ein holdseliges Lächeln nur noch unangenehmer werden mußte.

„Ja wohl, ich werde Sie begleiten, obgleich ich es, bei Ihrer eigenthümlichen Lage, kaum der Klugheit gemäß halte," sagte Lord Alexander Beaulieu sehr ernsthaft.

„Bei meiner eigenthümlichen Lage," wiederholte die Dame. „Was ist denn Eigenthümliches in

meiner Lage, ausgenommen, daß ich mehr Geld habe als andere Wittwen?"

„Sie sind hier völlig fremd — ganz unbeschützt — ohne weibliche Bekannte — jung und schön. (Es dauerte einige Zeit, ehe er es über sich erhalten konnte, die letzten Worte hinzuzufügen, so sehr fühlte er die Unwahrheit, die darin lag.) Wenn man Sie in der Begleitung eines jungen Mannes erblickte, so würden tausend üble Gerüchte zu Ihrem Nachtheil in Umlauf kommen, welche, wenn wir verheirathet sind, nur dazu dienen könnten, Ihre Aufnahme in den höhern Cirkeln zu verhindern, unter denen Sie als meine Frau, als Lady Alexander Beaulieu, ein Recht haben werden, zu erscheinen. Dies ist der Grund, warum ich mir das Vergnügen versagte, Sie in Rom umherzuführen, und mich Ihrem Verlangen widersetzte, Ihnen einige von meinen Freunden vorzustellen. Wenn wir erst verheirathet sind, sollen Sie in die beste Gesellschaft eingeführt werden, bis aber dieses glückliche Ereigniß stattfindet, muß Achtung vor Ihrem guten Namen mich abhalten, vor der Welt mit Ihnen zu erscheinen."

„Ja, da liegt der Hund begraben, jetzt komme ich dahinter. Ich habe mir so viel den Kopf darüber zerbrochen, warum Sie nie gern irgendwohin mit mir gehen wollten, und, die Wahrheit zu sagen, ich hegte den Verdacht, daß Sie, weil ich nicht

von Adel bin, keine Lust hätten, sich mit mir sehen zu lassen."

„Unsere Vermählung wird jedes Hinderniß Ihrer glänzenden Aufnahme in den höchsten Sphären beseitigen — Königliche Majestät selbst wird Sie gnädig anlächeln."

„O, wie herrlich! und was für Hofkleider werde ich da tragen! — Ich werde mich mit allen Juwelen, die ich in der Welt habe, schmücken."

„Wollen Sie es nicht lieber aufgeben, diese Maskerade zu besuchen?"

„Nein, aber ich werde Ihnen sagen, was ich thun will. Ich will als Königin von Schottland hingehen, weil ich als Königin eine so große Menge von Diamanten tragen kann, und Sie können dann in meiner Nähe sein, ohne daß es gerade auszusehen braucht, als wenn Sie zu mir gehörten. Ist das nicht ein famoser Plan?"

Froh, der Verpflichtung enthoben zu sein, sie zu begleiten, und sehr zufrieden über den großen Schritt, den er zur Bewerkstelligung seiner Heirath gethan hatte, setzte Lord Alexander Beaulieu diesem letzten Projecte keinen Widerspruch entgegen, und verließ Madame Maclaurin höchst erfreut über die Aussicht, nächstens eine Lady zu werden.

Neunzehntes Kapitel.

Noch niemals hatte die schöne Louise Sidney mit solchem Kummer und Zweifel im Herzen ihr Lager gesucht, als in der Nacht, wo sie von dem bal costumé zurückkam. Es war eine ganz neue Heimsuchung, und lehrte sie mehr als je die Macht des kleinen geflügelten Gottes kennen, der ihr bisher nur Glück und Freude bereitet hatte. Madame Sidney wollte die Ursache der Veränderung in ihrem Aussehen und Benehmen von ihr wissen; als aber Kopfweh — wozu man so oft zur Beschönigung von Herzweh seine Zuflucht nimmt — als Entschuldigung angeführt wurde, zweifelte sie nicht an der Wahrheit derselben, und verließ ihre Tochter in dem Glauben, daß die Ruhe einer Nacht ihr gewöhnliches Wohlbefinden wiederherstellen würde, nachdem sie einen Mutterkuß auf ihre Stirn gedrückt hatte. Einen Augenblick wollte sich Louise ihrer Mutter in die Arme werfen, und ihr Alles was ihr Herz aufregte, entdecken, aber Stolz — jene unglückliche Gemüthsrichtung, welche ihre

Opfer so despotisch beherrscht — hielt sie davon ab und verschloß ihre Lippen; als sie aber die Thür hinter ihrer Mutter sich schließen hörte, und ihren sich entfernenden Schritten lauschte, bereuete sie es, daß sie ihr die Ursache ihres Kummers nicht gestanden hatte.

„Was fehlt meinem herzlieben Fräulein Sidney?“ sagte die Wartefrau Murray, denn diese Benennung war der alten treuen Dienerin des Fräuleins noch immer geblieben.

„Nur etwas Kopfschmerzen, liebe Murray. Aber warum willst Du durchaus bei mir aufbleiben? Du weißt ich mag das nicht, denn bei Deinem Alter solltest Du schon längst zu Bett gegangen sein.“

„Es hilft einem Nichts, daß man im Bette liegt, mein Schatz, wenn man nicht schlafen kann, und daß ist mir nicht möglich, wenn ich nicht gesehen habe, wie Sie Ihr theures Haupt ruhig auf Ihr Kissen legen. Ich habe ein lait de poul für Sie gemacht, und habe zugesehen, ein frisches Ei und ganz frische Milch dazu zu bekommen. Weil Ihnen Ihr lieber Kopf schmerzt, will ich noch etwas Orangenblüthe hinzuthun; das wird Sie vollends wieder herstellen.“

„Heute Abend nicht, liebe Murray. Heute Abend kann ich Nichts genießen.“

Louisen's Stimme war etwas zitternd, und

sie wies mit einer Art von Heftigkeit den dargereichten Trank zurück, was die alte Wartefrau überzeugte, daß es nicht blos Kopfweh war, was diese ungewöhnlichen Erscheinungen bei ihr veranlaßte.

„Sie werden doch gewiß, Fräulein Sidney, Ihre arme alte Murray nicht so betrüben, daß Sie das nicht annehmen wollten, was sie mit so viel Mühe für Sie zubereitet hat?“ sagte die Wartefrau so liebreich und schmeichelnd, als es ihr möglich war.

„Wirklich, Frau Murray, ich — ich kann es nicht herunterbringen,“ — und hier unterbrach ein leidenschaftlicher Thränenguß ihre Worte.

„Gott im Himmel! Was bedeutet das, was kann das bedeuten, mein Herzchen? Ich habe Sie noch nie so weinen gesehn. O! sagen Sie Ihrer armen alten Murray, was diese Thränen hat hervorbringen können?“ und die Wartefrau, durch den Schmerz ihrer jungen Herrin ergriffen, fing nun selbst zu weinen an.

„Es ist Nichts — ich werde mich allmälig erholen — es ist nur Ermüdung,“ und Louise begann mit Hülfe der Frau Murray sich auszuziehen.

„Es gab eine Zeit, mein Schatz,“ sagte die alte Frau, „wo Sie keine Sorge, kein Geheimniß vor mir verborgen hielten, aber jetzt“ — und ihre Thränen flossen von Neuem.

„Es ist eine Thorheit von mir, und meine Mutter würde mich deshalb tadeln, daß ich einem solchen Vorfall die geringste Aufmerksamkeit schenkte — aber heute Abend, auf dem Balle, folgte mir eine wie ein Zauberer verkleidete Gestalt durch die Säle nach, und hielt sich so dicht an meiner Seite, daß sein Geflüster, obwohl für keinen Andern verständlich, von mir gehört werden konnte. Er sagte mir, in höchst pathetischen und geheimnißvollen Worten, ich sollte mich vor Dem hüten, welchen ich am meisten vertrauete, denn er habe sich nur meines Reichthums wegen um mich beworben, um der Zerrüttung abzuhelfen, die durch seine unvernünftige Verschwendung und sein insgeheim geführtes wüstes Leben in seinen Vermögensumständen eingetreten sei. Ich hätte diese Warnung — diese gemeine Verläumdung, denn ich bin überzeugt, daß sie weiter Nichts ist — gar nicht beachten sollen, und ich ärgere mich über mich selbst, daß ich sie habe den geringsten Eindruck auf mich machen lassen."

„Ach Gott! mein Schatz, Keiner von uns weiß, was das Beste für Einem ist. Wer weiß, vielleicht ist diese Warnung von der Vorsehung herbeigeführt, um Ihnen zum Nachdenken Zeit zu geben — damit Sie mit Herrn Strathern erst noch besser bekannt werden? — denn ob ich mich gleich bei Leibe nicht darüber äußern, oder nur einen

Zweifel daran hegen will, daß er nicht, wie ich es hoffe, einer der achtungswürdigsten Herren in der Welt wäre — so muß man doch eine Warnung, woher sie auch kommen mag, niemals verachten."

„O ja, Frau Murray, in manchen Fällen, zu welchen dieser aber nicht gehört; und wenn sie noch dazu von einem niedrigen Verläumder kommt, der sich unter einer Maske verbirgt, so muß man sie nicht blos verachten, sondern ganz von der Hand weisen. Und Herrn Strathern's Character steht mit Recht so hoch, daß die, welche ihn kennen, und vor Allen diejenige, welche er zu seiner Gattin erkoren hat, jede anonyme Verläumdung gegen ihn unbeachtet lassen sollten."

Die edle Seele von Fräulein Sidney wurde durch die weltkluge Ansicht der Frau Murray von der ihr ertheilten Warnung im Innersten empört, und ihre eigenen Zweifel gingen für den Augenblick in dem Unwillen unter, daß Jemand Anders dergleichen hegte. Die alte Wartefrau war mit dem Character derjenigen zu gut bekannt, welche sie von ihrer Kindheit an nie aus den Augen verloren hatte, als daß sie nicht augenblicklich hätte bemerken sollen, daß sie auf gefährlichen Boden treten würde, wenn sie es unternehmen wollte, den jetzt eben erst erweckten Verdacht ihrer jungen Lady weiter zu nähren. Sie war deshalb sogleich mit

der Bemerkung bei der Hand: „Es ist ganz recht von Ihnen, mein Schatz, daß Sie gar Nichts, was gegen Herrn Strathern gesagt wird, glauben — und das würde ich auch noch hinzugefügt haben, wenn Sie mich hätten weiter sprechen lassen — aber man könnte sich doch etwas Zeit nehmen, und aufmerksamer den Character und das Betragen eines Herrn in's Auge fassen, von dem unsere ganze Glückseligkeit in diesem Leben abhängen soll, ohne gerade etwas zu seinem Nachtheile zu glauben. Zeigt es sich am Ende, daß er rein und fleckenlos aus einer solchen Untersuchung hervorgeht, so steigt sein Werth nur noch höher, und, statt daß das eine Beleidigung für ihn wäre, wird ihm dadurch ein Dienst erwiesen; wenn aber — und o Gott! liebes junges Fräulein, wie Wenige, wie sehr Wenige kommen so davon — nun dann hätte man gewiß Grund, Gott dafür zu danken, daß man einer Verbindung mit einem solchen Manne glücklich entgangen wäre."

„Ich habe Strathern's Character und Gesinnungen geprüft und untersucht, bevor ich seine Hand annahm, und da ich dies einmal gethan habe, so erröthe ich vor mir selbst, Frau Murray, daß ich einen Augenblick einer Schmähung gegen ihn mein Ohr lieh. Es war meiner unwürdig gehandelt, und ich ärgere mich fast über Dich, daß Du mit Deiner wohlgemeinten, aber unzeitigen

Beharrlichkeit mich veranlassest, über diesen Gegenstand zu sprechen. Was würde der hochherzige Strathern denken, wenn er wüßte, daß ich seine Redlichkeit bezweifeln konnte, weil — aus Gott weiß was für einem, aber sicherlich keinem guten Beweggrunde — ein durch eine Maske gesicherter Verläumder ihm etwas Böses nachzusagen wagte."

Louisens Augen flammten heller als sonst, und ihr Unwille über sich selbst färbte mit den Rosen der Scham ihre Wangen nicht ohne eine Anwandlung von Zorn, der die alte Wartefrau, deren Beobachtung keine der Veränderungen, die in dem Gemüthe ihrer jugendlichen Gebieterin vor sich gingen, verborgen blieb.

„Seien Sie nicht böse auf Ihre alte ehrliche Wartefrau," sagte die Murray. „Verzeihen Sie ihr, wenn sie der Meinung ist, daß kein noch so ausgezeichneter Mann einen solchen Schatz, wie Sie, mein Herzchen sind, ganz verdienen kann. Ich kann wirklich Nichts dafür, mein bestes Fräulein Sidney, daß ich so denken muß; nicht als ob ich um Alles in der Welt Willen, Herrn Strathern herabsetzen wollte, den ich für den hübschsten und ansehnlichsten Herrn halte, der mir, außer Ihrem lieben, vortrefflichen, Herrn Vater, je vorgekommen ist, und dem ich auch die edelste Gesinnung zutraue; aber Etwas, das ich einmal gehört habe, fiel mir plötzlich ein, als Sie die Warnung auf

der Maskerade erwähnten, und da glaubte ich denn, zur Vorsicht rathen zu müssen — nur zu ganz wenig Vorsicht — „denn das kann ja doch nicht schaden,“ sagte ich zu mir selbst.

„Und was hast Du denn gehört, liebe Murray?“ fragte Fräulein Sidney ängstlich, indem der Dämon des Argwohns wieder in ihrem Herzen erwachte, und ihre Wangen vor Aufregung blaß wurden.

„Ei, mein liebes junges Fräulein, es war wirklich etwas so Unbedeutendes, daß es mir, als ich mich nachher auf die Worte selbst wieder zu besinnen versuchte, selbst gar nicht mehr so schlimm vorkam; denn nur, als ich es zuerst hörte, machte es einen so schmerzlichen Eindruck auf mich.“

„Sag' mir, wie die Worte gelautet haben, und laß mich selbst über ihren Sinn urtheilen,“ sagte Fräulein Sidney mit ungewöhnlicher Ungeduld in Miene und Wesen.

„Ich plauderte so mit Lady Melcombe's Kammerjungfer, einer sehr achtbaren Person, und die sagte: „Also, Frau Murray, Ihr Fräulein wird sich mit Herrn Strathern verheirathen?“

„Kannst Du nicht gleich zur Hauptsache kommen, meine beste Murray, ohne alles das zu wiederholen, was die femme de chambre der Lady Melcombe gesagt hat,“ fuhr Louise Sidney etwas ungehalten heraus.

„Ei, Mamsell,“ antwortete ich, „ich habe es mir zur Regel gemacht, nie aus dem Hause zu schwatzen. Heirathen gehen oft wieder zurück, Mamsell Bloxham, und daher ist es immer am Klügsten, nicht eher davon zu sprechen, als bis sie zu Stande gekommen sind.“

„Sehr wahr,“ erwiederte Mamsell Bloxham, „und, was das anbetrifft, Frau Murray, so giebt es manche Heirathen“ — und sie betonte das Wort „manche“ ganz besonders — „von denen es besser wäre, wenn sie gar nicht Statt fänden. Ihre Damen haben wohl Herrn Strathern in England nicht gekannt, wie?“

„Nein,“ sagte ich.

„Das konnte ich mir wohl denken,“ erwiederte sie. „Nun, nun, je weniger man sagt, desto weniger braucht man zurückzunehmen,“ und dabei schüttelte sie den Kopf und machte ein sehr ernsthaftes Gesicht, und dann hatte das Gespräch ein Ende.“

Louise Sidney versuchte zu lachen, als die Wartefrau ihren Bericht von der mit Mamsell Bloxham gehabten Unterredung schloß; aber ihr Versuch mislang, und es war ihr ärgerlich, aus der unveränderten Ernsthaftigkeit der Wartefrau die Folgerung ziehen zu müssen, daß sie es nicht gut gemerkt hatte.

„Und das war Alles, was Du gehört hast, liebe Murray?"

„Ja, mein bestes Fräulein; und vielleicht hatte ich Unrecht, es mir so zu Herzen zu nehmen; aber Mamsell Bloxham sah so schlau und heimlich dabei aus — gerade, als ob sie mehr gewußt hätte, als sie sagte — und schüttelte so mit dem Kopfe, daß ich nothwendig denken mußte — Gott verzeihe mir, wenn ich Unrecht gehabt habe! — sie hätte etwas Schlimmes sagen wollen — und ich wollte sie erst noch einmal fragen. Denn, da das Glück meines lieben Herzensfräuleins davon abhängen konnte, hätte ich gern Alles darum gegeben, es ganz in Erfahrung zu bringen, was sie davon wußte. Dann dachte ich aber wieder, es wäre doch besser, wenn ich keine jener Fragen thäte; denn am Ende hätte sie vielleicht doch Nichts gewußt, und —"

„Daran hast Du sehr recht gethan, Murray'n, und viel klüger und umsichtiger gehandelt, als ich, daß ich nur einen Augenblick auf eine bloße Vermuthung hören konnte, als ob sich irgend etwas Nachtheiliges von Herrn Strathern sagen ließe."

„Doch, Fräulein Sidney, ein klein wenig Neugierde bei einer jungen Dame, wenn es ihren künftigen Ehemann betrifft, ist sehr erlaubt und natürlich. Viele Damen sind dadurch, daß sie auf

die Erzählung von Umständen hörten, womit sie früher unbekannt waren, vor Heirathen bewahrt worden, die sie hätten unglücklich machen können, und wenn sie die Leute, die solche Dinge mitzutheilen hatten, nicht dazu aufgemuntert hätten, so würden sie es nie erfahren haben."

Die Murray sah, während sie diese weitläufige Expectoration von sich gab, so superklug aus, daß ihre junge Dame in Versuchung gerathen sein würde, zu lachen; indessen, wie sehr sie sich auch bemühete, sich die ihr auf dem Balle ertheilte Warnung, und die Andeutung, die Mamsell Bloxham gegen die Murray hatte fallen lassen, aus dem Sinne zu schlagen, so konnte sie doch den schmerzlichen Eindruck, den Beides auf ihr Gemüth gemacht hatte, nicht wieder los werden, und der Argwohn, dieser Teufel, der schon das Glück so vieler Menschen vergiftet hat, lauerte noch in ihrem Herzen, und verbannte alle Freuden und Frohsinn, der sonst darin wohnte. Sie nahm jedoch den Schein einer Gemüthsruhe an, die sie weit entfernt war, zu besitzen, und nachdem sie die alte Wartefrau entlassen und ihr eine gute Nacht gewünscht hatte, war sie froh, allein zu sein und ohne Zeugen die Thränen weinen zu können, die ihr Stolz in Gegenwart ihrer Dienerin zurückgehalten hatte. Louise Sidney war eine Zeitlang so seelenvergnügt, mit sich selbst und Andern so

unaussprechlich zufrieden gewesen, vor allen Dingen aber hatte sie ihr Herz der zärtlichen Leidenschaft, die ihr Strathern eingeflößt hatte, so gänzlich hingegeben, daß sie der Zweifel, der jetzt bei ihr erweckt worden war, um so unglücklicher machte, je größer der Contrast zwischen ihrer gegenwärtigen Stimmung und der vorigen sein mußte. Wie viel würde sie nicht darum gegeben haben, wenn sie die hämischen Worte, die ihr auf dem Balle ins Ohr geraunt wurden, hätte aus ihrem Gedächtnisse verbannen, und die heitere Sorglosigkeit, die sie vorher beglückte, wiedererlangen können. War es denn aber möglich, oder ließ es sich nur denken, daß der hochgebildete, edelsinnige Stathern, er, dem sie ihr ganzes Herz dahingegeben hatte, ein gefühlloser Wüstling, ein interessirter, schlau berechnender Verschwender sein sollte, der nur nach ihrem Vermögen trachtete, um den Verlust seines eigenen zu ersetzen. Und nun gedachte sie der liebevollen Blicke, in denen sich, wenn er ihr ins Antlitz sah, die ganze Tiefe seiner Seele spiegelte, und der zärtlichen Ausdrücke, womit sich eine aufrichtige Leidenschaft, frei von aller der Uebertreibung und Ueberspannung, wodurch eine erheuchelte Liebe wohl zu täuschen gesucht hatte, und die Ueberzeugung von den redlichen Absichten ihres Verlobten von Neuem in ihr Bewußtsein drängte. Aber, ach! wenn sich einmal Argwohn eingenistet hat,

ist es nicht leicht ihn wieder ganz auszurotten, und die gehässigen Worte des Zauberers kehrten immer wieder mit ihrer eisigen Kraft zurück, und verbannten die neu gewonnene Ruhe und Zufriedenheit. Es wurde heller Tag, ehe Louise Sidney im Schlafe Ausruh von ihrem Schmerze fand. Endlich senkte sich „das süße Labsal der müden Natur," um mit Young's Nachtgedanken zu reden, auf ihre von Thränen gerötheten Augenlieder; aber, während der Schlummer ihre Sinne in süße Vergessenheit hüllte, hob sich ihr Busen noch immer krampfhaft, und das fiebernde Zucken ihrer Hände, wie das Klopfen in ihren Schläfen bezeugten den zerrüttenden Einfluß der peinlichen Gefühle, mit welchen sie seit einigen Stunden zu kämpfen hatte, auf ihren zarten Körperbau. Als sie am andern Morgen beim Frühstück erschien, beunruhigten ihre bleichen Wangen, ihre trüben Augen und ihr matter Schritt ihre Mutter. Umsonst reichte man ihr das feinste Kaffeebrod und die köstlichste Chocolade — sie konnte weiter Nichts thun, als sie nur eben kosten, ihrer geängsteten Mutter den Willen zu thun. Denn aller Appetit war ihr vergangen. Sie widersetzte sich dem Verlangen ihrer Mutter, zu einem Arzte zu schicken, und behauptete nur einer ungestörten Ruhe zu bedürfen, um sich von der anstrengenden Partie in der vorigen Nacht zu erholen, indem so viel Licht, Hitze und Getöse, in

einem Uebermaße, wie es ihr ganz ungewohnt gewesen wäre, sie nothwendig hätte überwältigen müssen. Madame Sidney war in die Geheimnisse eines weiblichen Herzens viel zu tief eingeweiht, um nicht auf die Vermuthung geleitet zu werden, daß die Veränderung in dem ganzen Wesen ihrer Tochter von irgend einer andern Ursache, als der angegebenen, herrührten, und daß irgend ein Misverständniß, vielleicht ein Streit mit ihrem Geliebten, die Wirkung, die sie vor Augen sah, herbeigeführt haben möchte; und doch war Strathern's Character so sanft, und blieb sich immer so gleich, daß sie kaum an ein Versehen von seiner Seite glauben konnte; daher erwartete sie mit Ungeduld seinen gewohnten Besuch, um bei der Zusammenkunft der Liebenden beurtheilen zu können, ob wirklich irgend eine Erkältung die Harmonie, die bisher immer zwischen ihnen Statt fand, gestört haben möchte, oder nicht.

„Herr Strathern hat diesen Morgen hergeschickt, um sich erkundigen zu lassen, wie Du die Nacht zugebracht hättest, meine Beste,“ sagte Madame Sidney.

„So!“ erwiederte Louise gleichgültig.

„Er war gestern Abend Deinetwegen sehr besorgt und unruhig. Ich habe ihn sonst nie so betreten gesehen.“

Die schöne Dulderin machte keine Bemerkung darüber, und ihre Mutter hub wiederum an:

„Man kann leicht sehen, daß Herr Strathern noch wenig Bekanntschaft mit Frauenzimmern von zarter Constitution gehabt hat, sonst würde er durch Dein leichtes Unwohlsein nicht so beunruhigt worden sein.“

Eine unglücklichere Bemerkung hätte Madame Sidney nicht machen können; denn augenblicklich fiel ihrer Tochter die empörende Aeußerung des Zauberers auf der Maskerade über gewisse Verirrungen ihres Verlobten wieder ein, und das Blut stieg ihr über die Wangen, und in ihren Augen blitzte ein Weilchen ein ungewöhnliches Feuer. Nun war aber von allen Verdächtigungen, die sich der Zauberer gegen Strathern erlaubt hatte, die Anspielung auf unsittliche Ausschweifungen diejenige, die Fräulein Sidney am Meisten entrüstet und aufgebracht hatte; und dennoch, so seltsam es auch lautet, war es doch gerade Dieses, was bei ihr am Ersten Glauben fand. Die oft wiederholten Behauptungen der Wartefrau Murray von den gemeinen Sitten der Männer hatte nicht verfehlt, auf Louisen einen schlimmen Eindruck zu machen. Bisher hatte sie sich daran gewöhnt, Strathern als einen Mann eigner Art, der über alle Andern seines Geschlechts hoch hervorragte, zu betrachten, und obgleich zuweilen gewisse Muth-

maßungen in Beziehung auf die Frage, ob er wirklich, wie er oft erklärt hatte, nie vorher geliebt oder es vielleicht nur, um sich bei ihr desto mehr in Gunst zu setzen, vorgegeben habe, bei ihr aufgestiegen waren, so hatte sie demungeachtet, was sie hoffte, und wovon, wenn es sich wirklich so verhielt, hauptsächlich ihr Glück abhing — auch geglaubt — nemlich, daß er eine von den wenigen Ausnahmen unter den Männern machte, gegen welche im Allgemeinen Frau Murray so oft ihre Anklage erhob, die niemals ehrenrührige liaisons gehabt, oder in unerlaubten Verbindungen gestanden hätten. Dieser Glaube hatte durch das ihr von dem Zauberer angeblich verrathene Geheimniß einen starken Stoß erlitten, und mit tiefem Kummer und Unwillen dachte sich Fräulein Sidney den möglichen Fall, daß Derjenige, dem sie ihr jungfräuliches Herz ergeben, und den sie als ein höheres Wesen betrachtet hatte, fortan für Einen aus dem großen Haufen der Männer, und für einen solchen Wüstling gehalten werden müßte, wie Die, gegen welche die gute Murray so oft ihren Bannstrahl geschleudert hatte. Schmerz, Zorn, Schaam und Demüthigung vereinigte sich in diesem Gedanken, und diese neuen Affekte, die zum ersten Male in ihrem Herzen rangen und kämpften, machten sie jetzt wirklich krank. „Hätte er sich zu Grunde gerichtet, und an den Bettelstab

gebracht," dachte Louise, „so hätte ich ihn mit meinem ganzen Vermögen wieder herausgezogen, und würde nicht dem leisesten Verdachte Raum gegeben haben, daß er sich um meines Reichthums wegen um mich beworben habe. In seinem reinen und edlen Herzen hätte ich tausend Entschuldigungen für seine frühere Verschwendungssucht gefunden, und würde stolz darauf gewesen sein, seine Vermögensumstände wieder herzustellen; aber, finden zu müssen, daß er von allen Verirrten der Verabscheuungswürdigste, ein Libertin ist, gewohnt mit den Nichtswürdigen seines Geschlechts, und den Ehrlosen und Verworfenen des meinigen Umgang zu pflegen, — nein, auf einen solchen Schlag war ich nicht vorbereitet, und er ist zu schwer für mich gewesen. Nein, wie die Mutter sagte, „man sieht wohl, daß er wenig Bekanntschaft mit Frauenzimmern von zarterer Constitution gehabt hat." Das waren ihre Worte. Ach! wie wenig konnte sie sich vorstellen, was sie für Erinnerungen bei mir erwecken, welche Qualen sie mir verursachen würden, weil sie mir wieder zurückriefen, was ich so gern auf immer aus meinem Gedächtnisse gelöscht hätte. O, wäre ich doch nicht auf den Maskenball gegangen, welch ein Kummer würde mir erspart worden sein, wenn ich zu Hause geblieben wäre. Und doch, wenn der Zauberer die Wahrheit gesagt hat, ist es denn nicht besser, daß ich es erfahren habe, ehe es zu spät

wird. Doch nein; es ist nicht wahr, es kann nicht wahr sein, daß Heinrich der Heuchler sein sollte, als welchen er ihn mir schilderte — und ein recht abgefeimter müßte er ja gewesen sein, wenn er die unwürdige Lebensart, der er ergeben gewesen sein soll, so sorgfältig vor der Welt zu verbergen gewußt hätte. Selbst Herr Rhymer, der bittre Spötter, der jeden Fehler aufspürt, und keinen ungerügt läßt, sprach von ihm, als von einem der jetzt so seltenen Beispiele von jungen Leuten, die alle die Thorheiten vermieden, und allen den Versuchungen widerstanden hätten, deren Opfer Personen seines Alters und Standes bei ihrem ersten Eintreten in den gefährlichen Strudel des in den höhern Regionen zur Mode gewordenen Lebens so leicht zu werden pflegen. Welch eine Beruhigung für mich, wenn ich mich seiner Worte erinnere; ich wollte nur, daß ich die Rede des Zauberers vergessen könnte! Wenn Heinrich von der Schuld rein ist, die man ihm zur Last legt, wie sehr thue ich ihm dann Uurecht, daß ich dem entehrenden Verdachte Raum gegeben habe, den die Aussage des Zauberers in mir erweckt hat! Wenn! — ja, wenn! o, er foltert mich, dieser Zweifel! Wie werde ich es denn je ertragen können, wenn er zur Gewißheit wird? Könnte ich's nur ergründen, daß er verläumdet, daß der Mensch, der mir die Schilderungen, die mir so viel Kummer verursachen,

in's Ohr geflüstert hat, durch irgend einen heimlichen Beweggrund dazu angetrieben ist, solche Angabe zu erdenken, welche Vorwürfe würde ich mir machen, den geringsten Zweifel bei mir genährt zu haben, und wie würde ich dem Manne, dem ich so großes Unrecht gethan hätte, in's Gesicht sehen, und seinen Anblick ertragen können? Was muß er gestern Abend von meinem veränderten Wesen gedacht haben? — von der Gleichgültigkeit, wenn es nicht einen noch schlimmern Namen verdient, womit ich seine ängstlichen Aufmerksamkeiten erwiederte, als er mich für krank hielt. Was wird er für eine Miene annehmen, wenn er heute zu uns kommt? Wird ihm sein eignes Gewissen nicht zuflüstern, daß irgend ein Geheimniß entdeckt, und meine Vorstellung von ihm eine andere geworden ist? Wie scharf will ich sein Geberdenspiel beobachten, und herauszubringen suchen, ob sein Antlitz nur zur Maske dient, hinter welcher sich das Laster verbirgt, oder ob es, wie ich bisher geglaubt habe, ein Spiegel ist, worin sich der Seelenadel abbildet, den ich bei ihm so schwärmerisch zu bewundern pflegte."

„Du bist nachdenkend, meine Beste," bemerkte Madame Sidney, die, während sie so that, als ob sie läse, die unstät abwechselnden Mienen ihrer Tochter ängstlich beobachtete, die gleichgültig da

saß, und in einem Buche blätterte, worin sie auch nicht eine Zeile zu lesen versuchte.

Louise erwachte aus ihren Träumen; dann besann sie sich, und gerieth einen Augenblick in Versuchung, ihrer Mutter Alles zu entdecken, was in ihrer Seele vorging; aber die Scham, ihre edelsinnige Mutter wissen zu lassen, daß sie sich so tief erniedrigen konnte, auf die Aussage eines maskirten Anklägers hin gegen ihren Verlobten Argwohn zu hegen, scheute das Geständniß, das schon auf ihren Lippen schwebte, und ehe sie sich noch wegen ihrer Zerstreutheit und trüben Stimmung entschuldigen konnte, trat Strathern in's Zimmer. Louise fuhr zusammen und verfärbte sich, als er sich ihr näherte. Sie erlaubte es ihm, ihre Hand zu ergreifen, ohne sie ihm doch, wie sie sonst zu thun pflegte, darzureichen, und die Hand zitterte so sehr, daß ihr Bräutigam, indem er ihr mit Angst und zärtlicher Besorgniß in's Antlitz sah, seine Ueberzeugung aussprach, daß sie ernsthaft krank sein müßte. Die Aengstlichkeit, die er verrieth, erweichte ihr Herz, und in seinem Gesichte drückte sich eine so tiefe und so aufrichtige Bekümmerniß aus, daß sie die kalte Zurückhaltung, die sie angenommen hatte, nicht länger behaupten konnte — eine Ueberzeugung, daß in seiner Liebe zu ihr, was er auch für Thorheiten begangen haben mochte, doch kein Falsch sei, schlich sich in ihr Herz, während sie auf seine

zärtlichen Erkundigungen horchte, und seinen Augen begegnete, die nachdenkend auf die ihrigen mit unaussprechlicher Zärtlichkeit geheftet waren; und sie überließ sich dem fröhlichen Glauben, von ihm geliebt zu sein — wie ein Kind, das um die Schule herumgelaufen ist, ein paar bald entflohene Minuten sein verstohlenes Spiel genießt, ob es sich gleich der Strafe, die seines Leichtsinns wartet, sehr wohl bewußt ist. Nein, diese liebreichen Blicke konnten keinen Trug bergen; die tiefen, weichen Töne dieser reinen, melodischen Stimme konnten nicht lügen, und sie wollte und konnte nicht länger an ihm zweifeln.

„Du kannst Dir nicht vorstellen, liebste Louise, welche Angst ich ausgestanden habe, als ich Dich gestern Abend — so unwohl und leidend — verließ,“ sagte Strathern leise. „Ich glaubte sogar — aber das war gewiß eine Täuschung — Du wärest weniger freundlich, weniger Dir selbst gleich, als ich Dich je, seit Du die Meine zu werden versprachst, gesehen habe. Es fiel mir auf, daß eine plötzliche Veränderung in Deinem Benehmen gegen mich auf einem Balle eintrat, und diese Vorstellung verfolgte mich die ganze Nacht, und machte, daß ich kein Auge zuthun konnte. Und doch zürnte ich wieder selbst auf einen Argwohn; denn ich weiß, meine Louise kennt keinen Eigensinn, und wenn ich sie ohne Wissen und Willen

beleidigt hätte, würde sie es mir augenblicklich gesagt haben. Nicht wahr, meine Theuerste?“ und dabei ergriff er ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen.

„Ich war ermüdet, unwohl, und verstimmt,“ erwiederte Fräulein Sidney ausweichend.

„Wenn ich also wieder einmal das Unglück haben sollte, — und wirklich erscheint es mir als ein sehr großes — Dich unwohl zu sehen, ehe mir das süße Recht zu Theil geworden ist, an Deinem Lager zu wachen, so versprich mir, daß Du mich nicht scheiden lassen willst, ohne den Druck meiner Hand zu erwiedern, und mir ein paar Worte der Liebe und des Trostes zu sagen. Versprich mir das, meine Theuerste.“

„Ich verspreche es Dir,“ antwortete Louise, erröthend und sanft lächelnd. Und Strathern war zufrieden gestellt.

„Unter allen Lustbarkeiten habe ich immer an einer Maskerade am Wenigsten finden können,“ bemerkte Madame Sidney, die sich jetzt ihrer Tochter und ihrem Verlobten näherte, nachdem sie ihnen Zeit gelassen hatte, sich über jede kleine Streitigkeit, die ihrer Meinung nach den Abend vorher zwischen ihnen entstanden sein mochte, zu verständigen.

„Ich muß Ihrem Urtheile vollkommen beipflichten,“ erwiederte Strathern, „und bin immer derselben Ansicht gewesen.“

„Dann bist Du wohl öfter auf Maskeraden gewesen,“ sagte Fräulein Sidney, bei der Eifersucht und Argwohn von Neuem erwachten.

„Gelegentlich bin ich wohl hingegangen, daß ich aber häufig daran Theil genommen hätte, kann man mir schwerlich nachsagen.“

„Man sagt mir, daß Maskenbälle bei der guten Gesellschaft in London ganz abgekommen sind,“ bemerkte Louise, und es war etwas so Eigenthümliches in der Manier, womit sie diese Bemerkung machte, daß Strathern sie ansah, und allerdings gewahr ward, daß sie darüber unzufrieden zu sein schien.

„Bals costumés werden zuweilen in London gegeben,“ hub er wiederum an, „und ich habe irriger Weise die Maskeraden unter diese Rubrik gebracht. Bei einer öffentlichen Maskerade bin ich aber nie zugegen gewesen, und habe immer eine fast eben so große Scheu davor gehabt, mich unter ein Publikum, wie es dort, glaube ich, gewöhnlich zu finden ist, zu mischen, wie nur eine Dame haben kann.“

Louise wurde wieder wohl, und ihr schönes Antlitz bekam den gewöhnlichen, sanften und freundlichen Ausdruck wieder, als sie diesen Beweis von Anstandsgefühl und sittlichem Ernst bei ihrem Liebhaber vernahm, so das gänzliche Gegentheil von

Dem, was man von einem Wüstlinge hätte erwarten sollen, wie er ihr geschildert worden war.

„Die Dame, welche gestern die Königin Marie von Schottland vorstellte, schien, was die Maskeraden betrifft, nicht unserer Meinung zu sein,“ bemerkte Madame Sidney.

„Was war das auch für eine Person! sagte Strathern. „Ich habe wirklich nie etwas so Abgeschmacktes gesehen, noch jemals solch einen Accent und solch eine Mundart, oder solch eine Ausdrucksweise gehört. Ich möchte wissen, wer der Lord sein mochte, von dem sie sprach. Wenigstens hörte ich sie zu ihrer Begleiterin sagen, daß sie einen erwartete. Wer es auch sein mag, zu einer solchen Bekanntschaft kann ich ihm nicht Glück wünschen.“

„Ich habe die arme Person, die bei ihr war, recht bedauert;“ bemerkte Madame Sidney; „denn sie schien sich ihrer höchst schiefen Stellung sehr schmerzlich bewußt zu sein; aber die Carreau-Königin, wie man sie eher, als Königin von Schottland nennen könnte, schien eine unbezwingliche Dreistigkeit zu besitzen.“

„Kann man sich je einen abgeschmacktern Aufzug denken, als wie ihn Fitzwarren und seine zukünftige Frau Gräfin machten?“ bemerkte Strathern; „und das Spaßhafteste dabei war, daß Keiner von Beiden im Geringsten zu ahnen schien, wie entsetzlich lächerlich sie sich machten.“

„Glauben Sie aber nicht, daß Lady Sophie und Herr Webworth eben so abgeschmackt waren?“ bemerkte Madame Sidney. „Wie komisch nahm es sich aus, als sich die Schwärze von Othello’s dunkel gefärbtem Arme auf den schimmernd weißen der holden Desdemona ablagerte, und ihr ihre schöne Draperie verdarb — eine kleine Widerwärtigkeit, worüber die holde Gemahlin des Mohren so außer Fassung gerieth, daß ich zu glauben anfing, Othello hätte von ihren Gewaltthätigkeiten mehr als sie von den seinigen zu fürchten; so bitter waren die Vorwürfe, womit sie ihn, wie ich deutlich hören konnte, überhäufte.“

So scherzten Madame Sidney und Strathern in der Hoffnung, ein Lächeln auf Louisen’s schöne Lippen zu locken, aber der Ernst, den sie angenommen hatte, wollte sich nicht verlieren, und da ihre Mutter und ihr Verlobter sahen, daß alle ihre Bemühungen, sie aufzuheitern, fruchtlos waren, wurden auch sie ernst und nachdenkend. Nie war Strathern in der Gesellschaft seiner Geliebten die Zeit sonst so lang geworden. Er begriff sehr wohl, daß es nothwendig etwas mehr, als eine leichte Unpäßlichkeit sein mußte, was eine so augenscheinliche Veränderung zu ihrem Nachtheile in Louisens Aeußern und ihrem ganzen Benehmen hervorgebracht hatte, und je mehr sein Glaube an ihr Uebelbefinden schwand, desto mehr setzte sich bei ihm

an seiner Statt die Besorgniß fest, daß sie sich von Eigensinn oder übler Laune beherrschen lasse. War es aber möglich, daß Diejenige, die er bisher als fehlerfrei, so weit es irgend von einem Sterblichen gesagt werden konnte, betrachtet hatte, so von dem Postamente, auf welchem sie ihn fast wie eine Gottheit erschienen war, herunterstürzen konnte, um zu einem bloßen sittlich gebrechlichen und hinfälligen Weibe zu werden, und so mit seinem Herzen zu tändeln. Auch an ihm war jetzt Etwas von ihrer Kälte zu bemerken, als er mit einer feierlichern Miene, als er je vorher angenommen hatte, aufstand, um sich zu empfehlen. Jedoch konnte er das Zimmer nicht verlassen, ohne noch einen Versuch zu machen, den wahren Grund von Louisen's verändertem Wesen zu entdecken, und er trat dicht an den Lehnstuhl hin, auf welchem sie saß, und sagte leise zu ihr: „Umsonst, Louise, behauptest Du, daß Nichts als Ermüdung und eine leichte Unpäßlichkeit die Umwandlung bei Dir veranlaßt habe, deren Zeuge ich zu meinem so großen Schmerze gewesen bin. Du hast mich tief bekümmert, und doch weigerst Du Dich, mir zu sagen, warum Du so kalt gegen mich bist. Ich habe so harte Behandlung von Dir nicht verdient, und noch jetzt, ob ich gleich überzeugt bin, Dir nicht die geringste Veranlassung gegeben zu haben, die ein solches Benehmen rechtfertigen könnte, bitte

ich Dich noch einmal auf das Dringendste, bei der treuen Liebe, die wir einander gelobt, und bei der Hoffnung, die wir auf ein frohes und glückliches Leben haben, laß mich nicht so tief verletzt und so traurig von Dir scheiden."

Der Ernst, womit er sprach, das Würdevolle seiner Miene, und ein gewisses Beben seiner Stimme machte einen tiefen Eindruck auf Louisen. Sie schlug die Augen auf, und sah ihm in's Gesicht, und die innige Zärtlichkeit, die aus seinen Blicken strahlte, sagte ihr besser, als es Worte hätten thun können, wie von Herzen er sie liebte. Sie gab ihm die Hand, und flüsterte ihm zu, daß sie ganz wieder wohl wäre, daß sie ihn nie so lieb gehabt hätte, als in diesem Augenblicke, und daß, was er Kälte genannt habe, in der That nur die Wirkung einer leichten, durch Ermüdung herbeigeführten Unpäßlichkeit gewesen sei.

Ihre wiedererwachte Zärtlichkeit freuete ihn, ohne ihn jedoch gänzlich zu beruhigen. Er war überzeugt, daß sie nicht ehrlich gewesen, oder, wenn auch das nicht, wenigstens von Eigensinn nicht freizusprechen war, und ob er gleich die hübsche kleine Hand, die sie ihm hingereicht hatte, mit Wärme drückte und den Friedensschluß mit einem darauf gehefteten Kuß besiegelte, so fühlte er doch in demselben Augenblicke eine Abnahme der enthusiastischen Bewunderung, die er bisher gegen seine Ge=

liebte gehegt, und aus seinem unbegränzten Vertrauen in ihre gänzliche Freiheit von Temperamentsschwächen, und von dem so vielen jungen und liebenswürdigen Personen ihres Geschlechts zugeschriebenen Eigensinn, geschöpft hatte. Unwohlsein konnte oder sollte wenigstens keine Kälte und Zurückhaltung bei der hervorbringen, die ja doch gesehen haben mußte, welche Angst und Bekümmerniß ihm ihr Uebelbefinden verursachte. Den vorigen Abend hatte sie ihn mit Harm und Sorge um ihre Gesundheit und ihr Leben erfüllt von sich weggeben lassen, die Nacht fast schlaflos zuzubringen; und auch heute hatte sie es mit angesehen, wie er Stundenlang nicht von ihrer Seite wich, ohne ihm, bis zum letzten Momente, mit Einem zärtlichen Blicke, Einem liebreichen Worte, die in den letzten zwölf Stunden ausgestandene Angst zu vergelten. Und dies war der Abgott, den er fast angebetet, das Wesen, auf welches er sein ganzes Lebensglück gebauet hatte. Wie unsicher mußte es aber um seine künftige Ruhe und Zufriedenheit stehen, wenn sie so veränderlichen Launen, wie die, deren Zeuge er gewesen war, und wofür er nicht die geringste Ursach anzugeben vermochte, unterworfen sein sollte. Er verließ die Wohnung von Madame Sidney, den Kopf voll von solchen betrübenden Reflexionen, und seine Mienen verriethen Louisen, daß er mißvergnügt von ihr ging.

Zwanzigstes Kapitel.

„Nun, das muß ich sagen; so etwas Sonderbares und Unnatürliches habe ich nicht erlebt, wie das, daß Lord Alexander Beaulieu das Versprechen, das er mir gegeben, sich mit mir auf dem Balle einzufinden, nicht gehalten hat," sagte Madame Maclaurin zu ihrer dame de compagnie, als sie aus dem Palaste Belmonté nach Hause fuhren.

Madame Bernard erwiederte Nichts, da sie durchaus nicht wußte, was sie sagen sollte.

„Warum sagen Sie denn kein Wort, und sitzen da, wie ein Klotz?" hub Madame Maclaurin wieder an. „Halten Sie es denn nicht für ganz wunderbar?"

„Ja, Madame; so kommt es mir allerdings vor, allein Mylord hat vielleicht ein andres Engagement gehabt, wovon er sich nicht hat losmachen können."

„Ich möchte doch wissen, was für ein andres Engagement nur halb so wichtig für ihn hätte sein können, als eins mit mir, und das will ich ihm, das können Sie glauben, morgen selbst sagen, so-

bald ich ihn sehe; denn ich will mir solch eine Aufführung nicht gefallen lassen, wenn er auch zehnmal ein Lord ist, und wenn ich auch weiß, daß sich die Aristokraten für berechtigt halten, gegen Leute ohne Adelspatent zu handeln, wie es ihnen beliebt."

„Ich kann mir nicht vorstellen, Madame, daß irgend ein Mann von Adel oder von Stande sich herausnehmen sollte, eine Dame unehrerbietig zu behandeln," bemerkte Madame Bernard, als sie sah, daß eine Antwort von ihr erwartet ward, und doch nicht wußte, was für eine Antwort am wenigsten mißfällig aufgenommen werden würde.

„Ich glaube aber, es giebt wirklich Herren von Adel und von Stande, die sich herausnehmen, Damen unehrerbietig zu behandeln. Ist nicht Lord Alexander Beaulieu's Betragen von diesem Abend ein klarer Beweis davon?"

Zum Glücke für die geängstete Madame Bernard, hielt der Wagen in diesem Augenblicke vor Madame Maclaurin's Hotel, und ersparte ihr den strengen Verweis, den diese Dame ihr schon zu machen im Begriffe war, da sie die unveränderliche Gewohnheit hatte, so oft ihr irgend Etwas nicht recht war, ihrer Gesellschafterin nicht allein ihre Meinung darüber abzulocken, sondern die schüchterne und ängstliche Frau geradezu zu nöthigen, sie ihr mitzutheilen, und dann über diese Mei=

nung mit ihr zu zanken, so vorsichtig sie sie auch ausgesprochen haben mochte.

„Fragen Sie einmal den Portier, ob Lord Alexander Beaulieu schon zu Hause gekommen ist?“ sagte Madame Maclaurin.

„Glauben Sie nicht, Madame, daß es seltsam herauskommen würde, wenn ich das thäte?“

„Ei, warum nicht gar? — Dummes, albernes Zeug! — Wer kümmert sich darum? Fragen Sie auf der Stelle.“

Der Portier antwortete auf die an ihn gerichtete Frage, daß Mylord den Abend schon früh zu Hause gekommen wäre, um seine Toilette zu machen, aber so unwohl geworden sei, daß er sich habe zu Bett legen und zu einem Arzte schicken müssen.

„Ach, mein Gott! Wie plötzlich kann doch so Etwas kommen. Ich sagte es Ihnen, Mylord müßte nothwendig krank, gefährlich krank geworden sein, daß er mir nicht Wort gehalten hat,“ bemerkte Madame Maclaurin, indem sie sich grimmig an ihre dame de compagnie wandte; „aber Sie, bitterböse, erzdumme Gans, wollten lieber schlecht von ihm urtheilen, als ihn entschuldigen. So viel Verstand oder Menschlichkeit war Ihnen nicht gegeben, um auf den Gedanken zu verfallen, daß er unwohl sein könnte. Aber so Etwas sieht Ihnen ganz ähnlich, so machen Sie es immer.“

Diese grobe Ungerechtigkeit war mehr, als Madame Bernard ertragen konnte; es war der Wermuthstropfen der ihren Leidenskelch zum Ueberfließen brachte, und die Thränen jagten sich einander ihre bleichen Wangen herab.

„Was, Sie fangen an zu weinen? Nun wahrhaftig, Sie machen's zu arg, und meine Geduld ist zu Ende. Man kann kein Wort mit Ihnen sprechen, so geht gleich das Heulen los. Klingeln Sie, und bestellen Sie Abendessen und Wein für mich, damit ich einen Versuch mache, mich von den Strapazen, die ich gehabt habe, zu erholen; aber plärren Sie mir nichts mehr vor, denn dies bringt mich nur auf.“

Als Madame Maclaurin mit einem Appetit, der nicht die mindeste Angst oder Besorgniß wegen des Unwohlseins ihres Anbeters verrieth, der reichlichen Mahlzeit, die ihr aufgetragen wurde, tüchtig zugesprochen und mehr Wein, als Damen gewöhnlich zu sich zu nehmen pflegen, getrunken hatte, begab sie sich in ihre Kammer, wo Justine, ihre femme de chambre, bereits wartete, sie auszukleiden.

„Ach, Justine!“ sagte sie, „was für einen unangenehmen Abend habe ich zugebracht. Nie will ich wieder als Königin von Schottland auf einen Maskenball gehen, in meinem ganzen Leben nicht; denn die Leute haben mich fast zu Tode gequält

mit allerlei Fragen über Menschen, von denen ich noch nie Etwas gehört hatte, und worauf ich nicht antworten konnte, und nun komme ich nach Hause, und höre, daß der arme Lord Alexander Beaulieu gefährlich krank geworden ist."

„Ach, Madame, das ist nur zu wahr. Ich habe es von einem der garçons im Hotel gehört. Es ist doch recht Schade; denn Mylord ist ein charmant garçon."

„Ei, wie geht denn das zu, Justine? Erst neulich konnten Sie ja kein Wort zum Lobe Mylord's herausbringen."

„Da kannte ich Mylord noch so gut nicht, gnädige Frau. Seitdem habe ich ihn öfter gesehen, wenn Sie mich in den Salon riefen, während er bei Ihnen war. Nie habe ich einen so hübschen Herrn gesehen, einen so comme il faut, so distingué, und sein valet de chambre, ein Mann très bien élevé, der hergekommen ist, und mir den Arm geboten hat auf der Promenade, hat mir gesagt, Mylord wäre ein wahrer Engel, so aimable, so generös, so gut und liebreich. Er hat mir en confiance gesagt, alle vornehmen Damen hätten sich in seinen Herrn verliebt, und wollten ihn gar zu gern heirathen; aber Mylord sei so schwer zu befriedigen, und wollte Keine von ihnen nehmen."

Madame Maclaurin hörte Justinen mit Entzücken an, die an dem Tage die Obligation von

Lord Alexander Beaulieu ausgehändigt bekommen hatte, und nun entschlossen war, sich auf's Eifrigste für ihn zu verwenden, damit er desto früher in Stand gesetzt würde, das Geld auch wirklich zu bezahlen. Sie hatte, sobald ihre Madame das Hotel verlassen hatte, sich auf den bal costumé zu begeben, eine Gelegenheit gesucht, mit Lord Alexander Beaulieu zu sprechen, und hatte den Schein von ihm unterzeichnen lassen, wobei zwei expreß zu dem Ende herbeigerufene Freunde von ihr zu Zeugen gedient hatten. Lord Alexander Beaulieu hatte den Augenblick wahrgenommen, ihr den kostbarsten Ring zu schenken, den er besaß, das Präsent einer verwittweten Herzogin in England, bei welcher er seine Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten so lange mit glücklichem Erfolge aufgeboten hatte, bis diese, unglücklicher Weise für ihn, entdeckte, daß ihr, wenn gleich sehr ansehnliches, Wittwenthum doch nicht hinreichen würde, seine Schulden zu tilgen, und daher von der beabsichtigten Heirath wieder zurücktrat. Dieses Geschenk nahm Justinen gleich ganz für ihn ein, und da sie bald bemerkte, wie wenig Lust Lord Alexander Beaulieu dazu hatte, ihre Dame auf den Ball zu begleiten, so gab sie ihm unter den Fuß, sein Ausbleiben mit Unwohlsein zu entschuldigen, und rieth ihm, den Portier mit einem Stück Gelde zu bestechen, daß er den Lord für krank ausgeben sollte,

wenn Madame Maclaurin zu Hause käme. Justine freute sich zu sehen, daß sie kein sichereres Mittel hätte anwenden können, sich bei ihrer Gebieterin beliebt zu machen, als ihren Anbeter mit Lobsprüchen zu überhäufen, und so geschickt wußte sie alle seine Vorzüge bemerklich zu machen, und vor allen Dingen die Aeußerungen seines Kammerdieners über die seit Kurzem so unverkennbar mit seinem Herrn vorgegangenen Veränderungen anzuführen, daß Madame Maclaurin's gute Laune völlig wieder hergestellt und ihr Gesicht ganz verklärt wurde.

„Also glaubt sein Bedienter doch, daß Mylord sich am Ende ordentlich in mich verliebt hat, Justine?"

„Ja wohl, gnädige Frau. O! ganz entsetzlich verliebt. Er sagt, Mylord säße Stundenlang, und sähe den plafond an — was Sie die Decke nennen, und dabei seufzte er in Einem fort, wie ein schadhafter Blasebalg, wenn damit geblasen wird; und er kann gar Nichts essen, und hat keinen Schlaf."

„Ach, der arme Mann! Wirklich, Justine, es thut mir außerordentlich leid; das können Sie glauben. Und jetzt, da Sie mir's sagen, fällt's mir wieder ein; ich konnte es gar nicht begreifen, daß er so wenig Appetit hatte; denn er ist immer mit seinem Diner fertig, ehe ich das meinige halb vollendet habe, und er ißt nie ein Stück Wecke

oder Zwieback zum Thee; noch etwas geräuchertes Rindfleisch, was mir sehr ungesellig vorkommt, weil ich ganz allein essen muß, und Madame Bernard auch immer zum Schein nichts essen will."

„Ach! Madame sind trop bonne, gar zu aimable, für die Frau. Das ist eine créature, die recht schlecht denkt — die die gnädige Frau nicht lieb hat — une ingrate, und Mylord kann sie auch nicht leiden, weil sie sieht, daß er Madame so gut ist."

„Aber woher wissen Sie denn das, Justine?"

„Woher ich das weiß, gnädige Frau? Ich sehe es ja mit meinen sichtlichen Augen. Ich gucke ihr in's Gesicht, und ganz durch in's Herz hinein."

„Aber wirklich, Justine, ich kann nicht sagen, daß ich sie für schlechtdenkend hielte; denn wenn ich sie ausschelte, und das thue ich sehr oft ohne alle Ursache, wenn mir sonst Etwas ärgerlich ist, so zeigt sie nie böse Laune."

„Aber weint sie nicht, gnädige Frau? Ach! und die dicken Thränen rollen ihr über die Backen, und das kommt blos davon her, daß Sie innerlich gegen Sie so ergrimmt und so erbittert ist, und es sich vor der gnädigen Frau nur nicht merken zu lassen wagt."

„Nun, lang soll sie nicht mehr bei mir bleiben, das kann ich ihr sagen."

„Ja, das wollen wir hoffen, gnädige Frau,

und, wenn eine Dame einen liebevollen Ehemann bekommen hat, so ist er die beste Gesellschaft, und sie braucht gar keine dame de compagnie.“

„Ich denke, Lord Alexander Beaulieu's Krankheit wird nicht von ernsthafter Natur sein, oder wenigstens nicht langwierig.“

„Ach, das kommt auf Madame an.“

„Wie so? Justine, auf mich? ich bin ja kein Doctor, ihn zu curiren.“

„Aber die gnädige Frau können ihn besser curiren, als alle Aerzte in der Welt; denn, so wie Sie ihn durch die Liebe, die Sie seinem Herzen einflößten, krank gemacht haben, so wird er auch nicht eher wieder gesund werden, als bis Sie ihn von seinem Herzweh befreien, und ihn heirathen.“

„Glauben Sie nicht, daß es zu früh wäre. Justine? Ich habe ihn noch nicht lange genug gekannt.“

„Ei, wenn aber der arme Schelm vor Liebe stirbt, was meiner Meinung nach gar nicht fehlen kann, so werden ihn die gnädige Frau ja gar nicht weiter kennen lernen.“

„Aber er hat mir ja noch gar Nichts davon gesagt, Justine, daß er so sterblich in mich verliebt wäre, wie ich aus Ihren Reden schließen darf.“

„Wahre Liebe, gnädige Frau, macht nie viel Worte, besonders bei Mylords; denn die Herren sind fein, haben ihren Stolz, und wollen kein Mit-

leid, sondern Gegenliebe. Ich hoffe nur, Sie werden doch nicht daran Schuld sein wollen, daß Mylord stirbt; denn das wäre ja doch etwas Schreckliches; aber es kommt gewiß dahin, wenn Sie ihn nicht recht bald heirathen, und zur Mylady werden. Wie schön wird das klingen, wie viel schöner, als Madame Maclaurin! Was für ein häßlicher Name! — Mylady Alexander Beaulieu, wie prächtig fällt das in's Ohr! Ach! die gnädige Frau werden überglücklich sein, einen so schönen Mann zu haben, so élegant, so distingué, Ihnen den Arm zu geben, und allenthalben mit Ihnen hinzugehen."

„Ach, du lieber Gott! Justine, was Sie da sagen, mag seine Richtigkeit haben; bei dem allen ist es aber doch eine so schöne Sache, wenn man seine völlige Freiheit genießt — Keinen um Rath zu fragen braucht — hingehen kann, wohin man will, und wenn man will — und über sein Geld allein zu schalten und zu walten hat."

„Ach! gnädige Frau, was will das alles sagen, gegen die Wonne, einen so schönen und vornehmen Mann zu besitzen; und eine Mylady zu sein, berechtigt, eine Grafenkrone von Diamanten auf dem Kopfe zu tragen, und nicht Madame Maclaurin zu heißen — fi donc, was für ein häßlicher Name!"

„Nun, ich sehe wohl, Justine; ich werde mich entschließen müssen, mich bald zu verheirathen. Ach,

du lieber Gott! ich werde herzlich froh sein, wenn erst alles vorbei ist."

Madame Maclaurin war unterdessen in's Bett gestiegen, nachdem ihre listige femme de chambre das Auskleidegeschäft absichtlich in die Länge gezogen hatte, um sie zur Abkürzung des Brautstandes und zu möglichster Beschleunigung des Trauungsaktes zu bewegen — wovon sie glaubte, daß es auch Lord Alexander Beaulieu höchst willkommen sein würde, dessen Interesse jetzt in Beziehung auf die Obligation auch ganz ihr eignes war.

„Sie können sich das Atlaßkleid hinnehmen, das ich gestern anhatte, mit den schwarzen Spitzen daran, es ist ein recht nettes Kleid, und hat mich einen schönen Thaler Geld gekostet; aber ich glaube, es paßt sich nicht zu meinem Teint. Jetzt können Sie die Nachtlampe anstecken und hinter den Schirm stellen. So wird's gehen, Justine; um eilf Uhr wecken Sie mich. Gute Nacht!"

„Mon dieu! quelle bête, quelle bête!“ sagte Justine zu sich selbst, als sie das Zimmer ihrer Gebieterin verließ, und schlug die Augen hoch auf, als ob sie die Sterne zu Zeugen der Wahrheit ihrer Behauptung anrufen wollte. „Pauvre homme! pauvre mais méprisable homme!“ und mit diesen Worten legte sie sich, nicht ohne ein ausdrucksvolles Achselzucken und Naserümpfen, zu Bett, um von dem Golde zu träumen, welches

sie, wenn die Heirath zwischen ihrer Madame und Lord Alexander Beaulieu trotz ihrer himmelschreienden Ungleichheit glücklich zu Stande gebracht wäre, in Empfang nehmen sollte.

Die Rachsucht, welche seit der ganzen Zeit seiner Zurückweisung in Lord Alexander Beaulieu's Herzen gegen Fräulein Sidney und ihre Mutter immer tiefere Wurzeln geschlagen hatte, bedurfte nur einer Veranlassung, sich in That zu verwandeln, und diese glaubte er in dem Maskenballe, der im Palaste gegeben werden sollte, gefunden zu haben. Er beschloß daher, sich als Zauberer zu verkleiden, und die Gelegenheit wahrzunehmen, die ihm durch seine schöpferische Einbildungskraft eingegebene Verläumdung dem liebenswürdigen Mädchen, ohne daß ihr Liebhaber etwas davon merkte, ins Ohr zu träufeln. Mit Hülfe seines Bedienten, eines im Intriguiren und Unheilstiften routinirten Menschen, hatte er sich eine genaue Beschreibung von den Anzügen verschafft, in welchen Madame und Fräulein Sidney erscheinen wollten, so daß er im Stande war, sie mitten in dem Gewühle leicht herauszufinden, und seine eigne Verkleidung war so vollständig, daß er sich vor aller Entdeckung sicher glaubte. Er übte sich einen künstlichen Ton ein, damit ihn seine Sprache nicht verriethe, und so zur Bosheit ausgerüstet, suchte er die arglose Schöne auf, an welcher er seine Tücke auslassen

wollte. Es dauerte auch nicht lange, so hatte er sie gefunden. Ihre anmuthige Gestalt und ihr ausgezeichnet schöner Wuchs ließ sich unter dem großen Haufen der wenigen Hübschen, die vorbei wallten, leicht unterscheiden, und nie war er von der seltenen Vollendung aller ihrer Formen gewaltiger ergriffen worden, als jetzt, da ihr liebliches Antlitz durch die schwarze Maske, die es bedeckte, verborgen, und das beobachtende Auge nicht nach ihren Gesichtszügen abgelenkt, sondern allein durch den schneeweißen Hals und den sanftgewölbten Busen, die feine Rundung der Schultern und die zarte Taille, so wie durch die würdevolle Bewegung gefesselt ward, die sie auch minder dabei betheiligten Blicken, als denen von Lord Alexander Beaulieu, kenntlich gemacht haben würden. Indessen brachten die Reize, die er anstaunte, doch in seinem verstockten Sinne keine versöhnlichere Stimmung hervor. Im Gegentheile dienten sie nur dazu, ihn noch mehr aufzubringen und in Wuth zu versetzen. Wenn er von diesem reizenden Wesen, worauf aller Augen gerichtet waren, und dem alle Beobachter den Tribut der Bewunderung zollten, nach der gemeinen, lächerlichen Figur des ungebildeten Weibes, das er heirathen wollte, hinsah, kannte sein Zorn keine Gränzen, und er athmete Nichts als Rache gegen Die, welche seinen Antrag verworfen hatte. Wenn er die

Spöttereien und satirischen Bemerkungen hörte, die Madame Maclaurin's Tracht und Aufzug herbeiführte, — da sie der überschwänglichen Menge ihrer Juwelen wegen allgemein auffiel — wurde er vollends Feuer und Flamme. Er gerieth fast in Versuchung, ihr einige unangenehme Wahrheiten ins Ohr zu raunen, Wahrheiten die, wenn er sie ausgesprochen hätte, vielleicht die heilsame Wirkung gehabt hätten, ihr für die Zukunft auf immer einen so überladenen Paradeaufzug zu verleiden; aber seine Eifersucht auf Strathern, und seine Begierde, Fräulein Sidney wehe zu thun, leitete alle seine Gedanken nur auf diesen einen Punkt hin. Er schwebte ihr lange zur Seite und wartete auf eine Gelegenheit, sie anreden zu können; aber Strathern war so ganz mit ihr beschäftigt, daß er es nicht wagen durfte. Endlich aber, als sie gerade von einer Gruppe von Masken umgeben waren, und sein Nebenbuhler Etwas auf ihre Plaisanterien erwiederte, schlüpfte Lord Alexander dicht zu Fräulein Sidney hin und schüttete ihr die künstlich bereitete Quintessenz seiner zu gegenwärtigem Behufe ersonnenen verläumderischen Lügen ins Ohr. Mit teuflischer Lust bemerkte er das plötzliche Zusammenfahren und unwillkührliche Schaudern des schönen Mädchens, als sie auf seine kolossalen Unwahrheiten hörte, und da er es sehr richtig berechnete, daß sie sich aus Furcht vor da-

durch herbeizuführenden Streitigkeiten wohl hüten würde, ihrem Verlobten, was ihr so eben mitgetheilt war, zu entdecken, so verweilte er immer noch ganz in ihrer Nähe, um seine Augen an dem Kummer, den er verursacht hatte, zu weiden; denn die Zeichen desselben offenbarten sich nur zu bald durch das Stillschweigen und die Zerstreutheit Louisens während des ganzen übrigen Abends.

„Mein Anschlag thut vortreffliche Wirkung," dachte der niederträchtige Mensch, „und wird hoffentlich noch einen unheilbaren Riß zwischen diesem hochmüthigen Mädchen und ihrem stolzen Anbeter hervorbringen. Ich habe den Samen des Verderbens in ein fruchtbares Erdreich gestreut; denn wo Argwohn und Stolz wohnen, da werden feindselige Stimmungen leicht überhand nehmen, und der Friede wird, trotz aller Zuneigung, die sie zu einander haben, sehr schwer wieder herzustellen sein. Ich habe sie gründlich studirt, und kenne sie besser, als Strathern, wie vielfältige Gelegenheit er auch gehabt hat, mit ihren Schwächen vertraut zu werden. Er, der arme Tropf, sieht nur die Schönheit, die ihn überwältigt hat, und die Talente, die ihn hingerissen haben; ich aber habe den Stolz beobachtet, den unbeugsamen Stolz, der in ihrem Wesen vorherrscht, und den Argwohn, der, gleichviel ob ein natürlicher oder angelernter, in ihrem Gemüthe schlummert, und, wie das Schieß-

pulver, nur eines Funkens bedarf, um lichterloh zu brennen. Unter allen Menschen ist Strathern der letzte, der die Kränkung, in Verdacht gezogen zu werden, ertragen kann, weil bei seinem Bewußtsein, daß er es nicht verdient, sein Stolz schnell erwachen und sich selbst auf Kosten seiner Leidenschaft dafür rächen würde. Ja, ich habe einen Pulverstreif gezogen, der gewiß zu einer gewaltigen Explosion führen wird, und so habe ich den Uebermuth der mir weggeschnappten Erbin gezüchtigt. Ich möchte nur, ich könnte mich auch an ihrer Mutter rächen; aber sie ist so kalt, so leidenschaftlos, daß ich nicht weiß, wie ich ihr beikommen soll. Aber habe ich nicht auch schon den einzigen verwundbaren Fleck getroffen? Beruht nicht ihr Glück — ja ihr ganzes Dasein — auf dem ihrer Tochter, und wenn ich die Ruhe und Zufriedenheit dieser verletze, ja vermuthlich zu Grunde richte, habe ich dann nicht zugleich ihrer Mutter die tiefste Wunde geschlagen? Es ist mir jetzt leichter um's Herz, da ich die Rache, wonach ich mich so lange sehnte, zur Hälfte vollzogen habe, und nun will ich in mein Hotel eilen, gewiß, desto besser darauf zu schlafen."

Lord Alexander Beaulieu war zu schlau, um nicht auf alle die Sicherheitsmaßregeln zu denken, die dazu erforderlich waren, es, wo möglich, zu verhindern, daß seine Identität mit dem Zauberer

in Erfahrung gebracht, würde. Er hatte sich zwei Billets für den bal costumé zu verschaffen gewußt, und eins davon einem Bekannten, der nach seinem Stande und Vermögen nur eine untergeordnete Rolle spielte, unter der Bedingung gegeben, daß er sich desselben nur bis zu einer bestimmten Stunde bedienen, und in dem Anzuge eines Zauberers, der dem seinigen völlig gleich wäre, und den er ebenfalls besorgte, erscheinen sollte. Noch hatte er zur Bedingung gemacht, daß er die Maske den ganzen Abend nicht abwerfen sollte. Dieser Mensch war ziemlich von gleicher Statur mit ihm, und hatte ziemlich dasselbe Ansehen; und so wie Lord Alexander Beaulieu den Palast verlassen hatte, trat sein Doppelgänger, der getroffenen Verabredung gemäß, herein, und machte sich das Vergnügen, durch die Säle herumzuwandern und den Umstehenden in hergebrachter Weise Glück und Unglück zu prophezeien. Oft war das Auge der niedergeschlagenen und bekümmerten Louise Sidney während des Restes der Abendunterhaltung auf den Zauberer gefallen, ohne daß sie sich von ferne einbilden konnte, daß es nicht mehr derselbe war, dessen Geflüster ihre Ruhe so schauerlich gestört hatte, während sich ihr Verfolger, zufrieden mit dem Unheil, das er angerichtet hatte, und stolz auf das Bewußtsein, ihr so namenlosen Schmerz bereitet zu haben, nach seinem Hotel begab, und

dann wegen vorgeblichen Uebelbefindens einen in Rom angesiedelten Englischen Arzt holen ließ, dessen Schwatzhaftigkeit so wohl bekannt war, daß Diejenigen, die ihn zu Rathe zogen, sicher darauf rechnen konnten, daß die Sache sehr bald in der ganzen ewigen Stadt herumkommen würde, und um so mehr, je angelegentlicher sie ihre Krankheit geheim zu halten wünschten.

„Gott's Blitz, Mylord, wie lange sind Sie denn schon nicht wohl?“ sagte Doctor Gillingsworth beim Hereintreten, ganz außer Athem von der Geschwindigkeit, womit er die Treppe heraufgekommen war.

„Ich spürte diesen Morgen schon Uebelbefinden, wollte aber doch gar zu gern diesen Abend einige Freunde nach dem bal costumé im Palaste Belmonte begleiten, daß ich mich nicht getrauete, zu Ihnen zu schicken, in der Besorgniß, Sie möchten mir hinzugehen verbieten.“

„Daran haben Sie sehr unrecht gethan, Mylord, sehr unrecht. Augenblicklich, Mylord, hätten Sie ärztliche Hülfe suchen sollen. Sie kennen das alte Sprichwort, „besser vorgesehen, als nachgeklagt.“ Das ist ein sehr verständiges Brokardikon, so alt wie es auch ist. Doch, ich bitte um Verzeihung, fahren Sie fort — Sie beliebten aber zu sagen, Sie hätten es aufgeschoben, sich an einen Arzt zu wenden.“

„Ja, weil ich hoffte, es würde von selbst mit mir besser werden; aber, als es Zeit war, mich zum Ball anzukleiden, da wurde ich, so wahr Gott lebt, so unwohl, daß ich mich nothwendig zu Bett legen mußte.“

„Sie hätten gleich zu mir schicken sollen — auf alle Fälle. Es kommt in Krankheitsfällen oft auf eine Stunde, ja selbst auf eine halbe Stunde, gewaltig viel an; aber besser spät, als gar nicht, wie das alte Sprichwort sagt. Lassen Sie mich einmal Ihren Puls fühlen —“ und dabei zog der Doctor eine Uhr von ungewöhnlicher Größe hervor, an welcher eine mächtige goldne Kette mit mehrern Pettschaften hing, und indem er das Handgelenk seines Patienten mit der einen Hand ergriff, während er mit der andern die Uhr vor die Augen hielt, zählte er mit gehöriger Amtsmiene die Pulsschläge des besagten Handgelenkes. „Der Puls geht schnell, sehr schnell — ein fieberhafter Zustand! Zeigen Sie mir Ihre Zunge, Mylord!“

Lord Alexander Beaulieu hätte beinahe laut aufgelacht, als er sie heraus streckte.

„Die Zunge sieht schlecht aus, Mylord, hochroth. Das ist ein sicheres Zeichen vom Umsichgreifen eines entzündlichen Zustandes. Haben Sie viel Durst gehabt?“

„Gewaltigen Durst,“ und der Scheinkranke gerieth abermals in Versuchung zu lächeln, als es

ihm einfiel, daß der Durst, auf welchen er anspielte, nach dem Mittagstische regelmäßig einzutreten pflegte, wenn ein ausgezeichnet guter Wein seinen Gaumen reizte.

„Ja, das dachte ich wohl; rascher Puls und Durst finden sich gewöhnlich zusammen. Thut Ihnen Etwas weh?“

„Ja, der Kopf, und ich leide zugleich an einem Flimmern vor den Augen und einer Neigung zum Schwindel.“

„Wirklich, Mylord, Alles, was Sie mir sagen, bestätigt meine erste Vermuthung, daß Sie einen Anfall von dem Fieber haben, das jetzt in Rom so allgemein ist. Sein Sie aber deswegen nicht besorgt, Mylord. Ich bin in meiner Behandlung dieses Uebels sehr glücklich gewesen — habe mir viel Erfahrung gesammelt — und ich zweifle nicht daran, daß ich in sehr kurzer Zeit — in ein paar Wochen, oder vielleicht früher noch — im Stande sein werde, Mylord, Ihre Gesundheit wieder in's gewöhnliche Gleis zu bringen.“

Lord Alexander Beaulieu, der sich in seinem ganzen Leben nie besser befunden hatte, amüsirte sich sehr über das ernsthafte Gesicht, womit ihn Doctor Gillingsworth für fieberkrank erklärte; und das Lustspiel, worin er selbst eine Rolle spielte, machte ihm großen Spaß.

„Es würde mir außerordentlich lieb sein, wenn

Sie mir erlauben wollten, Mylord, Ihnen einen kleinen Aderlasser, nur so von ein paar Unzen, zu appliciren. Ich habe immer gefunden, daß Blutentleerung in solchen Fällen die Heilung sehr erleichtert."

„Da muß ich um Entschuldigung bitten, Herr Doctor; denn vor dem Blutlassen habe ich eine eigenthümliche Aversion."

„Nun in dem Falle, Mylord, will ich um keinen Preis auf einer solchen Procedur bestehen. Ich werde Ihnen statt dessen eine kleine Mixtur verschreiben, wovon Sie alle Stunde etwas einnehmen, bis Sie Erleichterung fühlen. Soll ich das Recept hier gleich aufsetzen, Mylord, oder selbst in der Apotheke vorsprechen, und es machen lassen?"

„O, die Mühe will ich Ihnen nicht machen. Mein Bedienter wird das Recept schon nach der Apotheke besorgen.

Doctor Gillingsworth setzte sich hin, schrieb das Recept, näherte sich dann dem Bette und reichte ihm die Hand, in einer Menschen seines Standes eigenthümlichen Manier, ob aber, um dem Patienten die seinige zum Abschiede zu drücken oder zu verhüten, daß er sich selbst damit bemühete, können wir uns nicht herausnehmen, zu entscheiden. Alles, was wir wissen, ist nur, daß sich die Hand des Doctors, als Lord Alexander Beaulieu, der bereits darauf eingerichtet war, ein Goldstück hin=

eindrückte, krampfhaft schloß, und ein holdseliges Lächeln über sein Antlitz wallte.

„Sie hätten wohl vielleicht die Gefälligkeit, lieber Herr Doctor, meiner Krankheit gegen Niemanden zu erwähnen? Es kann sein, daß es eine Schwäche von mir ist; aber ich mag nicht gern, daß es die Leute erfahren, daß ich Stubenarrest habe."

„Auf mich können Sie sich verlassen, Mylord. Ich bin verschwiegen, wie das Grab. Ich gedenke immer des alten Sprichwortes, „je weniger gesprochen, desto weniger verbrochen." Nicht eine Silbe kommt davon in's Publikum. Morgen früh um zehn Uhr bin ich wieder bei Ihnen. Hoffentlich finde ich Sie dann schon besser. Ich käme früher, wenn ich nicht so viele Besuche zu machen hätte. Kann ich doch in Einem Tage meine Ronde nur halb machen. Hier giebt es keinen einzigen Collegen von mir, auf den man sich verlassen könnte. Daher habe ich entsetzlich viel zu thun; aber es geht nicht anders. Gute Nacht; vergessen Sie ja nicht, jede Stunde einzunehmen. Mylord, ich empfehle mich ganz gehorsamst."

„Das nenne ich einen Windbeutel!" war das erste Wort, das Lord Alexander Beaulieu entfuhr, als er sich in seinem Bette aufrichtete, und, nachdem Docter Gillingsworth fort war, aus vollem Halse zu lachen anfing. „Mein Puls," hub er

wiederum an, „geht so regelmäßig, wie nur etwas sein kann, und doch behauptete er, ich hätte Fieber. Vergiß nicht Durnford, die Mixtur, sobald sie kommt, aus dem Fenster zu werfen; unterdessen aber schicke das Recept nach der nächsten Apotheke, und lasse den Portier wissen, wie krank ich bin.“

„Ja, Mylord.“

„Dies ist ein Meisterstreich,“ sagte Lord Alexander zu sich selbst, während er noch dalag, und in Gedanken die so eben beendigte Scene recapitulirte. „Dieser geschwätzige Quacksalber wird nicht verfehlen, morgen ganz Rom wissen zu lassen, daß ich schwer krank bin. Mein Verbot wird nur dazu dienen, ihn noch mehr zur eifrigsten Verbreitung des Geheimnisses von meiner Krankheit zu reizen. Und damit werde ich einen doppelten Zweck erreichen. Erstlich wird dadurch jeder Verdacht, der etwa in Fräulein Sidneys Seele aufsteigen könnte, entfernt werden, als ob ich der verkappte Zauberer gewesen wäre, der zu ihr gesprochen hätte; und zweitens wird es mich bei meiner schauderhaften Dulcinea, der Frau Wittwe, entschuldigen, daß ich ihr nicht Wort gehalten habe, und auf dem Balle nicht zu ihr gekommen bin. O, ihr Götter! was ist das für eine Personage! wie hat die sich diesen Abend zur Schau gestellt! Ich hätte sie recht gemüthlich durchprügeln können, als ich die Bêtisen anhörte, die sie

vorbrachte, und die abgeschmackte Figur, die sie machte, vor Augen hatte. Nie kann der dumme Kerl, der mir die Arznei verschrieben hat, Jemanden eine so bittere Pille zu schlucken verordnet haben, als diese Ehestandspille! In welch eine verzweifelte Klemme kann einen doch die Armuth bringen! Ich darf gar nicht daran denken; sonst bekomme ich, so wahr Gott lebt, das Fieber wirklich, womit ich nach Gillingworth's unkluger Idee behaftet sein soll. Gieb mir den Roman da her, Durnford, und nun kannst Du gehen, ich will mich in den Schlaf lesen."

Eine Viertelstunde nachher, ob nun in Folge der narkotischen Eigenschaften des Romanes, in welchem eine falsche, cynische Philosophie mit grobsinnlichen und unmoralischen Schilderungen wetteiferte — ein Genre der Literatur, woran sich Lord Alexander Beaulieu vorzugsweise ergötzte — mag dahin gestellt bleiben, — schlief er so fest ein, als ob ihm sein Gewissen keine einzige Freveltat vorzuwerfen, und er nicht eben denselben Abend ein junges, unschuldiges Wesen, von dem er nie im geringsten beleidigt worden war, um allen Schlaf gebracht hätte. Allein das Gewissen hatte längst aufgehört, irgend einen Einfluß auf Lord Alexander Beaulieu zu üben — ja, er hörte seine Vorwürfe gar nicht mehr. Er lebte nur zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit, und würde kein

Bedenken getragen haben, das Glück Aller, mit denen er in Berührung kam, auf's Spiel zu setzen, um sich die Mittel zu verschaffen, in den Genüssen, wonach ihm gelüstete, zu schwelgen. Auch mögen meine Leser ja nicht glauben, daß ein solcher Charakter nicht Unnatur sei. Menschen mit ähnlichen Fehlern sind in zahlloser Menge in der Societät zu finden, eine nothwendige Folge früher Einweihung in die Mysterien einer verschrobenen und verdorbenen Welt, deren herrschendes Element ein schreckenloser, Alles an sich raffender Egoismus ist, welchem Gefühl, Redlichkeit und Ehre nur gar zu oft aufgeopfert oder wenigstens untergeordnet werden.

Als Lord Alexander Beaulieu am andern Morgen aufwachte, war sein erstes Gefühl ein für ihn höchst wonnevolles, indem er des Giftes gedachte, welches er den Abend vorher in Fräulein Sidney's Ohr geträufelt hatte. Er zeichnete sich ihr Bild, bleich und verstört nach einer schlaflosen Nacht, eine Beute des Zweifels und der Furcht im Kampfe mit ihrer Liebe, die so neue, ungebetene Gäste gern wieder aus ihrer edlen Brust vertreiben wollte. „Ich habe sie an der verwundbarsten Stelle getroffen," dachte er, und weidete sich an dem Gemälde ihres Jammers, wie es ihm seine Phantasie geschaffen hatte, „und weiß recht gut, wie sie sich trotz ihrer Leidenschaft für Strathern mit tausend-

erlei federleichter Gedankenspäne, die ihr krankes Hirn erzeugt, zermartern wird, um den Argwohn, den ich bei ihr erweckt habe, noch fester zu begründen. Wenn ich sie richtig beurtheilt habe, so ist sie zu stolz, zu scrupulös, um die Ursach ihres Kummers ihrem Bräutigam oder selbst ihrer Mutter anzuvertrauen — und das kommt mir, ihr gegenüber, am meisten zu Statten — denn dergleichen vertrauliche Mittheilungen würden unvermeidlich zu einer Erklärung führen, die meinen ganzen Racheplan vereiteln würde. Die Wahrheit hat eine große Gewalt, wenn sie zu Ohren spricht, die sie aufzunehmen geneigt sind, und die Betheuerungen seiner Unschuld würden von Strathern nicht umsonst aufgeboten, und gewiß kräftig von Madame Sidney unterstützt werden. Bei der offenherzigen Unbefangenheit, die der Mutter eigen ist, würde sie augenblicklich jede gegen ihren Freund unter dem Deckmantel der Anonymität erhobene Beschuldigung mit Unwillen zurückweisen, und vermöge ihres unverkennbaren Scharfblicks sogleich den Beweggrund der ihrer Tochter mitgetheilten Entdeckung durchschauen, und höchst wahrscheinlich den errathen, von dem sie herrührt. Dies würde ein fataler Umstand sein, ob ich gleich, die Möglichkeit eines solchen Ereignisses fürchtend, die Vorsichtsmaßregel getroffen habe, den Doctor Gillingsworth an der Hand zu behalten, um ein

alibi zu beweisen. Nun, es ist für einem Menschen, wie ich bin, wenigstens ein Trost, wenn ich dies liebenswürdige Mädchen nicht selbst besitzen soll, zu verhindern, daß sie einen Andern mit ihrer Hand beglückt."

Diese Reflexionen wurden durch einen Besuch von Doctor Gillingsworth unterbrochen, der auf den Zehen in's Zimmer schlich.

„Geht's heute besser, Mylord? Sie haben doch gewiß einigen Schlaf gehabt?"

„Ich befinde mich schon viel besser, Herr Doctor."

„Nun, davon war ich im voraus überzeugt. Meine Curart mißlingt selten. Vermuthlich haben Sie gleich nach dem ersten Einnehmen Erleichterung gespürt. Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen. Viel weniger schnell — das Fieber fast ganz weg — ei, eine bedeutende Besserung! Ein paar Tage müssen Sie sich aber doch noch recht ruhig verhalten, damit Sie keinen neuen Anfall von Fieber bekommen. Rückfälle muß man immer sorgfältig vermeiden. Eine kurze Zeit muß ich Sie noch zu strenger Diät verurtheilen; Gerstenwasser mit etwas Zuckerkand, aber ohne Citronenschale — merken Sie wohl, ohne Citronenschale. Ich will Ihnen gleich noch ein kleines Recept schreiben;" und der hochgelehrte Doctor setzte sich hin, und kritzelte ein paar Zeilen in lauter hieroglyphenartigen lateinischen Abbreviaturen auf's Papier. „Nun,

Mylord, nehmen Sie alle vier Stunden einen Löffel voll von Dem, was ich verordnet habe, und diesen Abend will ich noch einmal vorkommen."

Doctor Gillingsworth trat so nahe an das Bette mit dem Recepte in der Hand, das Lord Alexander Beaulieu sein Douceur, wenn er sich darauf vorgesehen gehabt hätte, leicht hätte hineinfallen lassen können; aber Durnford nahm, sobald er das Manövre des Doctors Medicinä bemerkte, augenblicklich die erforderliche Summe von einem Tische, und steckte sie seinem Herrn zu, der sie dann sofort dem Arzte in die Hand drückte.

„Jetzt, da ich Ihnen näher in's Gesicht sehe, Mylord, bin ich doch nicht mehr ganz so zufrieden, wie vorher. Ihre Augen sehen noch etwas matt aus, woraus ich schließen muß, daß noch nicht Alles in Ordnung ist. Ich habe heute sehr viel zu thun, außerordentlich viel — so viele Patienten, von denen Manche so weit weg wohnen, — indessen will ich doch um halb vier Uhr wieder zu Ihnen kommen, um den Effekt der neuen Arznei zu beurtheilen. Dann, denke ich, werde ich mit Sicherheit sagen können, daß es mit Ihrer Genesung vorwärts geht," und Doctor Gillingsworth empfahl sich seinem Patienten mit einer tiefen Verbeugung, der sofort nicht verfehlte, über seine medicinische Gelehrsamkeit in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Bestelle mir eine geröstete Semmelscheibe und Chocolade, Durnford; denn ich bin so hungrig, wie ein Wolf, und wenn man sich nach meinem Befinden erkundigt, so sage nur, der Doctor habe mich diesen Morgen für etwas besser erklärt.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nichts kann kränkender und demüthigender für ein Frauenzimmer sein, als ihren Verlobten täglich kälter und gleichgültiger gegen sie werden, und auf ihre Gesellschaft weniger Werth legen zu sehen. Eine Dame von einigem Selbstgefühl, wenn sie auch nur die geringste Delicatesse besäße, würde ihren Bräutigam auf der Stelle von seinen eingegangenen Verpflichtungen entbinden, sobald sie eine solche Entdeckung gemacht hätte. Aber Lady Olivia Wellerby war nicht die Person danach, einen solchen Schritt zu thun; denn, obgleich vollkommen von der Gleichgültigkeit des Lords Fitzwarren, die dieser viel zu wenig Takt hatte, zu verbergen, und deswegen mit Haß gegen ihn erfüllt, war sie doch keineswegs geneigt, sich ihrer Rechte an ihn zu begeben, und nahm daher den Schein an, als ob sie selbst, was Allen klar genug war, nicht bemerkte, weil sie Verstand genug hatte, zu begreifen, daß alle ihre Vorstellungen dagegen doch Nichts ausrichten würden. Männer von

Rang und Vermögen zugleich, wußte sie, wären äußerst schwer zu erhalten; denn sie hatte zu lange und mit zu schlechtem Erfolge ihr Talent, Herren in die Falle zu locken, in Bewegung gesetzt, um nicht in diesem Punkte einen großen Schatz von Erfahrungen eingesammelt zu haben. Einen dahin zu bringen, daß er mit einem ehrlichen Heirathsantrage herausrückt, war, wie sie wohl einsah, ein so schwieriges Unternehmen, daß sie wenig Lust hatte, ihr Glück noch einmal zu versuchen, und daher hielt sie hartnäckig an einem Versprechen fest, dessen Erfüllung, wie nur zu deutlich zu erkennen war, von ihrem künftigen Gemahle mit der größten Gleichgültigkeit entgegengesehen ward. Jedoch, ob sie sich gleich ihrer ganzen Stellung zu Lord Alexander Beaulieu klar genug bewußt war, so wurmte und kränkte sie es doch zu sehr, daß Andere es auch bemerkt hatten. Ihre Eitelkeit, und davon besaß sie keine geringe Portion — vielleicht, weil ihrem sehnlichen Verlangen nach Befriedigung derselben nie Genüge geschehen war — wurde auf das Empfindlichste durch die täglichen und stündlichen Bemerkungen und Sticheleien Lady Sophien's verletzt, die mit höchst unschwesterlicher Bosheit die Bitterkeit ihres Harms noch verschärfte, und Olivien auf diese Art den eignen Verdruß über ihr glänzenderes Loos, doch am Ende einen Mann gefunden zu haben, entgelten ließ.

Nie waren sie allein, ohne daß Lady Sophie ihre schneidende Bemerkungen über die augenscheinliche Gleichgültigkeit des Bräutigams ihrer Schwester wiederholte, und geradezu erklärte, daß sie ihr, wenn er sie so behandelte, unfehlbar den Handel aufkündigen würde.

„Ich habe wohl von Männern gehört, die bald nach deren Hochzeit kalt und nachlässig gegen ihre jungen Frauen geworden sind,“ sagte Lady Sophie, den Tag nach dem bal costumé, „aber Lord Fitzwarren war es aufbehalten, zu zeigen, daß er schon seiner Verlobten überdrüssig geworden ist. Einen Trost wirst Du haben, nemlich den, daß er nicht noch gleichgültiger werden kann, wenn Du seine Frau geworden bist, als er jetzt ist. Du hast wirklich erstaunliche Geduld, Olivia, und ich bewundere Dich deswegen, ob ich gleich gestehen muß, daß ich es Dir nicht würde nachthun können.“

„Ich wünsche von Herzen, daß Du einmal Gelegenheit erhalten magst, die Probe zu machen,“ erwiederte Lady Olivia, „aber ich fürchte, Sophie, so gut wird Dir's nicht werden.“

„Nennst Du es ein Glück, einen Narren zu heirathen — und noch dazu einen Narren, der sich Nichts aus Dir macht, und nicht einmal die Artigkeit besitzt, sich den Anschein davon zu geben?“

„Ich nenne es ein Glück, einen Mann von hohem Range, alter Familie, großen Gütern und

ziemlich guten Aeußern, aufs Trockne gezogen zu haben; und ich wollte nur wünschen, Dir zu einer ähnlichen Gunst des Schicksals gratuliren zu können."

„Gott soll mich behüten, daß ich je einen Mann heirathe, der so gleichgültig gegen mich wäre, wie Lord Fitzwarren gegen Dich ist; lieber wollte ich Alles über mich ergehen lassen."

„Und doch habe ich Dich sagen hören, daß Dir an Liebe Nichts gelegen wäre, wenn Du nur Rang und Vermögen erheirathen könntest."

„So pflegte ich zu urtheilen, ehe ich die demüthigende Stellung sah, in welcher Du Dich befindest, Olivia; seit dem aber hat sich meine Meinung ganz und gar verändert, und lieber will ich mein Leben lang ledig bleiben, als daß die ganze Welt mit Fingern auf mich weiset, als auf eine malhonette Person die einen Mann noch beim Worte hält, wenn er auch keine Lust mehr hat, seinem Versprechen nachzukommen."

„Nein, dafür würdest Du Dich wohl schön bedanken, Sophie. Ich kenne Dich besser, und weiß recht gut, daß Du in diesem Augenblicke Alles darum geben würdest, an meiner Stelle sein zu können, und so reizbar Du auch sonst bist, so würdest Du doch lieber jeden Ausbruch Deines Unwillens unterdrücken, als Gefahr laufen, daß Deine Verlobung wieder zurückginge."

„Ich!"

„Ja, Du. Bilde Dir nicht ein, mich täuschen zu können, Sophie, trotz allen Deinen Ereiferungen und Sticheleien. Ich durchschaue Alles, was in Deinem Herzen vorgeht, und bemitleide die Gesinnung, die Dir solche Bitterkeiten gegen mich eingeben kann.“

„Und ich bemitleide Dich, Olivia, da Du genöthigt bist, Deinen Aerger über die Vernachlässigung, die Dir von Seiten Deines künftigen Gemahls widerfährt, zu verbergen, damit Du ihm nicht dadurch, daß Du Dir etwas davon merken läßt, eine Entschuldigung an die Hand giebst, sein Wort ganz und gar wieder zurückzunehmen.“

„Behalte Dein Mitleiden für Dich selbst, denn Du wirst es nöthig haben, wenn Du Deine unfreiwillige Einsiedelei auf dem Lande mit Papa und Mama beziehen, und tägliche Zeugin ihrer ehelichen Zänkereien sein wirst, ohne alle Aussicht, nur einen einzigen Menschen, der des Ansehens werth ist, zu Gesichte zu bekommen, während ich jeden Vortheil genießen werde, der mir bei Lord Fitzwarrens Stellung zu Gebote steht, und Du würdest als mein Gast manche dieser Annehmlichkeiten haben theilen können, wenn Du Dich nicht durch Deine Misgunst und Eifersucht hättest verführen lassen, mich zu kränken und zu ärgern.“

Während dieser Streit zwischen beiden Schwestern Statt fand, waren Lord und Lady Wellerby

in einem von solchen häuslichen tête à têtes begriffen, worauf sich Keiner von Beiden je einzulassen pflegte, wenn sie nicht durch irgend eine gebieterische Nothwendigkeit dazu gedrängt wurden. Beide hatten zwei Abende hinter einander im Kartenspiel verloren, der Lord ein paar Hundert Pfund in einem Kränzchen einiger seiner sogenannten Freunde, und seine Gemahlin in ihren Damengesellschaften. Mann und Frau befanden sich daher in einem ungewöhnlich gereizten Zustande; und da sie dies beide fühlten, hatten sie ein geheimes Grauen davor, gegen einander los zu platzen, und doch besaß Keiner Selbstbeherrschung genug, den Ausbruch zu verhindern.

„Du hast mir sagen lassen, daß Du mich zu sprechen wünschtest," sagte Lord Wellerby, mit drohender Stirn und strenger Miene.

„Ja, lieber Mann; ich wollte Dir auseinandersetzen, wodurch ich mich genöthigt sehe, Dich wieder um etwas Geld zu bitten."

„Und ich muß Dir sagen, daß ich Dir keines geben kann, und, was noch mehr sagen will, ich erkläre Dir rund heraus, daß ich's nicht will, wenn ich's auch könnte. Du solltest Dich vor Dir selbst schämen, in Deinem Alter so leichtsinnig und unbedachtsam zu wirthschaften, daß Du beständig Geld von mir verlangst."

„In meinem Alter, Wellerby! Ich muß mich

wahrhaftig über Dich wundern. Du weißt, daß ich viele Jahre jünger bin als Du; aber vermuthlich siehst Du das eben als einen Grund an, mich wie ein Kind zu behandeln, und dazu zu nöthigen, daß ich immer nur Geld betteln muß, anstatt eine anständige Competenz zu meiner Verfügung zu haben, wie jede andere Frau meines Standes."

„Deines Standes! Nun wahrhaftig! Sag' mir doch einmal, wer Dir den Stand verschafft hat; das möchte ich doch wissen."

„Meine Geburt und Herkunft — und ohne mich rühmen zu wollen, darf ich wohl hinzusetzen, meine persönlichen Reize berechtigten mich zu einem noch höhern Range, als der Deinige ist, mein lieber Wellerby; und wenn ich nicht so thöricht gewesen wäre, Dir den Vorzug zu geben, hätte ich —"

„Eine alte Jungfer bleiben können, Dein Leben lang, wie Deine Schwestern."

„Ich eine alte Jungfer bleiben! Wirklich, Mann, Du vergißt, was Du Dir und mir schuldig bist, wenn Du solche Sprache führst."

„Das sagst Du immer, Frau, wenn Du mich nöthigst, Dir zu Deinem Besten einmal die Wahrheit zu sagen. Aber Schelten und Wiederschelten führt zu Nichts, und wir thun am Besten, wenn wir's unterweges lassen. Du verlangst Geld, und ich bin fest entschlossen, Dir Nichts zu geben. Ich

habe Dir schon mehr als die Hälfte von Deinem Nadelgelde für nächstes Jahr vorgeschossen, und laß dann nur einen leicht möglichen Fall eintreten, so komme ich dabei zu kurz."

„Was kann denn eintreten, Wellerby? Ist es etwa zu erwarten, daß ich Dir davon laufe?"

„Das hat keine Noth! Und zwar aus dem natürlichsten Grunde von der Welt; — weil Du Niemanden würdest finden können, der mit Dir davon liefe. Davor sind alte Weiber sicher."

„Alte Weiber! Es ist gar zu abgeschmackt, Dich solchen Unsinn vorbringen zu hören, und ich wundere mich nur darüber, daß Du Dich nicht schämst, in solchem Tone zu reden."

„Kannst Du es leugnen, daß Du eine alte Frau bist, mein Schatz?"

„Du bist der Einzige, der je behaupten würde, daß ich alt heißen kann; aber Deine Lieblosigkeit bewegt Dich dazu, mir die größten Beleidigungen zu sagen," und hier nahm Lady Wellerby ihre Zuflucht zu ihrem Taschentuche, um die Thränen des Unwillens und der Beschämung zu trocknen, die ihr in Strömen über die heißen Wangen flossen. Ihr Eheherr war jedoch an diese Thränen zu sehr gewöhnt, um irgend dadurch afficirt zu werden, und, da sie das sehr wohl einsah, zürnte sie über sich selbst, ihnen freien Lauf gelassen zu haben.

„Ich habe Dich oft vor dem Kartenspiel ge-

warnt," sagte Lord Wellerby, „und Dir gesagt, was die Folgen davon sein würden. Weiber sollten bei ihrer Schwachsinnigkeit davon bleiben, ihr Geld zu riskiren. Whist ist ein Spiel, wozu Verstand gehört, und mir ist noch Keine Deines Geschlechts vorgekommen, die genug gehabt hätte, einen ordentlichen Rubber zu spielen. Bei Männern ist das etwas Andres; die Meisten von uns spielen wenigstens erträglich, und Manche, wie ich zum Beispiel, verstehen es gründlich nach Regeln."

„Warum verlierst Du denn aber so oft? Du denkst, weil ich von der Sache nicht spreche, so wüßte ich auch nicht, wie hoch Du spielst, und wie oft Du große Summen verlierst, während Du mir Vorwürfe darüber machst, wenn ich einmal etwas verliere, was dagegen eine Kleinigkeit ist."

„Ich verliere mein eignes Geld, gnädige Frau; aber Du verlierst meines, und das macht bei dem Handel einen bedeutenden Unterschied. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich Dir bereits über die Hälfte Deines Nadelgeldes für nächstes Jahr vorgeschossen habe, und, wenn etwas passiren sollte, so wäre es für mich verloren."

„Aber was kann denn passiren, Wellerby?" sagte die Lady, noch immer schluchzend, und ihr Taschentuch vor die Augen haltend.

„Ei, Du kannst ja sterben. Wir sind alle sterblich, das weißt Du."

„Allmächtiger Gott! Kannst Du solch ein Barbar sein, daß Du auf meinen Tod rechnest? Kann man sich etwas Empörenderes denken?“

„Ein vernünftiger Mann berechnet alle Ereignisse, ehe er sein Geld einer gewagten Unternehmung preis giebt.“

„Dann will ich Dir was sagen, Wellerby; Du wirst Dich in Deiner Rechnung irren, denn ich habe mir vorgenommen meine Gesundheit mehr, als je, in Acht zu nehmen, wenn auch nur, Deine Hoffnungen zu vereiteln; und da Du viele Jahre älter bist, als ich, so steht zu erwarten, daß ich Dich lange überleben werde.“

„Darauf darfst Du nicht zu sicher bauen, Frau. Ich bin ein zäher alter Knabe, das sage ich Dir, und Du fängst an, recht sichtbar einzupacken. Jedermann bemerkt das, und die Leute fragen mich immer, was Dir denn fehlte.“

„Und meinst Du denn, Niemand spräche mit mir darüber, wie Du Dich verändert hast? Ei, erst gestern Abend bemerkte Lady Melcombe, Du wärest ja so stumpf und so alt geworden, und rieth mir, den Doctor Gillingsworth Deinetwegen um Rath zu fragen.“

„Die würde herzlich froh sein, wenn sie nur halb so wohl und munter wäre, wie ich. Eine armselige, kränkliche, nervenschwache alte Närrin, die die Leute zwingen will, ihrem Charlatan von

Doctor etwas zu verdienen zu geben, weil er ihr alle Morgen alle Stadtneuigkeiten von Rom in's Haus trägt."

„Der Himmel weiß es, Wellerby, daß mir Deine Gesundheit immer, als das Wichtigste und Heiligste, was ich haben kann, am Herzen gelegen hat."

„Das glaube ich gern, und zwar aus sehr triftigem Grunde. Du weißt, daß bei meinem Tode mein Vermögen an die Seitenverwandten fällt, und daß Du also genöthigt werden wirst, von Deinem bloßen Wittwenthume auf einem ganz andern Fuße zu leben, als Du mit mir gewohnt gewesen bist. Einer von den Vortheilen unsrer Englischen Einrichtungen besteht darin, daß die Frauen in neun Fällen unter zehn durch den Tod ihrer Männer, anstatt dabei zu gewinnen, so viel verlieren, daß sie ihnen bei aller Abneigung, die sie gegen sie haben mögen, doch ein langes Leben wünschen müssen, um sich nicht von Haus und Hof gejagt zu sehen, und die Stätte zu verlieren, wo sie so lange gut aufgehoben waren."

„So unweiblicher und eigennütziger Gesinnungen und Beweggründe bin ich nicht fähig, Wellerby."

„Das sagt ihr Weiber alle."

„Höre mich nur dies Eine Mal noch an, lieber Mann, und ich verspreche Dir auf meine Ehre,

Dir ein ganzes Jahr kein Geld mehr abfordern zu wollen. Zahle mir hundert Pfund aus, und Du wirst mich zur größten Dankbarkeit verpflichten. Ich habe es wirklich dringend nöthig; sonst würde ich Dich nicht darum angehen."

„Ich will Dir sagen, was ich thun will, Frau, und nur, um Dir einen Gefallen zu thun, mache ich Dir das Anerbieten. Ich will Dir die hundert Pfund geben, aber unter der Bedingung, daß Du auf Dein Nadelgeld für ein Jahr Verzicht leistest."

„Wodurch Du hundertundfunfzig Pfund ersparen wirst. Nun, wirklich ein Jude würde keine so harte Bedingungen stellen. Ich soll hundertundfunfzig Pfund schwinden lassen, um einhundert baar zu empfangen!"

„Du hast mein Ultimatum und kannst es nun annehmen oder verwerfen, wie Du für gut findest; aber andre Bedingungen kann ich nicht bieten," und damit machte Lord Wellerby Miene, das Zimmer zu verlassen.

Seine Frau Gemahlin ließ alle Schwierigkeiten ihrer gegenwärtigen Lage die Revue passiren. Da sie zwei oder drei Freundinnen an fünfundachtzig Pfund schuldig war, wußte sie recht gut, daß ihr zukünftiges Erscheinen in ihrer Gesellschaft nichts weniger als gemüthlich für sie sein würde. Indessen ein ganzes Jahr fortan keinen Kreuzer zu haben, war auch hart. Während sie noch darüber

nachdachte, nahm Lord Wellerby Hut und Stock, und ging nach der Thür hin; aber ehe er noch über die Schwelle gekommen war, rief sie ihm zu, daß er doch nicht weggehen möchte, und fügte sich, gute Miene zum bösen Spiele machend, seinen Bedingungen. Eine Anweisung auf den Banquier in Rom von hundert Pfund wurde aufgesetzt und der Lady überliefert, worauf ihr Gemahl, nachdem er sie nochmals an den zwischen ihnen abgeschlossenen Contrakt erinnert hatte, forteilte, um seiner gewohnten Tagesordnung gemäß einige von seinen Freunden zu besuchen und ein paar Rubber zu spielen, nachdem er die Englischen Zeitungen gelesen hatte.

„Nun, Livy, morgen muß ich fort,“ sagte Lord Fitzwarren zu seiner Braut, nachdem er ihr beim Eintreten in den Salon die Wangen geküßt hatte. „So wahr Gott lebt, ich kann es in Rom nicht länger aushalten! Ich habe mich erboten, Alex Beaulieu umsonst mit nach Neapel und Sicilien zu nehmen, aber — solltest Du es glauben! — er hat's ausgeschlagen. Er muß irgend Etwas auf der Witterung haben, weswegen er, der doch sonst so gern sein Geld spart, — und der leider Gottes! so wenig einzubrocken hat — solch ein Anerbieten ablehnen kann. Du wirst gehört haben, daß er sehr krank gewesen ist. Der närrische Kerl,

Gillingsworth, hat ihn ein paar Tage in der Cur gehabt.“

„Also willst Du wirklich morgen schon abreisen, lieber Georg? Ach Gott! Wie schmerzlich werde ich Dich vermissen. Aber ich kann auch so egoistisch nicht sein, daß ich von Dir verlangen könnte, an einem Orte zu bleiben, wo Du Dich langweilst.“

„Und das beweiset, daß Du ein eben so gutherziges als vernünftiges Mädchen bist, Livy. Die Zeit wird schnell genug hingehen: denn ich habe bemerkt, daß sie, der Ort, wo man sich befindet, mag auch noch so fade und langweilig sein, dennoch hingeht, und das ist Ein Trost. Ich will von Sicilien wieder zurück nach Neapel reisen, wo ich Dich dann treffe, und wo wir uns dann auf gut Glück einander heirathen. Mein Advokat wird den Heirathscontrakt dort hinschicken, und wenn wir den unterschrieben und untersiegelt haben, ist kein Aufschub mehr nöthig.“

„Du wirst mir doch öfter schreiben, lieber Georg, nicht wahr?“

„Ich bin der schlechteste Correspondent von der Welt, Livy. Willst Du es glauben, daß ich mich selten dazu entschließen kann, auch nur an meinen Gestütverwalter zu schreiben? — und Du weißt, daß es für einen Freund der Pferdezucht und Reitkunst von der größten Wichtigkeit ist, seinem Gestütverwalter beständig seine Instructionen zu

ertheilen. Nein; ich fürchte, Du wirst mich als einen verteufelt schlechten Correspondenten kennen lernen. Weißt Du, Livy, daß ich mir einen sehr guten Plan ausgedacht habe, Dir und mir, wenn wir von einander getrennt sind, Mühe zu ersparen? Mein Kammerdiener soll Deine Kammerjungfer heirathen, und dann können die sich einander schreiben und dabei Alles, was wir vornehmen und treiben, gelegentlich einfließen lassen. Meinst Du nicht auch, daß das ein famoser Einfall ist?"

„Ein ganz herrlicher," erwiederte Olivia, mit einem erzwungenen Lächeln, obgleich ihre Eitelkeit durch diesen unwiderlegbaren Beweis von der Gleichgültigkeit ihres künftigen Gemahls tief genug verletzt war.

„Die Sache ist, daß ich alles, was Mühe heißt, hasse, und Schreiberei macht Einem auf alle Fälle Mühe; aber dann und wann werde ich Dir doch ein paar Zeilen zukommen lassen, und Webworth, den ich mitnehme, kann ein regelmäßiges Tagebuch über unsere Reise und ihre Begebnisse führen, wenn Du es gern hast."

„O, ja freilich, lieber Georg! Das würde mir das größte Vergnügen machen. Welch eine Beruhigung wird es für mich sein, immer genau zu wissen, wo Du Dich aufhältst, und was Du vornimmst."

„Ja, die Wahrheit zu sagen, Livy, ich rechne nicht darauf, in Sicilien viel Vergnügen zu haben; denn, wie ich höre, ist da außer einer Menge Ruinen, wenig zu sehen, und davon habe ich hier schon satt und genug gehabt. Aber allenthalben ist es doch besser, als in Rom.“

„Was für ein unverbesserlicher Tölpel,“ dachte Lady Olivia, nahm sich aber wohl in Acht, sich diese Meinung merken zu lassen, sondern lächelte auf das Holdseligste, was ihr keinen geringen Aufwand von Selbstbeherrschung kostete.

„Ich muß nur noch den Alten Adieu sagen und von Sophien Abschied nehmen.“

„Werden wir Dich diesen Abend nicht noch einmal bei uns sehen, lieber Georg?“

„Schwerlich, denn ich habe ein halb Dutzend Freunde zum Diner eingeladen, und nachher werden wir ein ordentliches Tabackscollegium halten, daher werde ich nicht fort können.“

„Sie werden es so sonderbar finden, wenn Du den Abend nicht herkommst, Abschied zu nehmen, wenn auch nur auf eine halbe Stunde.“

„Wer wird das sonderbar finden?“

„Papa, Mama und Sophie.“

„Ei was, wer schert sich darum, was die so oder so finden? Mir ist das ganz einerlei. Wir beide verstehen einander, Livy, nicht wahr? und das ist es eben, was mich mit dem Ehestande aus-

söhnt. „Livy ist ein verteufelt gescheidtes, pfiffiges Mädchen," sage ich zu mir selbst, wenn ich allein bin, „und da der Mensch doch einmal früher oder später heirathen muß, so kann ich's eben so gut jetzt gleich thun, als über Jahr und Tag. Turbiren und incommodiren wird sie mich nicht; denn ich habe ihr gleich gezeigt, was für ein Schlag von einem Menschen ich bin, und wenn sie mit meinen Eigenheiten verlieb nehmen will, nun, so ist das ihre Sache." Das sage ich mir immer, wenn ich an unsre Verlobung denke, und darum bereue ich sie auch nicht so sehr, wie ich sonst thun würde."

„Ja, lieber Georg, Du und ich, wir verstehen uns schon, und der bloße Gedanke, als ob ich Dich in Deiner gewohnten Lebensweise stören könnte, würde mich unglücklich machen."

„Du bist ein gutes Mädchen, Livy, und nur, wenn Du wirklich den Wunsch hegst, während meiner Abwesenheit meine Liebhabereien zu studiren, so brauchst Du weiter Nichts zu thun, als den Rennalmanach zu lesen, und Dir einige Kenntnisse vom Pferdewesen zu verschaffen; dann werden wir recht gut mit einander zurechtkommen, weil wir dann immer ein Capitel haben, worüber wir sprechen können. Das ist der Grund, warum ich mich in Gesellschaft von Männern nie langweile; denn die können von Dem sprechen, was

mich am Meisten interessirt, und das ist so angenehm. Willst Du mir versprechen, Livy, den Rennalmanach zu studiren? Ich habe einen mit hergebracht; denn wirklich reise ich nie, ohne einen bei mir zu haben, und den will ich Dir hier lassen."

„Herzlichen Dank, lieber Georg; Du bist gar zu gütig. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich ihn täglich studiren werde, Du sollst Dich wundern, wenn wir uns wiedersehen, was ich für Fortschritte gemacht haben werde. Ich möchte nur, Du hättest mir das Buch schon früher geliehen."

„Wir werden recht gut fertig werden, Livy, wenn wir erst nach England kommen. Da habe ich nie Langeweile und Du sollst Deine Freude an meinen Pferden haben, ich will Dich mit nach Newmarket nehmen zu unseren Zusammenkünften. Mehrere von meinen Bekannten nehmen immer ihre Frauen mit."

„Es wird mir ein großes Vergnügen sein, mit Dir zu gehen, und Deine Stallungen und Favoritpferde zu sehen."

„Und wie wäre es, wenn Du Dein eignes Wettbuch führtest, Livy, und etwas von Deinem Nadelgelde anlegtest, auf meine Gaule zu speculiren. In alle Geheimnisse will ich Dich einweihen, und so könnten wir uns beide zusammen ein hübsches Stück Geld verdienen."

„Ich werde mich ganz Deiner Leitung überlassen, lieber Georg, und hoffentlich keine ungeleh-

rige Schülerin abgeben. Wie gern hätte ich doch Deine arme Fanny kennen gelernt. Ich denke oft, was das für ein prächtiges Thier gewesen sein muß."

„Ein prächtiges Thier, Livy, war es auch, wie Du selbst wirst sagen müssen, wenn Du sein Bild siehst, zum Sprechen ähnlich, wofür ich hundert Guineen bezahlt habe. Nein, so lieb wird mir Nichts auf der Welt mehr sein können, wie mir Fanny war, und ich kann nie hoffen, ihres Gleichen zu finden, so lange ich lebe. Ich habe ihr Portrait zu Hause in einem Schlafzimmer, und so oft ich es ansehe, werde ich traurig. Doch die Zeit entflieht, und ich muß eilen. Wie wäre es, wenn Du hingingst und die Alten suchtest, damit ich ihnen Adieu sagen kann, und auch Sophien — von der möchte ich gern noch Abschied nehmen."

„Sophie hat sich wirklich seither so lieblos gegen mich betragen, daß ich's kaum gern sehen kann, wenn Du ihr große Artigkeit beweisest. Sie bietet immer Alles auf, mir einzureden, Du hättest mich gar nicht lieb, und —"

„Ein einfältiges Mädchen, kümm're Dich nicht darum, Livy. Es ist Nichts als Eifersucht. Sophie ist Dir natürlich entsetzlich Gram, weil ich Dich, und nicht sie, genommen habe, Sie kann Nichts dafür, das arme Ding, und darum kann sie's nicht lassen, ihren Ingrimm zu zeigen. Im

Grunde aber, was das anbelangt, Livy, so ist in ganz Rom kein Mädchen, das nicht einen Zahn auf Dich hätte, darauf kann ich schwören, Livy, weil Du mich ihnen allen weggekapert hast, und da ist Keine, die Dich nicht, wenn sie eine Gelegenheit dazu hätte, eben so quälen würde, wie Sophie. Das liegt den armen Dingern im Blute, und sie können Nichts dafür. Nimm's also der armen Sophie nicht so übel."

Lady Olivien war die Gutmüthigkeit ihres Verlobten nicht so auffallend, als seine Eitelkeit, und als sie hinging, ihre Mutter und Schwester aufzusuchen, murmelte sie vor sich hin: „Ich verdiene wirklich canonisirt zu werden, für die Geduld, womit ich diesem Tölpel so in allen Stücken nachgebe; aber wenn ich nur erst seine Frau bin, so stehe ich dafür ein, daß sich Lady Fitzwarren für die geringschätzige Behandlung der Lady Olivia Wellerby vollständig zu rächen wissen wird."

Lady Wellerby und Sophie traten in den Salon, erstere etwas beunruhigt über die Nachricht der nahe bevorstehenden Abreise ihres künftigen Schwiegersohns, von dem sie fürchtete, er könnte sein Wort wieder zurücknehmen wollen, und die letztere mehr erfreut darüber, als das Gegentheil, daß Fitzwarren fort wollte, weil sie sich leicht einbilden konnte, daß es ihrer Schwester fatal genug sein müßte.

„Ich bin ganz erstaunt, zu hören, daß Sie uns verlassen wollen, lieber Lord Fitzwarren," sagte Lady Wellerby.

„Wenn Sie mich erst näher kennen gelernt haben, werden Sie sich nie mehr über Etwas wundern, das ich thun mag. Denn ich bin ein närrischer Kerl, und so schnell in meinen Entschließungen, daß sich Livy immer darauf wird gefaßt halten müssen, mit mir aufzubrechen. Und Sie, Sophie, wundern Sie sich auch darüber, daß ich abreise?"

„Ganz und gar nicht. Ich werde mich bei Ihnen nie über Etwas wundern."

„Ich weiß nicht, ob das ein Compliment sein soll, oder nicht, Sophie, aber ich will es als Compliment annehmen; denn mir ist's in der Seele zuwider, für einen pedantischen, umständlichen Narren gehalten zu werden, der ganze Tage vorher schon seinen Plan macht, was er thun, oder wo er hingehen will. Die Annehmlichkeit des Reichthums besteht eben darin, daß man Macht hat, sich auf die Beine zu machen, wann und wohin Einen sein Gelüste treibt. Ich habe nie etwas zwei Tage vorher festgesetzt — nie, so wahr Gott lebt, nicht einen einzigen Tag, was ich zur Absicht hatte, zu thun. Ei, denselben Tag, als ich hier um Livy anhielt, dachte ich eben so wenig daran, als an eine Luftfahrt, und wenn mir ir-

gend einer gesagt hätte, daß ich es thun würde, so würde ich fünf gegen drei gewettet haben, daß ich es wohl bleiben ließe.“

Lady Sophie warf einen Seitenblick auf ihre Schwester während dieser albernen Expektoration, und es lag so viel Bosheit in ihrem Gesichte, daß Lady Olivia herzlich gern über ihren künftigen Eheherrn die schwerste Strafe verhängt hätte, weil er ihrer Schwester damit nur neue Waffen in die Hand gab, sie auf das Empfindlichste zu verwunden; denn sie konnte sich's leicht denken, daß sein offenes Geständniß oft genug als ein Beweis seiner völligen Gleichgültigkeit von ihr angeführt werden würde.

„Olivia wird Ihre Abwesenheit sehr schmerzlich empfinden,“ bemerkte Lady Wellerby, „und es wäre mir daher allerdings lieber, wenn Sie Rom nicht verlassen hätten.“

„Livy ist ein zu verständiges Mädchen, um darüber mürrisch zu werden, daß ich eine Reise zu meinem Vergnügen machen will,“ erwiederte der stumpfsinnige Lord Fitzwarren, „und je früher sie sich an meine Manieren gewöhnt, desto besser ist es. Ich werde immer heute hier, und morgen dort sein; bald in London, bald in Newmarket, bald im schottischen Hochlande, und Gott weiß wo. Vielleicht nehme ich sie mit, vielleicht auch nicht, und sie muß sich darin ergeben, das ganz auf mein

Belieben ankommen zu lassen. Nehme ich sie mit, so muß sie sich hübsch abhärten und sich zu behelfen lernen, und das sage ich ein für allemal. Sie muß immer fix und fertig sein, jeden Augenblick aufzubrechen, und Nächte durch zu reisen. Sie darf nie daran denken, eine Bandschachtel oder sonstiges Damengepäck mit in meinen Wagen zu nehmen. Verstehen Sie wohl; ich werde nie darauf bestehen, daß sie mich irgend wohin begleitet, wenn sie keine Lust dazu hat; denn das wäre unbillig; wenn sie aber mit will, und das wird, kann ich mir denken, wohl immer der Fall sein, nun, so muß sie, wie ich schon gesagt habe, in der Minute fertig sein. Sie sehen, Lady Wellerby, ich nehme kein Blatt vor den Mund, und spreche von der Leber weg. Ich kehre vorher alle meine Nähte heraus, daß man sie sehen kann, und findet sich's, daß das irgend wo Reibungen geben könnte, die einem nicht recht sind, nun, so ist's immer noch Zeit, nein zu sagen."

„Olivia wird nicht nein sagen, das hat keine Noth, nicht wahr, liebe Schwester?" sagte Lady Sophie hohnlächelnd. „Aber welche Dame könnte sich's auch einfallen lassen, Ihnen wieder untreu zu werden."

„So wahr ich lebe, Sophie, Sie sind am Ende doch ein vermaledeit gescheidtes und gutherziges Mädchen," bemerkte Lord Fitzwarren, ohne es ge-

wahr zu werden, daß ihn Lady Sophie foppte, „und meine Schuld wird es nicht sein, wenn ich Ihnen nicht einen guten Mann anschaffe, sobald wir wieder nach England kommen. Nun, leben Sie wohl, Mylady," und er nahm mit einem Händedruck von seiner künftigen Schwiegermutter Abschied; „empfehlen Sie mich dem alten Herrn. Adieu, Sophie," und er küßte die Lady auf die Wange, „Gott erhalte Dich, meine beste Livy," und er drückte seine Verlobte an's Herz.

„Nun, nur nicht geweint, Livy," denn sie hatte das Taschentuch vor den Augen. „Bald sehen wir uns in Neapel wieder. Adieu;" und fort eilte Lord Fitzwarren, durch die Trennung von der Geliebten seines Herzens so wenig gerührt, als wenn er nur von irgend einem seiner männlichen Bekanntschaft Abschied genommen hätte. Er summte sich sogar ein Stückchen, als er die Treppe hinunterging, und sah nicht ein einziges Mal nach dem Fenster hin, wo sich Livy sentimentaler Weise hingestellt hatte, um ihm nachzusehen.

„Du brauchst nicht hinter ihm her zu sehen, Olivia," sagte Lady Sophie. „Solch eine zärtliche Aufmerksamkeit ist bei einem Menschen gänzlich weggeworfen, der sich über seine Trennung von uns mehr zu freuen, als zu grämen scheint."

„Aufrichtig gesagt, Olivia, ich bin doch etwas besorgt dabei. Ein ganz eigenthümlicher Mensch

ist er allerdings," und Lady Wellerby machte eine ängstliche Miene.

„Du fürchtest ohne Zweifel, daß er sich während seiner Entfernung von Olivien ganz abhärmen und vor Kummer vergehen wird," bemerkte ihre boshafte Schwester.

„Bleib mit solchen Sarkasmen zu Hause, Sophie," sagte ihre Mutter; „Olivia, denke ich, weiß wohl, was sie thut, und wenn sie nicht besorgt ist, so brauchen wir es auch nicht zu sein. Lord Fitzwarren, das muß ich gestehen, ist ein ziemlicher Sonderling; aber vollkommen ist Niemand. Er besitzt ohne Zweifel auch manche gute Eigenschaften."

„Von denen wir nur bisher noch keine entdeckt haben," bemerkte Lady Sophie.

„Da muß ich doch um Erlaubniß bitten, Sophie, ein anderes Urtheil zu fällen. Was könnte liebreicher von ihm sein, als Deiner Schwester seine Hand anzubieten? Wie wenige junge Männer seines Ranges und Vermögens, wie sie heutzutage sind, würden so edelmüthig gehandelt haben! Nicht ein Wort hat er davon erwähnt, daß sie kein Vermögen hat, und ohne alle Aufforderung hat er seine edle Absicht erklärt, ihr ein ansehnliches Leibgedinge auszusetzen. Wenn solch ein Verfahren nicht zeigt, daß er edle Eigenschaften besitzt, so weiß ich nicht, was es sonst thun sollte."

„Um so mehr, da Du überzeugt sein mußt, Mut-

ter, daß sein Anhalten um Olivien, seinem eignen hier in unserer Gegenwart abgelegten Geständnisse zufolge, ein reiner Zufall war, woran er eine Stunde vorher noch gar nicht gedacht hatte."

„Demungeachtet, Sophie," sagte Lady Olivia mit so würdevoller Ruhe, als sie sich zu geben vermochte, „setze ich das unbegränzteste Vertrauen in Lord Fitzwarren, und da ich fest überzeugt bin, daß wir einander verstehen, so lasse ich mich durch dergleichen boshafte Bemerkungen nicht im Geringsten irre machen, die weiter nichts beweisen, als daß diejenige, die sie sich erlaubt, herzlich gern an meiner Stelle wäre. Ich versichere Dich, Mutter, daß Du nicht die mindeste Ursach hast, in der Charakterfestigkeit von Fitzwarren zu zweifeln, der, wenn er auch von seiner zärtlichen Anhänglichkeit nicht so viel Aufhebens macht, wie wohl Andere thun würden, darum doch nicht weniger aufrichtig und wohlgesinnt ist."

„Du entzückst mich wirklich, liebe Olivia, Du entzückst mich. Du bist so vernünftig. Du urtheilst so richtig."

Und damit endete die Zusammenkunft.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Als sich Madame Sidney mit ihrer Tochter, nachdem Strathern weggegangen war, allein befand, hielt sie es für ihre Schuldigkeit, ihr wegen der sichtbaren Veränderung in ihrem Wesen gegen ihren Verlobten Vorstellungen zu machen.

„Nimm Dich in Acht, meine theuerste Louise," sagte die ängstliche Mutter, „mit Deinem eigenen Glücke und dem eines Andern ein muthwilliges Spiel zu treiben. Dein Wesen gegen Herrn Strathern ist so ganz verändert, daß ich mir gar nicht vorstellen kann, daß eine solche Umwandlung habe eintreten können, ohne daß Du Ursach gehabt hättest, mit ihm unzufrieden zu sein; denn ich gebe höchst ungern der Voraussetzung Raum, daß Du dabei blos aus Eigensinn handelst, und doch schätze ich ihn so hoch, daß ich mich fast eben so sehr gegen den Gedanken sträube, als ob er etwas gethan haben sollte, was diese Veränderung in Deinem Benehmen rechtfertigte."

Louise schwieg Anfangs, und war, eben so, wie den Abend vorher, einen Augenblick nahe daran, ihrer Mutter Alles zu gestehen, was in ihrer Seele

vorging; unglücklicher Weise aber verschloß ihr die Furcht, in den Augen ihrer Mutter schwach und leichtgläubig zu erscheinen, wenn sie ihr gestanden hätte, daß die Einflüsterungen eines unbekannten Verläumders ihr Herz gegen ihren Geliebten einnehmen konnten, den Mund, und sie bemühete sich, ihre Mutter durch die Behauptung, daß nichts als Unpäßlichkeit die an ihr bemerkte Veränderung hervorgebracht habe, auf andere Gedanken zu bringen. Da sie ihre sichtbare Niedergeschlagenheit nicht gern noch vermehren wollte, vermied es Madame Sidney, sich weiter über den Gegenstand zu verbreiten, aber im Herzen machte es ihr den größten Kummer, daß ihre Tochter so wenig Vertrauen gegen sie zeigte, und ihr durchaus verhehlen wollte, was für eine wirkliche oder eingebildete Ursache ihre Kälte gegen Herrn Strathern bewirkt hätte. Madame Sidney fühlte zu fein und zu tief, als daß sie nicht durch diesen Beweis einer Gesinnung, die sie nur für Mangel an Liebe halten konnte, auf das Schmerzlichste verletzt werden sollte, und wenn sie an die gränzenlose Hingebung dachte, womit sie sich immer für ihre Tochter aufgeopfert hatte, empfand sie es recht, wie wahr unser großer Dichter spricht:

»O! wie viel schärfer nagt, als Schlangenzahn,
Des eignen Kindes Undank.«

Um ihrer Tochter willen hatte sie sich von

Freunden und Bekannten zurückgezogen, um ungestört ihre ganze Zeit diesem Kleinode widmen zu können; um ihretwillen hatte sie sich in die schweren Prüfungen ergeben, welche die göttliche Vorsehung über sie verhängt hatte, und die Hoffnung genährt, für ihre überstandenen Leiden dadurch entschädigt zu werden, daß sie das Glück dieser einen so zärtlich Geliebten noch erleben, und selbst zu begründen beitragen würde. Jetzt aber, da dieses Glück so nahe bevorstand, sah sie ihre Tochter im Begriffe, das schöne Gebäude, das sie mit so dankbarem und frohen Herzen hatte emporsteigen sehen, nieder zu reißen, und ob sie gleich bei der Sache so wesentlich betheiligt war, wie Louise selbst nur sein konnte, wurde ihr doch die Kenntniß des eigentlichen Grundes vorenthalten, die diese Veränderung in der Stimmung ihrer Tochter herbeigeführt hatte, und sie konnte daher keine Maßregeln ergreifen, irrige Vorstellungen hinwegzuräumen, oder, was Wahres daran sein möchte, in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Und hatte eine liebevolle Mutter nicht das Recht, etwas Anderes als solchen Mangel an Aufrichtigkeit und solche kalte Zurückhaltung von einem einzigen, fast von ihr angebeteten Kinde zu erwarten? Madame Sidney fühlte, daß dem nicht so sein sollte, und Thränen verletzter und getäuschter Liebe verriethen es, wie tief sie das Unrecht empfand. Hätte sie diese

Thränen in Gegenwart Louisens vergossen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß ihr Anblick sie dazu hingerissen haben würde, ihrer Mutter in die Arme zu stürzen, und ihr Alles, was in ihrem Herzen vorging, zu gestehen; denn welche Tochter hätte den Thränen einer Mutter widerstehen können, vollends, wenn sie davon überzeugt sein mußte, daß Angst und Sorge um ihr Glück sie erzeugt hätte. Unglücklicher Weise für Beide hatte sich Madame Sidney in die Einsamkeit ihres Zimmers zurückgezogen, um hier über die Vereitelung ihrer Hoffnungen zu weinen, und so blieb Louise mit der Betrübniß unbekannt, die ihre Zurückhaltung hervorgebracht hatte. Doch regte sich ein wehmüthiges Gefühl in ihrer Brust, als sie zwei Stunden nachher die ungewöhnliche Blässe auf den Wangen ihrer Mutter sah und die Thränenspuren in ihren Augen; und sie erkundigte sich mit unbefangener Theilnahme, ob sie vielleicht unwohl wäre. Diese Erkundigung schien fast Beleidigung zu sein, oder verrieth wenigstens eine so völlige Gleichgültigkeit gegen das, was eigentlich ihr Herz bewegte, daß sie bei Madame Sidney keine weitre Wirkung hervorbrachte, als die Versicherung, keineswegs unwohl zu sein.

Als Strathern nach seinem Zimmer zurückkehrte, fand er einige Briefe auf seinem Tische, und indem er unschlüssig die Siegel aufbrach, fiel ihm unter

andern ein anonymer in's Auge. Sein erster Gedanke war, ihn, ohne ihn gelesen zu haben, in's Feuer zu werfen; aber der Name von Fräulein Sidney zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und er las weiter. Wenn er mit Louisen noch auf demselben vertraulichen und glücklichen Fuße gestanden hätte, der vor dem Maskenballe zwischen ihnen hergebracht war, so würde er es verschmäht haben, einen anonymen Brief zu lesen, da er an und für sich, wie jeder edeldenkende Charakter, gegen solche Mittheilungen und die Urheber derselben den innigsten Abscheu hegte; aber die unerklärliche Veränderung in ihrem Wesen erregte ihm so große Besorgniß, daß ihn die unbestimmte Idee, vielleicht in diesem Schreiben einen Schlüssel zu dem Geheimnisse zu finden, dazu bewog, seine Abneigung dagegen zu überwinden, und bis zu Ende zu lesen. Der Inhalt lautete, in verstellter Hand, wie folgt:

„Jemand, der Sie hochachtet, und Ihre Vorzüge zu schätzen weiß, bedauert es, daß Sie von einer eigensinnigen und kaltherzigen Coquette hintergangen werden, die, wie sehr Sie sich auch von dem Gegentheile überzeugt halten mögen, keine wahre Zuneigung zu Ihnen besitzt. Fräulein Sidney ist so wenig im Stande, Ihren Charakter zu würdigen, und den Werth Ihrer Liebe anzuerkennen, daß sie bei dem Argwohn, der den Grundzug ihrer ganzen Gesinnung ausmacht, den Glauben

hegt, Sie hätten sich nur aus reiner Gewinnsucht um ihre Hand beworben, und selbst Ihr großes, vor aller Gefährdung sicheres Vermögen kann Sie nicht vor ungerechten und kränkenden Vermuthungen von ihrer Seite schützen. Welch ein Glück kann ein Mann von Ihrer biedern und offenen Sinnesart von einer Verbindung mit einem Frauenzimmer von so ganz verschiedenem Charakter erwarten? Lassen Sie sich warnen ehe es zu spät wird, und benutzen Sie die erste Gelegenheit, die Ihnen ihr launenhaftes Wesen darbietet, — und daran wird es schwerlich fehlen können — ein Verhältniß abzubrechen, welches, wenn es zu dem beabsichtigten Zwecke führt, nur dazu dienen kann, Sie auf Ihr ganzes Leben unglücklich zu machen."

Strathern warf den Brief mit Unwillen und Verachtung von sich. Daß man ein Wesen, wie seine Louise, des Kaltsinns und der Launenhaftigkeit anklagen wollte, schien ihm eine empörende Ungerechtigkeit zu sein, und er konnte kein andres Urtheil fällen, als daß eine solche Beschuldigung nothwendig aus Neid oder Eifersucht entsprungen sein müßte; und doch fiel ihm, während er so raisonnirte, ihr seit Kurzem so verändertes Benehmen gegen ihn, welches er sich gar nicht zu erklären vermochte, wieder ein, und machte die in dem anonymen Briefe enthaltenen Anklagen für ihn weit peinlicher, als sie ohne diese von ihm selbst gemachte Erfah-

rung gewesen sein würde. Er zürnte auf sich selbst, sich irgend eines Umstandes noch zu erinnern, der den Anschuldigungen in dem Briefe einen Schein geben konnte, und doch war er nicht im Stande, die Erinnerung an ihr umgewandeltes Benehmen aus seiner Seele zu verbannen.

„Launenhaft muß sie auf alle Fälle sein,“ dachte Strathern, als er über seine letzte Zusammenkunft mit Fräulein Sidney nachdachte. „Ich hatte Nichts gesagt oder gethan, was ihr im Geringsten hätte mißfallen können, und demungeachtet kann ich mir die Thatsache nicht verhehlen, daß ihr heutiges Betragen Kälte und Gleichgültigkeit, wenn nicht gänzliche Unzufriedenheit verrieth. Und dann beschuldigt man sie einer argwöhnischen Gesinnung. Ein argwöhnisches Frauenzimmer ist mir aber durchaus zuwider.“ Doch daß ihm Etwas an Louise Sidney zuwider sein sollte, der Gedanke konnte nicht lange bei ihm haften, und er wies ihn mit einem unwilligen Kopfschütteln, und einem schnellen „warum nicht gar!“ zurück. Die Vorstellung aber, daß sie argwöhnisch wäre, konnte, nachdem sie einmal in seine Seele eingedrungen war, so leicht nicht wieder entfernt werden, und stieg immer von Neuem bei ihm auf. „Jeden Fehler,“ dachte er, „kann ich leichter verzeihen, als einen argwöhnischen Charakter; er läßt auf einen solchen Mangel an Edelsinn, auf eine so gänzliche Abwesenheit jener zu-

trauensvollen Zärtlichkeit schließen, die das süßeste sowohl, als das stärkste und unauflöslichste Band der Liebe knüpft. Und von **mir** zu argwöhnen, daß ich mich von habsüchtigen Beweggründen leiten ließe! — von **mir**, der ich noch nie eine Regung des Gemüthes kannte, die nur von ferne damit Aehnlichkeit hatte. Es ist kränkend — es ist empörend; und wenn Louise Sidney wirklich so unwürdige und so niedrige Bedenklichkeiten gegen mich hegt, so verdient sie auch nicht im Mindesten die innige Zärtlichkeit, die ich für sie empfunden habe. Doch nein — ich will und kann es nicht glauben, daß sie so kränkenden Vermuthungen über mich Raum giebt. Habe ich ihr nicht jedes Gefühl, jeden Gedanken meines Herzens ausgeschüttet und aufgeschlossen, eines Herzens, das nie geliebt hatte, bis sie erst alle seine weichern Empfindungen hervorrief? Habe ich ihr einen einzigen Vorgang in meiner Seele verhehlt, oder irgend einen meiner Mängel zu beschönigen gesucht? Und dann doch so verkannt, und in Verdacht gezogen zu werden, als ob meine Beweggründe unlauter wären! Nein! es ist zu arg, zu erniedrigend für mich, und thut mir in der Seele weh!"

Lange überließ sich Strathern, der stolze und reizbare Strathern, dergleichen peinlichen Betrachtungen — indem er einen Augenblick allen Glauben von sich stieß, daß ihn seine Geliebte durch

argwöhnische Voraussetzungen kränken könnte, und im nächsten wieder gegen sie aufgebracht war, wenn er sich's doch als möglich dachte.

Es ist eine befremdende, nichtsdestoweniger aber unbestreitbare Thatsache, die von aufmerksamen Beobachtern der menschlichen Natur öfter wahrgenommen wird, daß man am Wenigsten geneigt ist, Andern die Fehler zu verzeihen, die man selbst besitzt. Ob dies von der Unbekanntschaft der Menschen mit ihren eignen herrschenden Unvollkommenheiten herrührt, oder von einer genauen Kenntniß derselben und daraus hervorgehendem Abscheu vor ihnen, ist noch nie genügend ausgemittelt worden; dem sei aber, wie ihm wolle, so war sich Strathern doch bewußt, daß er weit eher jedes andere sittliche Gebrechen bei seiner Verlobten übersehen haben würde, als das eines argwöhnischen Wesens, und doch war gerade dieser Fehler selbst der hervorstechendste, wenn nicht der einzige in seinem eignen Charakter. Hatte er nicht die tief wurzelnde Besorgniß gehabt, nicht um seiner selbst Willen, sondern seines Vermögens wegen vorgezogen zu werden, und hatte nicht eben diese Besorgniß seine große Freude darüber veranlaßt, daß Fräulein Sidney's Eigenschaft als Erbin alle Zweifel in Hinsicht dieses Gegenstandes beseitigte? Und dennoch durfte sie nichts Aehnliches empfinden, ohne den strengsten Tadel zu verdienen, einen Tadel

der für den Fehler, dessen sie beschuldigt ward, viel zu bitter war — einen Fehler, der aller Wahrscheinlichkeit nach mehr ihrer eigenthümlichen Lage als Erbin, als ihrer ursprünglichen Gesinnung zugeschrieben werden mußte. Nie hatte Strathern zwei unangenehmere Stunden verlebt, als während er mit diesen schmerzlichen Reflexionen beschäftigt war. Das abgewandte Auge, das zerstreute Wesen, und das Schweigen von Louise Sidney während ihrer letzten Zusammenkunft trat ihm wieder in's Gedächtniß, und der Schreiber des anonymen Briefes — der, wie unsre Leser wohl schon errathen haben werden, kein Andrer als Lord Alexander Beaulieu war — würde sich über den glücklichen Erfolg seines boshaften Planes, das gute Einverständniß der Liebenden zu stören, gefreut haben, wenn er Zeuge von der düstern Verstimmung und den Seelenleiden Beider hätte sein können.

„Mich in Verdacht zu ziehen, der ich sie immer so verehrte und anbetete!" rief Strathern immer wieder aus, als er über den Inhalt des empfangenen Briefes nachdachte; „o! ich wollte, ich könnte ihr Bild aus meinem Herzen reißen! Aber nein, es herrscht darin mit despotischer Gewalt, und selbst jetzt, während mich das Gefühl, auf das Ungerechteste von ihr behandelt zu sein, martert, bin ich mir doch bewußt, daß ich nie aufhören kann, sie zu lieben. Wenn ich ihre Mutter nur allein spre-

chen könnte! Madame Sidney ist immer sehr gütig und nachsichtsvoll gegen mich gewesen, und würde mir bei dieser Gelegenheit gewiß die Ursach der mit Louisen's Benehmen vorgegangenen Veränderung entdecken. Und ist es wirklich so weit gekommen? Soll ich, bei meinem Bewußtsein, ihr keine Veranlassung zur Unzufriedenheit mit mir gegeben zu haben, um Verzeihung bitten, mich vor dieser gebieterischen Schönheit demüthigen, und ihre Mutter bitten, mir zu sagen, warum sie einen so veränderten Ton angenommen hat? Wie konnte ich so ein Thor sein, meine ganze Seele, die ganze Hoffnung meines Lebens, einem Wesen anheimzugeben, das mir so wehe thun konnte, wie sich gezeigt hat. Aber ich will diese unmännliche Schwachheit überwinden, will ihr zeigen, daß man mich nicht so verächtlich von sich stoßen, mit meinem Herzen keine Kurzweil treiben kann, und will —"

Hier aber kehrte die Zärtlichkeit des Liebhabers zurück, und trotz seiner Erbitterung brach er in dem angefangenen Satze, ehe er ihn zu Ende dachte, wieder ab, und stockte; denn er konnte sich die Möglichkeit eines ernsthaften Zerwürfnisses mit der, die er so von Herzen liebte, nicht einmal vorstellen. Jetzt gedachte er von Neuem ihrer Schönheit und ihrer hinreißenden Anmuth, jener Stunden süßer Gemeinschaft und seelenvollen Gedankentausches, ihrer Plane für die Zukunft, und

ihre ungeheuchelte Zärtlichkeit, und seine Liebe schien aus dem Ungewitter erzürnter Leidenschaft, welches sie seit einiger Zeit zu erschüttern, wenn nicht gar zu vernichten drohete, fast noch reiner und stärker hervorzugehen. Er ergriff den anonymen Brief, und warf ihn plötzlich ergrimmend, und den, der ihn geschrieben hatte, verfluchend, in's Feuer, und als er sah, wie ihn die Flammen verzehrten, rief er aus: —

„So soll jeder Zweifel an der Herzensgüte und innigen Zuneigung meiner reizenden, zärtlich geliebten Louise vergehen! Gewiß muß irgend ein Dämon den Schreiber dieses nichtswürdigen Wisches dazu verleitet haben, mir solche gräßliche Gedanken in den Kopf zu setzen. Wie könnte ich je in die schönen Augen meiner Verlobten hineinsehen, wenn sie sich nur im Traume denken könnte, daß ich meinen Glauben an sie nur einen Augenblick durch einen niederträchtigen Verläumder, den seine Maske verbarg und vor meiner gerechten Rache schützte, hätte erschüttern lassen. Sie würde mich wegen einer so unverzeihlichen Schwäche verachten, wie ich mir selbst deswegen fast verächtlich erscheine.“

Mit welcher Freude verscheucht ein treues Herz die ersten Zweifel, die sich ihm gegen einen geliebten Gegenstand aufgedrängt haben, und wie mächtig ist der Erguß einer erneuten Zärtlichkeit, der an die Stelle bitterer Aufregungen tritt. Fast

weibliche Milde erfüllte Stratherns Herz, als nun sein voriger Unwille besänftigt war, und ungeachtet seines ihm vom Vater eignen Stolzes hätte er sich vor Louisen Sidney demüthigen, ja, vor ihr niederknieen können, wenn sie gegenwärtig gewesen wäre, um sie um Verzeihung zu bitten, daß er sich nur in Gedanken so gegen sie vergangen, und an ihrer zärtlichen Liebe oder der Reinheit ihrer Gesinnung gezweifelt hätte. Er wollte an ihre neuliche Kälte oder an das Unerklärliche, was ihm wie Entfremdung ihres Herzens vorkam, gar nicht weiter denken, oder, wenn es ihm unwillkührlich wieder einfiel, schrieb er es der von ihr selbst angegebenen Ursach — einer Unpäßlichkeit, zu, und er machte sich selbst Vorwürfe darüber, sich je haben einbilden zu können, daß etwas Andres dabei zum Grunde läge.

Während diese Betrachtungen Strathern's Gemüth beschäftigten, erfüllte noch tieferer Schmerz das seiner Geliebten.

„Wie schwach und wankelmüthig bin ich geworden," dachte Louise Sidney, als sie sich in ihrem Armstuhle zurücklehnte, den Kopf auf ihre schöne Hand gestützt, und das Auge zur Erde gesenkt. „Er hat keine der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen widerlegt, nicht eine einzige; und doch behauptet er noch immer einen solchen Einfluß auf mein Herz, daß er mich kaum mit seiner gewohn-

ten, mir so unwiderstehlich gewordenen Zärtlichkeit anblicken, kaum mit seiner, meinen Ohren so melodischen Stimme zu mir reden konnte, als ich auch jeden Argwohn, jede Anklage vergaß, und an Nichts weiter dachte, als daß er bei mir war, und daß ich ihn liebte! Hätte er aber meinen Blick mit der innigen Zärtlichkeit, die dem seinigen entströmte, erwiedern können, wenn er mich nicht so leidenschaftlich liebte, wie seine Worte betheuern? Hätte seine Rede so wahr klingen und mein Herz so überzeugen können, wenn sie nicht der treue Ausdruck der tiefen, lautern Zärtlichkeit des seinigen gewesen wäre? O nein! ich will es nicht glauben, daß er sich so verstellen, und den Hang zu einem wüsten Leben, dessen er beschuldigt worden ist, so verhehlen konnte, daß er in Mienen und in Worten die Ehrenhaftigkeit und Wahrheit selbst zu sein schien. Ich will mich wieder der frohen Zuversicht auf seine Liebe zu mir, und der edlen Eigenschaften überlassen, die ihm mein Herz gewonnen haben, und jeden Zweifel verbannen. Aber wenn — o! über das gehässige Wort — wenn nun doch an der Warnung, die mir der Zauberer in's Ohr sagte, etwas Wahres wäre! wenn ich mich nur durch mein von thörichter Zärtlichkeit befangenes Herz blenden, nur dazu verführen ließe, nur zu glauben, was ich glauben zu können wünsche, und wenn ich von einem — Wüstlinge hintergangen

wäre. Pfui, welch ein Gefühl von Ekel und Abscheu überwältigt mich bei dem bloßen Gedanken daran! Lieber wollte ich sein Bild auf immer aus meinem Herzen reißen, und wenn ich es auch mit dem Leben büßen sollte, als den Gedanken ertragen, daß der, dem ich die ersten Gefühle meiner jungfräulichen Seele geweihet habe, die frische Kraft und die Unschuld der seinigen in jenen grobsinnlichen Verbindungen vergeudet hätte, die einen Mann dazu untüchtig machen, ein freisinniger und edeldenkender Gefährte, und ein sicherer Führer eines jungen, ihn zärtlich liebenden Weibes zu werden. Von allen interessirten Absichten spreche ich ihn frei. Bin ich auch reich, so fehlt es mir doch," und dabei warf sie einen selbstgefälligen Seitenblick in den in ihrer Nähe hängenden Spiegel, „nicht so ganz an persönlichen Reizen, daß ich zu fühlen brauchte, mein Vermögen allein habe ihn dazu bewogen, meine Hand zu suchen. Nein, wäre er auch in die tiefste Armuth versunken, gern gäbe ich ihm meinen ganzen Reichthum hin. Ach! welch ein Mädchen hätte je ihr Herz, den größten Schatz, den sie besitzen kann, wenn es ein wirklich reines und edles ist, weggegeben, ohne einem solchen Geschenke Das, was — in ihren Augen wenigstens — so viel geringern Werth hat, ihr Vermögen hinzuzufügen. Was mag jene wunderliche Person — Mamsell Bloxam, glaube ich, nannte sie

die Murray — mit ihrem Kopfschütteln und ihrer gestrengen Amtsmiene haben sagen wollen, als sie von ihm sprach? Offenbar hat ihr Wesen einen tiefen Eindruck auf die Murray gemacht, da diese sonst auf dergleichen Geringfügigkeiten wenig zu geben pflegt. Ich möchte, ich hätte sie gebeten, noch einmal mit dieser Mamsell Bloxam — wie fatal ist mir der gemeine Name — zu sprechen, und einen Versuch zu machen, was sie wirklich in Erfahrung gebracht hat, zu ergründen. Aber, bin ich denn wirklich schon so tief gefallen, daß ich einen dienstbaren Geist dazu gebrauchen will, die Geheimnisse des andern zu erspähen, und noch dazu, wenn es meinen Verlobten betrifft? Wie würde meine Mutter vor dem bloßen Gedanken zurückbeben, daß sich ihre Tochter so tief erniedrigen könnte! Nein, dazu würde ich mich nicht verstehen können, und dennoch — aber ich will mir die Sache aus dem Sinne schlagen; ich will es der Murray verbieten, je wieder auf diese Materie zurückzukommen; und ich will das Pochen dieses klopfenden Herzens dämpfen, will Strathern mit lächelnder Miene entgegenkommen, wenn mich auch inwendig Zweifel und Furcht martert; ich will — Alles thun, nur mein ihm gegebenes Wort nicht brechen; denn dazu — so schwach und bethört und ganz von ihm eingenommen bin ich nun einmal — dazu habe ich, wie ich mir bewußt bin,

durchaus die Kraft nicht mehr. Und ich, die ich immer so stolz war, und Niemanden, wie viel Anziehendes er auch haben möchte, lieben zu können glaubte, den ich für minder edelsinnig, und minder vorwurfsfrei von Charakter hielte, als das erhabne Ideal, das ich mir von meinem künftigen Gatten gebildet hatte — ich kann es mir jetzt als möglich denken, die Kette einer zärtlichen Leidenschaft zu tragen, wenn mir ihre schweren Ringe auch bei der argwöhnischen Besorgniß, daß der Geliebte meiner nicht würdig sei, die Seele erdrücken, anstatt sie auf einmal auseinander zu sprengen, mag auch mein Lebensfrieden dabei zu Grunde gehen. Die qualvollsten Bilder schweben mir beständig vor meiner erhitzten Fantasie, seit ich den, an dem mein Herz hängt, eines wüsten Lebens beschuldigen hörte. Es kommt mir vor, als sähe ich ihn in der Gesellschaft von Frauenzimmern, die für Scham und Tugend verloren sind, wie er bei ihren rohen Scherzen lächelt, auf ihre unsittlichen Reden hört, oder — was noch viel schlimmer ist — eine von ihnen mit dem Blicke seines Auges, dem weichen Tone seiner Stimme anredet, wodurch er mich so oft bezaubert hat. Und das war Er, der, wie ich in meiner zärtlichen Bethörung glaubte, noch nie geliebt hatte, ehe er mir sein Herz schenkte. Aber warum will ich den Namen der Liebe durch die Voraussetzung entweihen, daß er eine solche Leiden-

schaft für ein Mädchen hätte empfinden können, dessen er erröthen mußte? Nein, ein Mann, wie Strathern, konnte sich unmöglich für ein Wesen interessiren, das er nicht achten oder ehren konnte, demungeachtet aber hätte eine Bekanntschaft mit solchen Personen einen unauslöschlichen Flecken in seinem Gemüthe zurücklassen, und ihn daher unfähig machen müssen, die vertrauensvolle Ergebenheit eines tugendhaften Frauenzimmers schätzen zu lernen oder zu erwiedern. Mit welchem Unwillen und Entsetzen habe ich mich von manchen meiner Bekanntschaft abgewendet, die darein gewilligt hatten, Männer zu heirathen, deren ausschweifende Lebensart weltkundig war, und wie sehr habe ich mich immer dagegen gesträubt, der seichten und geistlosen Behauptung, die man zuweilen von trivialen Leuten aussprechen hört, beizupflichten, daß „gebesserte Wüstlinge die besten Ehemänner zu werden pflegen." Damals ließ ich mir nicht träumen, daß ich jemals dahin kommen könnte, an die Verbindung mit einem für ausschweifend ausgegebenen Manne zu denken; hier aber bin ich genöthigt, entweder die Möglichkeit eines solchen Schrittes zuzugeben, oder auf immer auf die erste und einzige Zuneigung, die ich in meinem Leben gefaßt habe, Verzicht zu leisten. Was für einen Entschluß ich auch fasse, immer sehe ich Nichts als unsägliches Elend vor mir. Wollte Gott, ich hätte nie

die hämischen Einflüsterungen des Zauberers gehört, oder, wenn ich sie gehört hätte, Muth genug gehabt, entweder meine Verlobung aufzukündigen, oder mich ruhig, wie Andre meines Geschlechts gethan haben, dem wahrscheinlich unvermeidlichen Schicksale vieler Frauenzimmer zu unterwerfen, — dem, einen Mann zu heirathen, von dessen früherer Lebensart öfter eine schmerzliche Erinnerung erwachen, und ein Glück vergällen muß, welches ohne solche peinliche Mahnungen an das Vergangene allerdings ein vollkommenes heißen könnte. Ich möchte doch wissen, ob meine Mutter je so bittre Seelenleiden empfunden hat, wie mich während der letzten vierundzwanzig Stunden gemartert haben. Ich weiß, sie hat meinen armen Vater auch, und recht zärtlich geliebt. Ihre Ehe hatte wahre Zuneigung geschlossen; und sie hat ein reizbares Gemüth, das gewiß davor zurückgebebt wäre, ihr Schicksal einem Manne anzuvertrauen, dessen Grundsätze und Sittlichkeit Anlaß zu Ausstellungen gegeben hätten. Wie gern hörte ich ihre Meinung über diesen Gegenstand, wenn ich sie nur darum fragen könnte, ohne daß sie den Grund ahnte, warum mir so sehr daran gelegen ist. Vielleicht ließe sich überhaupt eine solche Materie zur Sprache bringen, und ich legte ihr nur einen Fall, wie den meinigen, voraussetzungsweise vor. Hoffentlich kann ich diese Idee noch ausführen, und dann wird

mir, ihre Ansicht gehört zu haben, Stärkung und Trost gewähren."

Der Monolog der schönen, heftig aufgeregten Louise Sidney wurde durch Strathern's Ankunft unterbrochen, der sich, wie gewöhnlich, einfand, den Abend bei seiner Braut und ihrer Mutter zuzubringen. Durch die schmerzlichen Betrachtungen, denen sich beide Liebenden während der letzten vierundzwanzig Stunden überlassen hatten, waren sie mehr als je von der innigen Tiefe und der gewaltigen Macht ihrer Liebe überzeugt worden, und sie hatten darin den Beweis gefunden, daß sich der Einfluß dieser Alles mit sich fortreißenden und despotisch gebietenden Leidenschaft am stärksten nicht im Sonnenscheine ruhig kosender Zärtlichkeit, sondern in solchen Prüfungen zeigt, wo Zweifel, Furcht und Eifersucht in dem Busen ringen und die gemarterten Herzen es sich eingestehen müssen, daß ihr Friede und ihre Glückseligkeit einzig und allein auf ihrer gegenseitigen Hingebung beruhen. Es war eine gewisse Feierlichkeit in dem zärtlichen Tone, womit Strathern seine Geliebte anredete; und sie war nachdenkend, wenngleich nicht mehr kalt oder zurückhaltend. Ihr Gesicht war noch immer blaß; aber, als ihr Liebhaber den weichern Ausdruck in den Zügen desselben bemerkte, glaubte er, sie nie schöner gesehen zu haben. Seine Aengstlichkeit wegen ihrer Gesundheit, die sich durch

unzählige Aufmerksamkeiten, für die die Sprache keinen Ausdruck hat, zu erkennen gab, der sehnsüchtige Blick, der unverwandt auf ihr Antlitz gerichtet war, und der leiser gehaltene Ton seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach, besänftigte ihre Zweifel, und sie überließ sich wieder ganz dem Vertrauen und der Zärtlichkeit, die vor dem Abende des bal costumé zwischen ihnen Statt gefunden hatten. Auch Madame Sidney bekam, indem sie das wiederhergestellte gute Vernehmen zwischen Strathern und ihrer Tochter vor Augen hatte, ihre gewohnte Ruhe wieder, obgleich die Vorstellung bei ihr zurückblieb, daß Louise Eigensinn oder Ungerechtigkeit gegen ihren Verlobten bewiesen hätte, und daß er dadurch tief gekränkt worden wäre.

Nie war Louise liebenswürdiger gewesen, als an diesem Abende. Das Bewußtsein, daß Stratern Unrecht geschehen sei, — denn seine Gegenwart und sein unbefangenes Wesen hatten diese Ueberzeugung bei ihr bewirkt, — und daß sie ihm schuldig war, es wieder gut zu machen, bewog sie, die Abspannung und das heimliche Gefühl von Unwohlsein, wovon in ihrem Körper noch immer etwas übrig war, zu überwinden; und ihr Liebhaber, dem ihre Gesundheit zu wichtig war, als daß er nicht jedes Merkmal, welches die geringste Störung derselben andeutete, mit der ängstlichsten Besorgniß hätte beobachten sollen, fühlte sich ihr

für die Gewalt, die sie sich anthat, die Fröhliche zu spielen, dankbar verpflichtet, als er die fliegende Hitze auf ihren Wangen, und ihr mattes Lächeln bemerkte. Er machte sich im Herzen bittere Vorwürfe, die Veränderung in ihrem Wesen, die ihm vorher so viel Kummer gemacht hatte, aus Kälte oder Eigensinn erklärt zu haben, da es doch, wie er jetzt glaubte, offenbar nur eine Folge von Uebelbefinden gewesen wäre, und je lebhafter diese Ueberzeugung bei ihm wurde, desto strenger verurtheilte er sich selbst, und desto mehr nahm seine Angst um sie zu. Diese zärtliche Angst, die sich in jedem seiner Worte offenbarte, verscheuchte aus Louisens Seele allen Argwohn, und alle damit zusammenhängenden Besorgnisse, die ihr durch den Zauberer eingeflößt waren. Als sie so neben ihm saß, und auf die zärtlichen Worte hörte, die er in Tönen, welche die innige Liebe, woraus sie hervorgingen, an sie richtete, wunderte sie sich, wie sie je an seinen redlichen Absichten hatte zweifeln können, und sie fühlte sich tief durch den Gedanken gedehmüthigt, daß die Einflüsterungen eines maskirten Verläumders im Stande gewesen waren, auch nur einen Augenblick ihr Urtheil so zu irren. Eben diese Zärtlichkeit verrieth von seiner Seite ein solches Bewußtsein, keine Lieblosigkeit verdient zu haben, daß ihr erkenntlicher Edelsinn dadurch erregt ward, und sie ihm wirklich, wenn

sie allein gewesen wären, ihre Schwäche gestanden, und mit tiefer Zerknirschung die Ungerechtigkeit, die sie gegen ihn begangen hatte, anerkannt haben würde.

Man hat behauptet, daß eine Versöhnung liebender Personen eine Neuerung ihrer Liebe ist; und in manchen Fällen mag man damit Recht haben. Dies gilt nämlich dann, wenn keine rauhen Worte, keine zornigen Blicke, oder lieblose Bemerkungen Statt gefunden haben, wenn nichts zurückbleibt, das giftig am Herzen nagt, und erst noch verziehen werden muß. Ist dergleichen aber vorgekommen, so mögen sich die Liebenden davor hüten, auf einen nachhaltigen Erfolg ihrer Aussöhnung zu rechnen, und ja sorgfältig jede Mißhelligkeit vermeiden, da diese unfehlbar noch ein unbehagliches Gefühl zurücklassen, das, wie die schmerzlichen Empfindungen, die gewöhnlich nach körperlichen Verletzungen eintreten, selbst, wenn es geheilt zu sein scheint, noch lange nachher zu peinigen pflegt.

Indessen war dieser Abend ein recht fröhlicher; wenigstens kam es den Liebenden so vor. Demungeachtet hätten Beide gewünscht, auch nicht einmal von der Möglichkeit, sich mit einander zu entzweien, einen Begriff bekommen zu haben; denn ihre Glückseligkeit schien nicht mehr auf einer so festen Grundlage zu beruhen, wie vorher, obgleich

die von ihnen gemachte Erfahrung zu dem beiderseitigen Vorsatze führte, sich nie wieder von solchen Mißverständnissen gegen einander einnehmen zu lassen. Strathern riß sich früher, als gewöhnlich von seiner liebenswürdigen Louise los, damit sie sich eher zur Ruhe verfügen könnte, und als er die kleine weiße Hand ergriff, die er jetzt sehnlicher, als je vorher, am Altare sein nennen zu können wünschte, sträubte sie sich nicht mehr, seinen Druck zu erwiedern.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Dafür, daß Lord Alexander Beaulieu durch den bestimmten Befehl des Doctors Gillingsworth drei Tage lang in seinem Zimmer festgehalten wurde, tröstete er sich mit der Erlösung, die ihm unterdessen von der Gesellschaft der Madame Maclaurin zu Theile ward, welche seiner Gesundheit wegen die größte Angst zeigte, und sich alle zwei bis drei Stunden auf das Zärtlichste danach erkundigen ließ.

„Ich sehe wohl, daß ich mit diesem gräßlichen Weibe nach Belieben schalten und walten kann," dachte Lord Alexander, indem er wohlgefällig in einem gegen ihm über hängenden Spiegel sein eignes Bild betrachtete. „Sie scheint sich durch dieses zur Schau stellen ihrer Zärtlichkeit ordentlich blamiren zu wollen. Es kommt mir vor, als ob ich sie wegen dieser übertriebenen Anhänglichkeit an mich nur noch mehr hassen müßte. Aber so geht es mir immer! Ich habe mir nie etwas aus einem Frauenzimmer gemacht, das große Liebe zu mir hatte. Ach Gott! wenn der alberne Fitz-

warren nicht Rom verlassen hätte, könnte ich mich doch wenigstens an den Tagesneuigkeiten ergötzen, die er mir zutrüge. Gillingsworth ist ein so entsetzlicher Egoist, daß er nur von den Krankheiten seiner Patienten spricht, um mit seiner Geschicklichkeit in der Behandlung derselben groß zu prahlen; und Durnford, der sonst solch eine Gewandtheit besitzt, aller Orten, wo er sich befindet, alle Klatschereien zu sammeln und wieder an Mann zu bringen, kann ich nicht entbehren und ihn ausschicken, Nachrichten aufzutreiben. Es ist noch ein Glück, daß der Durnford mir so ergeben ist; denn er ist ein Erzschurke; und seine schnelle Auffassungskraft, wenn es gilt, einen tückischen Streich auszuhecken, und seine Anstelligkeit, ihn wirklich in's Werk zu richten, beweisen so augenscheinlich sein Talent und seine Schurkerei, daß mir zuweilen bange wird, ob er nicht über kurz oder lang die Geheimnisse, in welche er eingeweiht ist, verrathen wird. Gescheidte Dienstboten sind unentbehrlich, aber gefährliche Werkzeuge, damit zu hantieren. Bis zu einem gewissen Grade muß man ihnen sein Vertrauen schenken, oder man kommt gar nicht mit ihnen durch; das Unglück ist aber, daß sie dann so scharfsinnig werden, daß sie Alles entdecken, was man gern geheim halten möchte — ja, nicht allein das, sondern zuweilen gehen sie mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, noch viel weiter,

als man eigentlich hat haben wollen. Doch der Wolf in der Fabel! — da kommt ja mein Genie von Kammerdiener eben herein."

„Ich habe dem Koch gesagt was Sie zu haben wünschten, Mylord; und Sie können sich darauf verlassen, heute ein vortreffliches Diner zu bekommen. Ich habe den Wein in Eis stellen lassen."

„Ich habe über einen Plan nachgedacht, Durnsford, daß Du die Mamsell Justine, die femme de chambre der Madame Maclaurin heirathen sollst."

„Ich habe immer zum Heirathen keine Lust gehabt, Mylord, nicht die mindeste Lust — allein, wenn damit etwas zu verdienen wäre, und wenn Sie es ernstlich haben wollten, Mylord, so wollte ich wohl zusehen, ob ich meine Bedenklichkeiten dagegen überwinden kann."

„Ei, hast denn Du gar keinen Menschenverstand? Mamsell Justine ist ja nicht allein eine recht hübsche, sondern eine sehr wohlhabende Person, und ich möchte doch wissen, wo Du eine passendere Frau herbekommen wolltest?"

„Mamsell besitzen, ohne Zweifel, alle die von Ihnen angeführten Eigenschaften, Mylord; aber das Mädchen ist mir zu klug — zu pfiffig. Wenn ich mich je verheirathe, so werde ich mich nach einem einfältigern und geduldigern Wesen umsehen. Es kommt nie etwas Kluges dabei heraus,

Mylord, ein allzukluges Frauenzimmer zu heirathen. Man kann solchen Frauen keinen blauen Dunst, kein X für ein U machen, und wenn sie sich, wie Mamsell Justine, auf's Intriguiren legen, so kann's ihnen keine Mannsperson gleich thun."

„Du willst also diese Französin nicht heirathen?"

„Nicht anders, als wenn Sie es so einrichten, daß ich etwas dabei verdiene."

„Was meinst Du damit?"

„Daß Sie mir ein paar tausend Pfund zum Heirathsgute geben, Mylord."

„Ha, ha, ha! Durnford, Du willst ja gewaltig hoch hinaus. Nein, mein Freund, so viel ist mir nicht daran gelegen, daß Du Justinen zur Frau nimmst, daß ich Dir ein Kapital gäbe, die Sache zu Stande zu bringen."

„Das steht ganz in Ihrem Belieben, Mylord; aber wenn man von einem verlangt, daß er auf seine Freiheit Verzicht leisten soll, so halte ich es nicht für unbillig, daß er für ein solches Opfer, das er bringt, auch eine Vergütung erwartet."

„Aber Mamsell Justine ist ja, wie ich Dir eben gesagt habe, sehr wohlhabend, oder wird es doch wenigstens werden, wohlhabender, als Du Dir's gedacht haben kannst."

„Wenn dem also ist, Mylord, so ist es eben kränkend für meinen Stolz, daß sie allein Geld

haben soll. Es wäre mir ein peinliches Gefühl, so ganz von einer Frau abhängig zu sein."

Lord Alexander Beaulieu fühlte den Seitenhieb, der auf ihn gemünzt war, und ärgerte sich weidlich darüber; aber er zwang sich, so gut er konnte, seinen Ingrimm zu verbergen; ob er gleich, wenn er es bemerkt hätte, wie ihn Durnford, der sich davon überzeugen wollte, ob sein Stich getroffen habe oder nicht, darauf ansah, kaum seines Zornes Herr geblieben sein würde. Der Kammerdiener lächelte, als er die geröthete Wange seines Herrn erblickte; aber ehe er es that, war er vorsichtig genug, sein Gesicht wegzuwenden. Lord Alexander Beaulieu brauchte irgend einen Vorwand, Durnford aus dem Zimmer fortzuschicken, und als er die Thür hinter sich zugemacht hatte, ballte er die Faust, knirschte mit den Zähnen, und rief aus:

„Unverschämter Schlingel! wie gerne würfe ich ihn aus dem Fenster hinaus! Der Schurke weiß, daß ich die fürchterliche Irländerin heirathen will; daß mein Geldbeutel die Schwindsucht hat, weiß er auch, und daß dies meine dernière ressource ist, ihn wieder zu füllen; darum hat er es nicht lassen können, die impertinente Anspielung zu machen. Aber ich vergesse ihm das nicht, und werde schon Gelegenheit finden, ihn dafür zu strafen, wenn er es am wenigsten erwartet!"

„Madame Maclaurin läßt sich Ihnen gehor-

samst empfehlen, Mylord, und Sie würden doch hoffentlich heute einmal auf ihr Zimmer kommen. Sie hat diesen Morgen schon viermal geschickt, Mylord," sagte Durnford, indem er in's Zimmer trat.

„Das will viel sagen!" murmelte Lord Alexander Beaulieu, und zog seine Augenbrauen in die Höhe, als ob er nichts weniger, als Zufriedenheit über diesen neuen Beweis von der unermüdlichen Aufmerksamkeit der Dame seines Herzens zu erkennen geben wollte. „Bestelle ein Compliment an Madame Maclaurin, und sage, ich hoffte, diesen Abend im Stande zu sein, ihr meine Aufwartung zu machen," erwiederte Lord Alexander Beaulieu, und als Durnford wegging, schlug er die Augen hoch auf, und sah den Plafond an, als ob er den Himmel um Geduld anflehen wollte. „Ist je ein Mensch," sagte er, „so geplagt und so auf's Blut gehetzt worden, wie ich von diesem unablässig nach mir angelnden Weibe? — Keinen Frieden, keine Ruhe habe ich vor ihren mich ganz zur Verzweiflung bringenden Aufmerksamkeiten. Ich hatte gehofft, die Krankheit, die ich vorschützte, würde mir dazu verholfen haben, mir eine Galgenfrist von ihren petits soins zu verschaffen; aber das ist nichts geworden. Ich habe lange genug den Kranken gespielt, um allen Verdacht, als ob ich mit dem Zauberer eine Person wäre, zu ent-

fernen, und es ist nach gerade Zeit, mich für genesen zu erklären, und meiner Peinigerin unter die Augen zu treten. O, Armuth; welche Leiden verhängst Du über Deine unglückseligen Opfer. O, des Schicksals! warum mußte ich ein elender jüngerer Bruder werden, begabt mit Liebhabereien und Begierden, die nur das Vermögen eines ältern und zwar aus einem reichen Hause bestreiten konnte. Zu was für schlechten Gewohnheiten nöthigt uns die Armuth — zu lächeln über die schalen Späße eines jeden bornirten Amphitryon, der einen guten Koch hat, dem Geträtsch einer jeden alten Wittwe, die bei ihrem Reichthum diners recherchés giebt, zuzuhören, und bei jedem Renner zu fuchsschwänzen, der schöne Jagdpferde hält, daß Andre sie reiten können, und Reviere hat, worin er Andern zu schießen erlaubt, aber, was das Allerschlimmste ist, einen Unband von Weibe, ihres Geldes wegen zu heirathen, welches, in Staub verwandelt, kaum hinreichen würde, denen die Augen zu blenden, die ihre Gebrechen und Gemeinheiten sehr wohl einsehen, und die Männer solcher Frauen mit einer Gesinnung betrachten, die nahe an Verachtung gränzt. Doch ich sollte an alles das nicht weiter denken, sondern nur die schöne Seite des Gemäldes ins Auge fassen, und die Möglichkeit, die damit verbunden ist, vermittelst des also erworbenen Reichthums alle meine

Liebhabereien und Gelüste zu befriedigen. Ich will lieber in voraus in den Genüssen schwelgen, die ich mir zu verschaffen beabsichtige. Ich werde mir nichts versagen, was mit Gelde zu erkaufen ist, und wenn ich meine alten Vergnügungen erschöpft habe, will ich, wie jener Wollüstling der Vorzeit, dem Belohnungen aussetzen, der neue erfinden kann."

Dieses Selbstgespräch wurde durch die Ankunft des Doctors Gillingsworth unterbrochen, der, nachdem er sich verbeugt, und seinen Patienten ängstlich angesehen hatte, die gewöhnlichen Fragen wieder anfing. „Ich sehe schon, Mylord, Sie befinden sich besser. Ja, gewiß besser. Meine Behandlung ist vollkommen gut eingeschlagen — das ist in der Regel, ja ich darf wohl sagen, ohne Ausnahme der Fall. Nur noch ein klein wenig Fieber ist zurückgeblieben — das müssen wir noch wegbringen. Ich werde Ihnen noch eine Mixtur verschreiben, wovon Sie im Laufe des Tages dreimal einzunehmen haben; das wird ohne Zweifel die beste Wirkung thun."

„Wann darf ich denn etwas essen, Herr Doctor?" sagte der seinwollende Reconvalescent, und hätte bei dem Gedanken an die kräftigen Mahlzeiten, die er seit der Zeit, daß ihm nur Gerstenwasser zudiktirt war, zu sich genommen hatte, fast laut aufgelacht.

„Noch nicht, Mylord — noch nicht. Ihr Puls“ — und dabei zählte er die Pulsschläge seines Patienten — „ist noch nicht so beschaffen, daß ich Ihnen gestatten könnte, schwerere Speisen zu genießen. Ein wenig ganz schwache Hühnerbouillon und eine dünne, eine recht dünne Scheibe gerösteten Franzbrots ist Alles, was ich in diesem Augenblicke bewilligen kann. Glauben Sie mir, Mylord, Ihre Wiedergenesung liegt mir sehr am Herzen, und die Unruhe Ihrer schönen Nachbarin, die zu mir geschickt hat, Erkundigungen über den Fortgang Ihrer Besserung einzuziehen, hat mich noch mehr angefeuert, zu Ihrer schleunigen Herstellung Alles aufzubieten. Eine höchst reizende Dame, Mylord — höchst reizend in der That. Sie besitzt ausgezeichneten Verstand und sehr viel Weltkenntniß.“

„O, Du erbärmliches Weltkind, Du Heuchler!“ dachte Lord Alexander Beaulieu, aufgebracht über die ekelhaften Lobreden, die der Doctor der Madame Maclaurin hielt, und nahm weiter keine Notiz davon, als daß er ziemlich kalt und steif mit dem Kopfe nickte. „Wirklich, Herr Doctor,“ sagte Lord Alexander, „befinde ich mich jetzt so vollkommen wohl, daß ich Sie nicht ferner zu bemühen brauche, und Sie werden mir daher erlauben, daß ich Ihnen für Ihre geschickte und gewissenhafte Behandlung, wovon Sie mir so einleuchtende Be-

weise gegeben haben, meinen Dank abstatte," und damit händigte er dem Arzte sein tägliches Honorar ein.

„Aber, aufrichtig gesagt, Mylord, wenn ich Ihnen unmaßgeblich rathen dürfte, so möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß Sie wohl thäten, wenn Sie noch acht Tage unter meiner Aufsicht blieben. Dann werden Sie aller Gefahr, einen Rückfall zu bekommen, entgehen, und ich kann mich dann ganz von Ihrem völligen Wohlsein überzeugen."

„Tausend Dank, Herr Doctor, für Ihre Güte; ich will aber keinen weitern Anspruch darauf machen, da ich mich jetzt, Dank Ihrer Sorgfalt, ganz wiederhergestellt weiß."

„Nun, ich will hoffen, daß Sie Ihre Unvorsichtigkeit nicht zu bereuen haben werden, Mylord; und vor allen Dingen habe ich das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie sich mit Ihrer Diät recht in Acht nehmen werden, und so habe ich die Ehre, mich Ihnen mit dem Wunsche, daß Ihre Wiedergenesung bald ganz vollständig sein möge, gehorsamst zu empfehlen."

Lord Alexander Beaulieu war eben im Begriffe, in ein lautes Gelächter auszubrechen, als die Thür abermals aufging, und Doctor Gillingsworth hereintrat. „Bitte um Verzeihung, Mylord — bitte um Verzeihung; aber dürfte ich Sie wohl

um Ihre gütige Recommandation an Ihre hohen Freunde und Bekannten ersuchen, die vielleicht hier in Rom krank werden sollten? Das Klima ist hier sehr ungesund, Mylord; es ist ein Miasma in der Atmosphäre, das überhaupt und besonders für englische Constitutionen verderblich ist. Ich habe das Klima mit allen seinen Eigenthümlichkeiten, und alle die Krankheiten, denen die Fremden hier ausgesetzt sind, studirt. Sie haben auch den schädlichen Einfluß der römischen malaria erfahren, Mylord, und werden daher, wie ich mir schmeichle, meiner Manier, die daraus entstehenden Folgen zu behandeln, ein vortheilhaftes Zeugniß geben."

„Ganz gewiß, Herr Doctor; ich werde nicht verfehlen, Sie zu recommandiren."

Während diese Unterredung zwischen Lord Alexander Beaulieu und Doctor Gillingsworth stattfand, trat Justine, die femme de chambre der Madame Maclaurin, zu Durnford herein, dem Kammerdiener des Lords, ihm einen Besuch abzustatten.

Ach! Sie sind der rechte Liebhaber — gar nicht aufmerksam, Monsieur Durnford. Ich muß doch einmal zusehen, was Sie machen. Wenn die messieurs nicht zu den dames kommen wollen, so müssen die dames zu den messieurs kommen. So ist es aber nur in England; in Frankreich —

la belle France — da sind die messieurs höf-
licher."

„Das ist alles recht gut, meine schöne Justine; aber, ich will mich hängen lassen, wenn Sie in ganz Frankreich einen Burschen finden können, der Sie so lieb hätte, wie ich, ob ich mich gleich eben erst vor zwei Stunden dafür bedankt habe, Sie zu heirathen."

„Quelle idée! Sie haben sich dafür bedankt, mich zu heirathen? Und doch geht kein Tag hin, wo Sie mir nicht sagen, Sie könnten gar die Zeit nicht erwarten, mich zu heirathen; wie geht denn das zu, Monsieur Durnford?"

„Das kommt daher, meine schöne Justine, daß mein Herr und Gebieter es durchaus haben will, daß Sie und ich ein Pärchen werden sollen."

„Was heißt das, ein Pärchen werden? — Das verstehe ich nicht."

„Es ist nur eine andre Redensart für „heirathen."

„Mon dieu, quel langage barbare!" und Mamsell Justine zuckte die Achseln, und schlug die Augen hoch auf, wie eine ächte Pariserin. „Was hat denn aber Mylord dabei, daß wir uns heirathen?"

„Er hat seine Gründe dazu, können Sie wohl denken; denn pfiffig ist er, dafür stehe ich Ihnen und er thut Nichts, ohne irgend Etwas dabei zu

beabsichtigen. Es kann sein, Justine, daß er, weil er Sie so hübsch, und Ihre Madame so ordinär findet, auf den Gedanken gekommen ist, der Anblick Ihres Gesichts könnte ihn für die Nothwendigkeit, das ihrige ansehen zu müssen, entschädigen."

„Quelle bêtise!" und dabei that Louise, als ob sie darüber ganz entrüstet wäre.

„Oder vielleicht," hub Durnford wiederum an, „denkt er auch wohl, er werde sich besser dabei stehen, wenn er die Heirath zwischen uns zu Stande bringen, und uns Beide in sein Interesse ziehen könnte. Dem sei aber, wie ihm wolle; er hat mir diesen Morgen die Sache vorgeschlagen, und ich erklärte ihm, wenn ich etwas Ordentliches dafür bekäme, so würde ich Nichts dagegen haben, übrigens aber hätte ich eine ziemlich starke Abneigung gegen den Ehestand."

„Oh! le mauvais sujet!"

„Er fragte mich, wie ich denn das meinte, und ich antwortete ihm, wenn ich ein Heirathsgut von zweitausend Pfund erhielte, so wollte ich Sie freien. Er machte gleich ein langes Gesicht zu der Sache, sagte, Sie würden ein ziemlich großes eignes Vermögen bekommen, wovon man ganz bequem leben könnte; kurz er lenkte wieder um, und sah obendrein ganz grimmig dazu aus, daß ihm sein Plan so vereitelt war. Es ärgerte mich, daß er mich nach eignem Gutfinden und Belieben verkuppeln und doch seinen barmherzigen Beutel nicht aufthun

wollte; darum habe ich ihm Eins versetzt, das ihm, wie ich recht gut sehen konnte, durch Mark und Bein gegangen ist. Was meinen Sie, daß ich zu ihm gesagt habe?"

„Wie kann ich das wissen? Sie sprachen von Versetzen, und von Mark und Bein, und ich begreife nicht, was Sie mit allem dem sagen wollen?"

„Ich sagte, ich hätte keine Lust, eine Frau um ihres Geldes willen zu heirathen, oder mich zu ihrem unterthänigen Diener zu machen, und dabei wurde er ganz roth, und sah sehr zornig aus."

„Ah! je sens, je sens, ich errathe schon, wie Sie das meinen. Sie meinen, Sie hätten keine Lust, es ihm nachzumachen. Das nennen wir auf Französisch un coup de patte, und das klingt viel besser, als Versetzen und Mark und Bein, wobei man sich gar Nichts denken kann. C'était bien mal-honnête. Es war sehr impertinent von Ihnen, Monsieur Durnford, und ich wundere mich, daß Sie Ihr Herr nicht gleich fortgejagt hat. Hätte er die Ehre, ein Französischer Edelmann zu sein, so hätte er es gewiß gethan, aber die Engländer sind so bête, daß sie nicht wissen, was sich gehört."

„Da Sie einen Engländer heirathen wollen, Mamsell Justine, so dächte ich, müßten Sie gegen meine Nation in einem andern Tone sprechen. So

Etwas gefällt mir ganz und gar nicht, das sage ich Ihnen.“

„Ei was! sein Sie kein Narr. Ich habe die Englischen valets de chambre nicht mit gemeint; ich rede nur von den Herren.“

„O! das ist ganz etwas Andres. Auf die können Sie schimpfen, so viel Sie wollen.“

„Also haben Sie Ihrem Herrn den Willen nicht thun wollen, mich zu heirathen! O! quelle bonne farce! und doch haben wir beide einander so lieb, daß wir uns heirathen werden, selbst wenn er es nicht haben will.“

„Demungeachtet, meine schöne Justine, wenn ich es dahin bringen kann, dem Lord etwas Geld abzuschwatzen, wenn auch nur ein paar hundert Pfund zu Ihren fünfhundert hinzu, so ist's doch immer besser. Wir wollen dann in einer beliebten Straße eine vornehme Gastwirthschaft anlegen, und uns bald ein anständiges Vermögen erwerben, wie es viele Andre gemacht haben, die ihr Geschäft mit weniger Geld anfingen.“

„Das ist alles recht gut; aber ich habe es nicht so eilig, Madame zu verlassen, so lange ich noch mehr Geld bei ihr verdienen kann. Sie wissen noch nicht, wie ich es mit ihr zu machen pflege. Wenn sie ein Kleid hat, das zwanzig Guineen kostet, so sage ich, sie sähe nicht gut darin aus, und dann giebt sie es gleich mir. Eben so geht

es mit ihren Pelzen, Shawls, Mänteln und Hüten. Sie trägt nie Etwas mehr, wenn ich sage, daß es häßlich ist, oder daß sie häßlich darin aussieht; und da ich jede Woche entdecke, daß irgend Etwas ihr Aussehen verschlechtert, so können Sie sich leicht vorstellen, daß ich immer fort so viele Sachen bekomme, die ich für schweres Geld verkaufen kann. Wirklich, die Stelle bei Madame ist dazu sehr gut; daher mag ich sie nicht gern aufgeben.“

„Sie können sich darauf verlassen, Justine, daß die Stelle weit weniger abwerfen wird, wenn mein Herr erst Ihre Dame geheirathet hat; denn er wird ihr Geld so schnell durchbringen, daß sie für sich blutwenig übrig behält.“

„Also glauben Sie das, Herr Durnford? Nun, ich glaube es auch, und darum habe ich hin und her gedacht, was am Besten für mich wäre, meine alberne Dame diesen Lord, der in sehr schlechten Umständen ist, heirathen zu lassen — denn, wenn er etwas Rechtes hätte, würde er eine so häßliche und gemeine Person, wie Madame, nicht heirathen — oder es darauf anzulegen, daß Nichts daraus würde? — und nachdem ich mir lange den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte ich, wenn ich es machen kann, daß mir der Lord fünftausend Pfund giebt, was hundertundvierundzwanzigtausend Franken Französisches Geld macht, so will ich es dahin

bringen, daß sie ihn heirathet. Wenn im Gegentheile Mylord nicht einwilligt, mir eine Obligation auf diese Summe auszustellen, so gebe ich's nie zu, daß ihn Madame heirathet — also —"

„Da höre ich meinen Herrn schellen. Jetzt muß ich Sie verlassen, meine schöne Justine; aber, ehe wir scheiden, geben Sie mir nur Einen Kuß!"

„Ja, Einen; aber mehr nicht; und nehmen Sie sich in Acht, mir meine Bänder oder die Haare nicht zu chiffoniren."

„Ihr Französinnen denkt immer weit eher an eure Bänder, als an eure Liebhaber, und — O! da klingt die verdammte Glocke schon wieder!"

Durnford drückte in aller Geschwindigkeit einen Kuß auf Mamsell Justinens Wange, und eilte nach dem Zimmer seines Herrn, während die Zofe nach der Gelegenheit der Madame Maclaurin zurückkehrte, mit dem festen Vorsatze, weil sie einmal überzeugt war, daß die verschwenderische Freigebigkeit dieser Dame, sobald sie verheirathet wäre, ihr Ende erreichen würde, vor dem wirklichen Eintreten dieses Ereignisses sie noch so viel als möglich zu brandschatzen, oder, wie das gemeine Sprichwort sagt, das Eisen zu schmieden, so lange es warm wäre.

Durnford war gerufen worden, um seinem Herrn ein warmes Bad zu bereiten, worauf dem Epikuräer ein diner recherché aufgetragen ward

dessen sich Lucullus selbst nicht zu schämen gehabt hätte, und während Lord Alexander Beaulieu der Geschicklichkeit des Kochs, und seinem eignen savoir faire in der Auswahl der bestellten Gerichte vollkommen Gerechtigkeit widerfahren ließ, lächelte er mehr als einmal bei dem Gedanken, daß seine künftige cara sposa, während er sich so gütlich that, ohne Zweifel in dem Wahne stände, als ob er die strengste Diät hielte. „Ich muß es so einrichten, wenn ich mich verheirathet habe, daß dieses Weibstück nicht mit mir zusammen zu Mittag speiset. Ich könnte es wirklich gar nicht aushalten; denn mir vergeht aller Appetit, wenn ich sie ihr Essen gerade so herunterschlingen sehe, wie die wilden Thiere im zoologischen Garten in London, wenn sie gefüttert werden, was ich nie habe mitansehen können, ohne daß mich an dem Tage das herrlichste Diner anekelte.“

Dergleichen Gedanken gingen diesem herzlosen Wollüstlinge durch den Kopf, während er seinen, wohl in Eis gekühlten Champagner schlürfte, und es sich mit nicht geringem Wohlbehagen recht lebhaft vorstellte, wie er sich in Zukunft nicht mehr auf die Gastfreiheit von Bekannten zu verlassen brauchte, um sich die schwelgerischen Genüsse, die er bisher nur auf ihre Kosten hatte erreichen können, selbst zu verschaffen, da der große Reichthum der Dame, die er, trotz seiner Verachtung und

Abneigung gegen sie, zu heirathen im Begriff war, ihm zu allen den Ergötzlichkeiten verhelfen würde, die für einen so sinnlichen Menschen, wie er, die ganze Annehmlichkeit, wenn nicht gar das ganze Glück des Lebens ausmachten. Und dennoch, während er mit unendlicher Wonne die Vortheile erwog, die ihm das ansehnliche Vermögen von Madame Maclaurin gewähren würde, kam kein Gefühl von Zuneigung oder Dankbarkeit gegen die, von der er das alles zu erwarten hatte, in seine Seele. Nein, durch seinen einzigen Umgang mit vergnügungssüchtigen Menschen, wodurch auch seine Genußgier in beständiger Aufregung erhalten wurde, durch und durch verdorben, dachte Lord Alexander Beaulieu an Nichts, als sich Mittel und Hülfsquellen zur Befriedigung seiner unwürdigen Lüste zu erwerben, und würde der, die ihm solchen Reichthum zugewandt hatte, nicht allein allen Luxus untersagt, sondern es sogar sehr gern gesehen haben, wenn sie, sobald sie ihn in Besitz ihres Vermögens gesetzt hätte, Todes verblichen wäre. Und doch war dies der Mann, den alle seine Bekannten für „einen Teufelskerl, wie es heutzutage nur einen geben kann,“ erklärten. Sein Egoismus war freilich weltkundig; indessen war das unter denen, mit welchen er verkehrte, ein so gewöhnlicher Fehler, daß er gar nicht mehr dafür gehalten ward, und man sprach nur dann darüber, wenn

die Handlungen, die daraus hervorgingen, mit dem nicht geringern Egoismus einer seiner soi-disant Freunde collidirten, und in Streit geriethen, wo es dann hieß: „Der Henker hole den Kerl, den Beaulieu! Was für ein Vieh von Egoisten! Sollten Sie es wohl glauben? — Er wollte mir eine alberne Wette nicht schenken, die ich mit ihm gemacht hatte, oder er weigerte sich, mir einmal seinen Fuchs zu überlassen, wenn ich ihm nicht dreimal so viel bezahlte, als er werth wäre.“ Viele von den Herren, die sich über Lord Alexander Beaulieu beschwerten, handelten eben so egoistisch, und da er das recht gut wußte, glaubte er keinesweges tadelnswürdiger zu sein, als Andere; oder, wenn er jemals über die Sache nachdachte, — was sich bei seiner Art, zu leben, schwerlich annehmen läßt — so hat er sich wahrscheinlich auf den Besitz dieser Alles hintansetzenden Hingebung an sein Ich eher etwas eingebildet, als etwas Entehrendes darin gefunden. Er hielt alle Menschen für fähig, jede Niederträchtigkeit, ja jedes Verbrechen zu begehen, weil er an sich selbst die Erfahrung gemacht hatte, daß Gewissen und Ehrgefühl, eins, wie das andre, völlig kraftlos war, ihn von irgend einem Plane abzubringen, der darauf abzielte, ihn zu bereichern, oder seine Vergnügungssucht zu befriedigen. Hochherzige und edelsinnige Charaktere gingen über seinen Horizont; denn kein

Gefühl zog ihn zu solchen Personen hin, ja, es wäre sehr schwer, wo nicht gar ganz unmöglich gewesen, ihn von ihrer Existenz zu überzeugen; wäre er aber auch davon überzeugt gewesen, so würde er hohnlächelnd auf sie herabgesehen haben, als auf Schwachsinnige und Donquichotten, die nur dazu auf der Welt wären, um von gescheidtern Menschen, deren er Einer zu sein glaubte, zum Besten gehabt zu werden.

Oefter wandelte ihn die Lust an, in Erfahrung zu bringen, ob seine Machinationen, den Samen der Uneinigkeit zwischen Fräulein Sidney und Strathern auszusäen, den beabsichtigten Erfolg gehabt hätten. Er hatte Durnford instruirt, Letztern auf alle Fälle zu ihm eintreten zu lassen, wenn er vorsprechen sollte, weil er bestimmt darauf rechnete, daß der Doctor Gillingsworth nicht verfehlen würde, seiner vorgeblichen Krankheit gehörige Publicität zu geben, um von Seiten Derer, die er als seine Freunde betrachtete, persönliche Erkundigungen nach seinem Befinden zu veranlassen. Diejenigen, an deren Besuchen ihm am Wenigsten gelegen war, stellten sich ein; aber Strathern begnügte sich damit, durch seinen Bedienten nachfragen zu lassen, wodurch denn seine Neugierde vereitelt ward.

„Hast Du Herrn Strathern's Bedienten gesprochen, als er vorkam?“ fragte er Durnford.

„Nein, Mylord; er hat sich nur bei dem Portier nach Ihrem Befinden erkundigt, und eine Karte von seinem Herrn abgegeben.“

„Während ich bei Madame Maclaurin bin, würde es mir lieb sein, wenn Du die Person da — Mamsell Bloxfield, glaube ich, heißt sie — ein abscheulicher Name! — zu sprechen suchtest.“

„Ja, die Bloxham, Mylord.“

„Von ihr mußt Du herauszubringen suchen, ob sie vielleicht weiß, was die Sache bei Madame Sidney für eine Wendung genommen hat. Ob Herr Strathern noch eben so häufig hinkommt, wie sonst — kurz, Du mußt sehen, daß Du so viel als möglich von der alten schwatzhaften Person erfährst, von der Du mir gesagt hast, daß sie eine Busenfreundin von Fräulein Sidney's hochbejahrter femme de chambre wäre.“

„Sie sollen von allen Umständen genau unterrichtet werden, Mylord.“

„Aber, Durnford, Du darfst bei dieser Mamsell Bloxham durchaus keinen Argwohn aufkeimen lassen, als ob ich im Mindesten neugierig wäre, darüber Aufschluß zu erhalten. Es würde mir außerordentlich unangenehm sein, wenn man so Etwas nur von ferne vermuthete.“

„Sie brauchen sich darüber nicht die geringsten Sorgen zu machen, Mylord. Ich bin immer auf meiner Hut, und Mamsell Bloxham ist so uner=

müdlich, Neuigkeiten jeder Art aufzutreiben, und von Jedermann, und so begierig, Alles, was sie hört, einem Jeden, der ihr in den Wurf kommt, wiederzuerzählen, daß es selten nöthig ist, ihr irgend eine Frage zu thun."

„Und nun muß ich zu Madame Maclaurin gehen. Ach, daß Gott erbarm! — Und dabei gähnte Lord Alexander Beaulieu so weit auf, wie er konnte, und reckte die Arme zu einer vollen Klafterlänge auseinander, so daß seine Positur mehr, als Worte vermocht hätten, die Ueberschwänglichkeit von Ekel und Langeweile zu erkennen gab, die der bloße Gedanke an seine Zusammenkunft mit der erwähnten Dame ihm im voraus verursachte. Demungeachtet verwandte er, wie gewöhnlich, alle mögliche Sorgfalt auf seine Toilette, bestand darauf, daß sein valet de chambre eine widerspenstige Locke, die ihm über den Schläfen hing, in eine gefälligere Form zurechtstreichen mußte, wechselte nicht weniger als dreimal mit seinen Halstüchern, ehe er nach Wunsch mit der Schleife zu Stande gekommen war, und ließ sich eine mehr als gewöhnliche Portion Eau de Portugal bringen, um sein Taschentuch damit zu besprengen, als Präservativ gegen den mächtigen Duft der Leckereien, womit sich Madame Maclaurin zu verschiedenen Tageszeiten gütlich that, zur nicht geringen Qual der Geruchsnerven ihres soi-disant Anbeters.

„Geh, und erkundige Dich, ob Madame Maclaurin zu Hause ist und meinen Besuch annehmen will.“

„Ja, Mylord,“ und fort eilte Durnford, während ihm sein Herr, indem er sich noch einmal im Spiegel ansah, langsam folgte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Ja, soll mich der Henker holen, wenn mir nicht ganz wunderlich dabei zu Muthe ward, als ich sah, daß Livy bei meinem Abschiede so außer sich war,“ sagte Lord Fitzwarren zu seinem Reisegefährten, Herrn Webworth, als sie, in seinem wohl eingerichteten Wagen neben einander sitzend, rasch davon fuhren, und die Stadt der Cäsarn hinter sich ließen. „Das arme Mädchen,“ hub er wiederum an, „benahm sich verteufelt gut, das muß ich sagen; denn, so gerührt sie auch war, hielt sie doch ihre Thränen zurück, da sie wußte, daß ich solche weinerliche Scenen nicht leiden kann.“

„Ja, Lady Olivia ist ein reizendes Mädchen,“ sagte Herr Webworth.

„Ob sie gerade reizend ist, wie Sie es nennen, Webworth, weiß ich nicht; aber für ein Mädchen wie man sie jetzt haben kann, ist's eine vermaledeit gute Sorte, und mir sehr ergeben.“

„Ja, gewiß.“

„Zuweilen möchte ich fast wünschen, sie wäre nicht so teufelmäßig in mich verliebt. Ja, das

schwöre ich Ihnen zu, denn, wäre sie es nicht so sehr, oder wäre ich vollkommen davon überzeugt, daß ihr der Kummer über die verfehlte Speculation nicht das Herz brechen würde, so könnte ich stark in Versuchung gerathen, meine Verlobung mit ihr wieder aufzukündigen; denn ich will mich hängen lassen, wenn ich weiß, wie ich dazu gekommen bin, und sie hat gar nicht den Eindruck auf mich gemacht, wie Fräulein Sidney — das heißt, ich bin in Livy ganz und gar nicht verliebt."

„So? Das ist ja sehr sonderbar!"

„Die Sache ist, Webworth, die arme Livy hat sich in mich verliebt. Sie konnte Nichts dafür, das arme Ding, und ich auch nicht, was das anbelangt. Sie würden erstaunen, wenn Sie wüßten, wie viele Mädchen ein Auge auf mich geworfen haben. Fräulein Sidney ist die einzige, die nicht gleich ja sagte, ehe ich sie fragte, ob sie mich haben wollte. Und doch, so wunderbar es auch klingen mag, ist sie das einzige Mädchen, aus dem ich mir je etwas gemacht habe."

„Sie ist ein äußerst liebenswürdiges Wesen, das muß ich gestehen."

„Ich möchte, ich hätte sie nie gesehen; denn, weiß der Himmel, wie es zugeht, sie läuft mir noch immer im Kopfe herum, und, wenn ich die arme Livy ansehe, und es mir da recht klar wird, wie sie Louisen so wenig ähnlich, und, ich muß es

hinzufügen, lange nicht so hübsch ist, so wird sie mir so zuwider, daß ich große Lust habe, mein Wort zurückzunehmen. Die beiden Mädchen lassen sich eben so wenig mit einander vergleichen, wie meine prächtige Stute Fanny — Sie erinnern sich doch wohl noch der Fanny — und Cotsmore's Stute, die braune Liese. Die eine Vollblut, von zartem Knochenbau, lauter Feuer und Leben, und die andere schwerfällig, massiv, plump und träge."

„Aber, bester Freund, jetzt ist's zu spät, alle diese Entdeckungen zu machen, und, da Ihnen Lady Olivia so sehr ergeben ist, so sollten Sie sich Fräulein Sidney ganz aus dem Sinne schlagen."

„Ja, das will ich auch versuchen; aber so leicht ist es nicht, das kann ich Sie versichern. Ihr hübsches Gesicht und ihr schöner Wuchs tritt mir immer wieder vor die Seele. Und was hat sie für einen Gang! So wahr Gott lebt, nie habe ich, seit meine arme Fanny todt ist, eine Creatur gesehen, die so die Füße zu setzen gewußt hätte, wie sie. Ach, Webworth, wenn das Mädchen nur Gefallen an mir gefunden hätte, so hätte sie mit mir machen können, was sie gewollt hätte; aber das ist eben der Teufel, daß alle Weibsleute, um die ich mich keinen Pfifferling schere, gewaltig hinter mir her sind, und diese, die ich allein jemals geliebt habe, sieht mich nicht beim Wege an."

„Das ist auf alle Fälle ein höchst fataler Um-

stand, lieber Freund, höchst fatal in der That, und es wäre zu wünschen, Sie hätten sich Lady Olivien gar nicht angetragen."

„Und es ist ganz verteufelt, Webworth, daß ich gar keine Möglichkeit sehe, wie ich aus der Dinte herauskommen soll; denn die arme Livy hat mich so lieb, und ist so verzweifelt gutmüthig, daß sie, ich mag es anfangen, wie ich will, nie aufgebracht wird, ob ich gleich sehe, wie es dem armen Dinge fast das Herz bricht, wenn ich immer so von einem Orte zum andern herumstreife. Da giebt es manche Frauenzimmer, die darüber gleich aus der Haut fahren, und sagen würden, „Du kannst zum Teufel gehen, und brauchst gar nicht wiederzukommen; denn ich will Dich gar nicht." Ich habe es mehrmals versucht, Livy in Harnisch zu bringen, und hoffte, sie sollte böse werden und mir den Handel aufkündigen; aber es war alles umsonst. Sie ist mir gar zu gut, das arme Mädchen, und läßt sich lieber Alles gefallen, als daß sie mich wieder los ließe. Einen Trost werde ich aber doch haben, daß ich, wenn wir uns geheirathet haben, in allen Stücken thun kann, was mir beliebt. Dafür habe ich schon gesorgt, und habe sie ordentlich zugeritten, das kann ich Sie versichern. Sie ist immer bemüht, zu Allem, was ich sage, ihr Amen zu sprechen; und das ist ein Gewinn, nicht wahr?"

„Ja gewiß, ein recht großer Gewinn, in der That!“

„Ist es aber nicht sonderbar, Webworth, daß ich das recht gut weiß, und obenein fest überzeugt bin, daß Fräulein Sidney, wenn sie mich hätte nehmen wollen, Alles nach ihrem Willen durchgesetzt, — ja, mich wahrscheinlich gezwungen haben würde, meine Pferderennen und Jagen und meine Clubs aufzugeben; denn sie hatte mich so behext, daß ich ihr nichts, was sie wünschte, hätte abschlagen können — und daß ich es doch nicht lassen kann, mich alle Tage — ja, so wahr Gott lebt, alle Stunden — darüber zu ärgern, daß ich sie nicht zur Frau bekommen kann, und den Kerl, den Strathern, beneide, daß er solch ein capitales Loos gezogen hat. Das heißt doch, verliebt sein,“ und dabei holte Lord Fitzwarren einen tiefen Seufzer. „Sind Sie jemals verliebt gewesen, Webworth?“

„Nein, soviel ich mich erinnere.“

„So viel Sie sich erinnern! Ei, was müssen Sie für ein närrischer Kerl sein! Wenn Sie einmal ordentlich in Eine geschossen gewesen wären — sterblich verliebt, meine ich, — so würden Sie es nie vergessen, das kann ich Sie versichern; denn das ist kein Spaß, daß sich Gott erbarme!“

„Das haben mir schon Viele gesagt; aber ich glaube, das ist meist Einbildung. Ein hübsches

Mädchen scheint mir immer jedem andern hübschen Mädchen so vollkommen gleich zu sein, daß ich nie habe begreifen können, wie einem an der einen mehr, als an der andern gelegen sein kann, ob ich gleich überzeugt bin, daß es lauter Einbildung ist."

„Ha, ha, ha! So wahr ich lebe, Webworth, Sie sind eine komische Prise, und ich muß, wohl oder übel, über Sie lachen. Die Postillons fahren ganz famos; ich hätte nie gedacht, daß diese verdammten Italiener, mit sammt ihren Pferden, so gut fort könnten. Es ist eine wahre Lust, in einem wohl gebauten Reisewagen so schnell dahin zu rutschen, und sich von vier Pferden fortrollen zu lassen, und obgleich die vor meinem Wagen nach gar nichts aussehen, so laufen sie doch eben so schnell, wie unsre englischen. Das plumpe Geschirr und Sielenzeug frappirte mich freilich Anfangs, als ich mich auf Reisen begab, jetzt aber habe ich mich an das alles gewöhnt. Ist's mit Ihnen eben so?"

„Ich habe nie Arges daraus gehabt; denn ich schlafe immer ein, wenn ich unterwegs bin. Alles, worauf ich auf Reisen Acht habe, ist das schlechte Mittagsessen und Frühstück."

„Dem Uebel habe ich dadurch vorgebeugt, daß ich immer einen vollständigen Vorrath von Eßwaaren mitnehme. Mein Courier hat ein pâté de perigord eingepackt, den ich expreß zu meiner

Reise aus Paris habe kommen lassen, nebst einem Schinken aus Bayonne, einigen jungen Hühnern, Bologneser Bratwürste, und noch etwas Andres; also werden wir nicht verhungern, mein bester Webworth."

„Haben Sie keinen Wein mit den Eßwaaren einpacken lassen? Wenn Sie das nicht gethan haben, so werden Sie das Zeug in den Wirthshäusern ganz untrinkbar finden."

„So unerfahren bin ich im Reisen nicht, daß ich den Wein vergessen sollte — und vollends guten weißen Franzbranntwein. Mein Kerl hat davon eine gehörige Quantität mit in den Wagen gebracht."

„Dann sind Sie gerade der Mann, den ich zum Reisegefährten wünsche, lieber Fitzwarren, Sie verstehen sich auf die rechte Behaglichkeit."

„Es ist merkwürdig, wie viel leichter mir ums Herz wird, je weiter ich von Rom wegkomme! Ich bin noch nie wieder so froher Laune gewesen, seit der ganzen Zeit, daß ich den dummen Streich gemacht habe, Livy um ihre Hand zu bitten. Jetzt, da ich mich glücklich aus dem Staube gemacht habe, kommt mir die ganze unkluge Verlobung wie ein Traum vor, und noch dazu, wie ein recht unangenehmer. Ich gäbe Alles in der Welt darum, wenn es nur ein Traum wäre. Ach, Du lieber Gott!"

„Sie verbittern sich ja nur das Leben, wenn Sie noch immer daran denken, lieber Freund. Wenn mir etwas Unangenehmes passirt, so nehme ich mir fest vor, gar nicht mehr daran zu denken.“

„Das ist allerdings das Gescheidteste, was man thun kann; aber man hat es nur nicht immer in seiner Gewalt, es so zu machen. Wenn das möglich wäre, wer würde dann je unglücklich sein können?“

„O! es giebt Menschen, die solche Thoren sind, daß sie sich immer über Eins oder das Andere ärgern, da sie doch alle solche Widerwärtigkeiten, wenn sie sich nur mehr an einen guten Tisch und ein gutes Glas Wein halten wollten, leicht würden vergessen können. Ich kenne nur eine wahre Veranlassung, sich zu grämen.“

„Und die wäre, Liebster?“

„Wenn man nicht Geld genug hat, um alle Tage ein ordentliches Diner und ein gutes Glas Wein bezahlen zu können. Hat man aber diese beiden soliden Annehmlichkeiten, so sehe ich nicht ein, wie man sich, wenn man anders seinen gesunden Verstand hat, unglücklich fühlen kann.“

„Nun, das muß ich sagen, Webworth, Sie sind leicht zu befriedigen. Also glauben Sie, der Geist hat gar keinen Einfluß darauf, ob man sich glücklich oder unglücklich fühlt.“

„Allerdings, gar keinen. Den Geist muß man

eben so in seiner Gewalt haben, wie seine Hand oder seinen Fuß; bei mir wenigstens ist das so."

„Nun, dann kann ich nicht anders sagen, als daß Sie ein verteufeltes Glückskind sind. Aber woran denken Sie denn so, wenn Sie allein sind, zum Beispiel?"

„Da denke ich an mein Frühstück, an mein Diner und an mein Abendessen. Ich spanne meine Neugierde, ob es alles wohl so gut ausfallen wird, wie ich erwarte, und daß ich so darüber nachdenke, reizt meinen Appetit; und so habe ich alle Tage eine interessante Beschäftigung, einen Gesichtspunkt, den ich in's Auge fasse, die ganzen vierundzwanzig Stunden lang; und wenn das nicht Nahrung genug für einen vernünftigen Menschengeist ist, so weiß ich nicht, was es sonst sein soll."

„Ich habe geglaubt, Sie wollten sich einmal durch Ihren Vetter, den Lord Amesbury, in's Parlament bringen lassen. Wie ist es damit gegangen, Webworth?"

„Anfangs nahm ich den Vorschlag von Amesbury an, der mich blos als Stellvertreter hineinbringen wollte, bis sein Sohn majorenn geworden wäre. Aber, als ich fand, daß er von mir erwartete, ich sollte beständig im Unterhause erscheinen, um über jede aufgeworfene Frage abzustimmen, worüber ich durchschnittlich drei Tage in der Woche um mein Diner gekommen sein würde, oder

mich doch so hätte verspäten müssen, daß jede entrée, die sich der Mühe verlohnt hätte, zu genießen, abgestanden und unschmackhaft geworden wäre, da bedankte ich mich dafür; denn dadurch würde mir aller Lebensfrohsinn und alle Gemüthlichkeit total verdorben sein. Amesbury ließ sich beigehen, mir das übel zu nehmen, daß ich keine Lust hatte, ihm zu Liebe meine Behaglichkeit aufzuopfern, und damit war es vorbei.“

„Wenn Sie aber so gar nichts zu thun, so gar nichts um die Hand haben, wird Ihnen dann da nicht oft Zeit und Weile lang?“

„Ganz und gar nicht; ich lese alle Kochbücher, die in der Welt herauskommen, notire mir das beste Diner, das während einer Saison gegeben wird, und die besten Weine in den verschiedenen Häusern, und weil ich mir das alles aufzeichne, vergesse ich nie, was ich mir selbst für eine Elite von Speisen und Getränken zu machen habe, und daran habe ich immer eine Beschäftigung. So kann ich sagen, was man für Häuser am besten thut zu besuchen, und wenn man da ist, von was für Gerichten oder Weinen zu nehmen, was für ein Landsitz der beste ist, Einladungen dahin Folge zu leisten; wie wäre es denn nun möglich, mein Bester, daß mir unter solcher steten Beschäftigung die Zeit lang währen könnte?“

„Also kommt es Ihnen gar nicht darauf an,

Webworth, ob die Häuser sonst angenehm sind oder nicht?"

„Kein Haus kann unangenehm sein, wo die Herrschaft nicht geizig ist, und wo der Koch seine Kunst vollkommen versteht."

„Sind denn aber angenehme Menschen für gar nichts zu rechnen?"

„Gerade die Leute, die man angenehm nennt, kann ich nicht ausstehen. Sie dienen nur dazu, einem die Aufmerksamkeit von dem, was meiner Meinung nach noch unendlich viel angenehmer ist, abzulenken — von einem guten Diner. Ich habe immer bemerkt, daß da, wo diese angenehmen Gesellschafter zu finden sind, die entrées kalt werden, ehe einem vorgelegt wird. Denn wenn sie ihre on dits und Anekdoten erzählen, lassen die Leute, die Bedienten hinter ihrem Stuhle mit den entrées warten, während sie zuhören oder lachen; wenn also die Schüssel dann zu unser einem kommt, der keinen Titel hat, und zuletzt bedient wird, so ist es nicht mehr des Essens werth. Nein, ich lobe mir die Häuser, wo das Diner die einzige und alleinige Hauptsache für Alle ist, die sich zu Tische setzen, und wo das Vergnügen des Essens durch keine unnütze Unterhaltung gestört, und die Verdauung nicht durch zu anhaltende Aufmerksamkeit dabei erschwert wird."

„Nun wahrhaftig, Webworth, Sie haben gründ=

lich über das Eßkapitel nachgedacht. Es scheint Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen zu haben."

„Ja freilich; denn was konnte es für mich in aller Welt interessanteres geben? Die Leute denken über so etwas lange nicht genug nach, und die Folge davon ist, daß sie, ob sie gleich gute Köche haben, und keine Kosten sparen, doch selten ein gutes Diner liefern. Wenn die Leute diesen wichtigen Gegenstand ordentlich in Erwägung zögen, so würden sie nie einen Gast zum zweiten Male einladen, der nicht pünktlich zu der auf der Karte angegebenen Stunde ankäme. Wie viele vortreffliche diners recherchés habe ich darüber nicht verunglücken sehen, daß man eine halbe Stunde und länger noch warten mußte, ehe es anging, weil die Gäste nicht die Artigkeit hatten, zur rechten Zeit zu kommen, und ich habe dieselben Gäste den Abend in ihren Clubs darüber klagen hören, daß die Diners so kalt gewesen wären, an deren Verzögerung sie doch nun selbst Schuld waren; und doch nahmen sie sich's heraus, über einen braven Koch Beschwerde zu führen, nachdem sie selbst seine Bemühungen, seine Talente zu zeigen, vereitelt haben."

„Sie werden über diese Materie ja ordentlich beredt, lieber Webworth. Ich habe es mir gar

nicht vorgestellt, daß Sie darin so gründliche Studien gemacht hätten," sagte Lord Fitzwarren.

„Ich glaube, wir haben früher darüber noch gar nicht mit einander gesprochen. Wirklich hat man auch in Gesellschaften nie die Zeit, in irgend etwas, wenn es auch noch so interessant ist, tiefer einzugehen; nur, wenn man so tête à tête zusammen reiset, wie wir jetzt, in einem bequemen Wagen, mit der ergötzlichen Aussicht auf ein gutes Diner, nur dann kann sich einer die Mühe geben, einen solchen Gegenstand ausführlicher zu behandeln."

„Ich will mich hängen lassen, Webworth, wenn ich Sie nicht für einen weit gescheidtern Kerl halte, als ich mir sonst träumen ließ, und wenn Sie mir nicht einsichtsvoller, als die meisten unsrer gemeinschaftlichen Freunde, wo nicht gar, als alle mit einander erscheinen, daß Sie Ihre Glückseligkeit auf einen Brennpunkt concentriren, und noch dazu einen, dessen man sich so leicht bemeistern kann."

„Ja, die Reichen können das wohl; aber die Armen nicht. Sie vergessen, daß ich ein armer Teufel bin, der nur gerade so viel hat, daß er sich eben ein Stück Brot und Käse kaufen kann, wie man zu sagen pflegt, was allerdings zwei recht liebliche Artikel sind, wenn man noch mancherlei andre gute Sachen dabei hat, aber ganz für sich allein nur Kost für Bauern."

„Aber, wenn Sie auch nicht reich sind, so können Sie doch wohl immer ein gutes Diner bestreiten. Das macht ja keine großen Kosten.“

„Cela dépend, mon cher! Zähes Beefsteak, Hammelbraten, ein pain à discretion, Coteletten, heruntergespühlt mit vin ordinaire, das kann manche Leute zufriedenstellen, und kann nicht viel kosten, das gebe ich zu; aber ich bedanke mich für einen solchen Tisch, und wenn ich nicht so einen gastfreien Patron finde, wie Sie, der mir ein gutes Diner giebt, so gehe ich leer aus; denn in Kaffeehäusern oder in Clubs zu diniren, dazu kann ich mich nicht entschließen. Fitzwarren, Sie sind ein Glückskind, und müßten der lustigste Mensch auf der Welt sein, und doch lassen Sie sich der Weiber wegen graue Haare wachsen, was ich gar nicht begreifen kann. Wenn ich nur den vierten Theil von Ihrem Vermögen hätte, würde ich mich für den glücklichsten Sterblichen auf Erden halten.“

„Das würde aber doch nicht hinreichen, Webworth, ein Haus zu machen, oder Pferde zu halten, oder sich sonst andere kleine Plaisirs zu verschaffen.“

„Es würde immer genug sein, eine kleine, behagliche Junggesellenwirthschaft zu führen, einen intelligenten Koch und eine leichte Chaise à la Broughham mit zwei tüchtigen Pferden zu halten, um allenthalben herumfahren zu können; und

ein recht guter Lehnstuhl, ein bequemes Sopha, ein Himmelbette ließe sich auch wohl davon bestreiten, und was kann ein vernünftiger Mensch mehr verlangen, ein fröhliches Leben zu führen?"

„Nun, das muß ich sagen, mein lieber Webworth, unbillig sind Sie in ihren Wünschen nicht, und ich kann nur die Versicherung hinzufügen, daß es Ihnen nie an einem guten Diner fehlen soll, so lange ich selbst eins habe, und daß Sie auf ein solides Winterquartier rechnen können, an welchem Orte es mir auch belieben mag, meinen Aufenthalt zu nehmen, so lange ich lebe."

„Herzlichen Dank, mein lieber Fitzwarren, Sie sind immer sehr gütig gegen mich gewesen, und ich weiß es zu erkennen, das versichere ich Sie."

„Und was mehr sagen will, liebster Freund, ich will Sorge tragen, Ihnen eine Leibrente von dreihundertfünfundsechzig Guineen des Jahres für Ihr ganzes Leben auszumitteln, so daß Sie täglich eine Guinee haben, um sich ein gutes Diner zu verschaffen; — ja, so wahr Gott lebt, da Sie immer auf allen meinen Landsitzen ein Zimmer für sich und freie Station bei mir haben werden, so können Sie Ihre Guinee für den Tag ein halbes Jahr hindurch in die Tasche stecken, und für die Saison in London also zwei alle Tage zu Ihrer Disposition behalten."

„Ich bin ganz beschämt über Ihre gar zu große

Güte, lieber Fitzwarren, und weiß gar nicht, wie ich Ihnen dafür danken soll."

„Ich verlange keinen Dank, mein Bester. Was kann es einem helfen, reich zu sein, wenn man denen nicht mit dem Seinigen unter die Arme greift, die in der Hinsicht weniger vom Glücke begünstigt sind. Ich will die Urkunde über die Leibrente sogleich, wenn ich wieder nach England zurückgekehrt bin, aufsetzen lassen und, auf den Fall, daß mir bis dahin etwas zustoßen könnte, will ich geschwind ein Codicill zu meinem Testamente hinzufügen, welches ich dann in meinem Reiseschreibpulten immer mit mir herum führen werde."

„Ich bin nicht im Stande, auszudrücken, was ich empfinde, wirklich nicht, Fitzwarren, daß Sie mir so erstaunliche Freundschaft beweisen, da ich nicht den mindesten Rechtsanspruch auf Ihre Großmuth habe."

„Kein Wort mehr von der Sache, mein lieber Webworth. Ich bin überzeugt, daß Sie, wären unsre Verhältnisse umgekehrt, eben so gegen mich gehandelt haben würden, und es macht mir ein wahres Vergnügen, Ihnen dienen zu können."

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen dagegen auch in irgend Etwas nützlich sein; aber ich kenne nur eine Manier, Ihnen meine Erkenntlichkeit für Ihre Freundschaft zu beweisen. Ich will Ihren chef

de cuisine unter meine specielle Aufsicht nehmen, wenn Sie wieder nach England zurückkommen, und ich stehe dafür, daß Ihre diners unter allen in London am meisten recherchés sein sollen. Ich verstehe mich auf dergleichen Angelegenheiten, und es wird für mich eine angenehme Beschäftigung sein. Doch ich sehe, daß wir zu einer Station gelangt sind, was mir sehr lieb ist, weil ich mich sehr danach sehne, ein Diner einzunehmen. Hoffentlich hat Ihr Courier die Umsicht gehabt, etwas Suppe zu bestellen, und was das Wirthshaus sonst liefern kann; denn zuweilen trifft man an solchen Orten ein ganz erträgliches plat national, und das giebt eine angenehme Veränderung."

„Ich wette darauf, daß mein Kerl seine Sache gut gemacht hat; denn er ist pfiffig, und hat immer alle seine fünf Sinne beisammen. Da kommt er hergestapft, in seinen Stulpenstiefeln, uns zu bewillkommen, das ganze Gesicht roth vom Feuer, wo er wahrscheinlich hülfreiche Hand geleistet hat, irgend ein leckeres Gericht nach seiner façon für unser diner zu bereiten. Wenn nur diese unbehülflichen Postillons meine Wagenstange an der scharfen Ecke beim Einfahren in die Thür des Gasthofs nicht zerbrechen! Wie die Kerle jagen und galoppiren! So wahr Gott lebt, da wäre es um ein Haar um uns geschehen gewesen! Nun,

Freundchen, sind wir glücklich angekommen. Heh, Frazzini, kann man hier ein gutes Diner haben?"

„Ach! Mylord, ich habe mich ganz zerarbeiten müssen — sehen Sie nur einmal mein Gesicht an, wie ich vor Hitze glühe. Der Koch taugt hier nicht viel. Ich habe die minestra, das heißt, die Suppe, gemacht, und die côtelettes, und das poulet rôti, und das Zimmer gefegt, und mon possible gethan, für Mylord Alles nach Wunsch einzurichten."

„Kommen Sie mit, Webworth. Meiner Treu, die Beine sind mir so steif geworden, daß ich kaum gehen kann. Machen Sie, daß unser Diner so bald als möglich fertig wird, Frazzini; denn ich bin hungrig, wie ein Wolf. Belton, laß die Lebensmittel und etwas Wein auf der Stelle auspacken. Nimm Dich aber in Acht, und schüttele den Wein nicht."

„Sein Sie so gut, Belton, und halten Sie die Flaschen hübsch auf die Seite," sagte Webworth mit einer ängstlichen Miene, „und sehen Sie zu, ob Sie nicht etwas Eis anschaffen können."

Lord Fitzwarren und sein Freund gingen unter Vortritt von Frazzini in den Gasthof hinein, während Belton, ihnen nachsehend, die Achseln zuckte, und halblaut zu dem andern Bedienten, der den leichten fourgon, welcher die Lebensmittel ent=

hielt, schon auszupacken anfing, sagte: „Immer denkt der nur an seinen Magen, und macht einem Mühe, und bei allem dem läßt er sich nie etwas von einem Douceur merken. Ich möchte wissen, was Mylord an dem Menschen fände, daß er ihn sich so auf den Hals ladet. Er kramt ihm nur den Wagen voll, und obendrein muß er ihn auf der ganzen Reise frei halten. Hole die Sachen heraus, Thomas. Komm, geschwind!"

„Ich bin bange, daß ich den Wein schüttele," sagte Thomas.

„Das hat nichts zu sagen; sie werden ihn darum doch trinken, das versichere ich Dich; und wenn sie es nicht thun, so thue ich's. Ich weiß, Mylord macht sich nicht viel daraus, und was den Scharwenzel, den Webworth betrifft, so ist's mir eben recht, ihm einen Aerger zu machen; denn der fängt nur immer Stänkereien an, und legt es darauf an, Mylord auf Ideen zu bringen, worüber ich meine Stelle einbüßen könnte."

„Ach! Herr Belton," bemerkte Thomas, „es läßt sich gar nicht sagen, wie diese Art von Cavalieren — die im Grunde gar eben nichts Nobles sind — den armen Bedienten schaden. Da sie arm sind, müssen sie Alles auf Groschen und Pfennig genau behandeln, und so kommen sie eben so gut, wie wir dahinter, was die Sachen eigentlich kosten, und dann öffnen sie unserm Herrn auch die Augen

darüber, was uns dann um alle unsere rechtlichen Sporteln bringt."

„Da, Thomas, schüttle die Flasche Xereswein recht tüchtig, dann kommt mir das meiste davon zu gute; denn Herr Webworth ist wahrhaftig so lecker, daß er nichts davon anrührt, wenn es nicht so klar wie Gold ist."

Thomas that, wie ihm befohlen war, und konnte das Lachen nicht lassen, während er die Ordre seines Vorgesetzten, des Herrn Belton, des Kammerdieners von Lord Fitzwarren, vollzog, dem Mylords Dienstboten weit mehr Unterwürfigkeit bezeugten, als ihrem erlauchten Herrn selbst.

„Bringe auch eine Flasche Portwein zu meinem Gebrauche mit, Thomas, und sieh ja zu, daß Du sie so wenig schüttelst, wie möglich. Halte sie auf die Seite und geh recht bedächtig — den Pfropf will ich schon selbst abmachen. Ich will hoffen, daß der wälsche Windbeutel, Frazzini, dafür gesorgt hat, daß mein Mittagsessen fertig ist. Ich kann die verdammten Italiener oder Franzosen nicht ausstehen, aber man kann sie nicht entbehren, wenn man in ihren schuftigen Ländern reiset, und ihren ausländischen Jargon nicht spricht Ich kann mir's denken, daß dieser Courier, wie er sich nennt, einen guten Thaler Geld von meinem Herrn auf der Reise zieht. Das Herz blutet mir,

wenn ich es so mit ansehen muß, daß sich Feinde so auf Kosten von Engländern bereichern."

„Ja, das geht mir eben so, Herr Belton; aber, wie Sie mit Recht sagen, es läßt sich einmal nicht ändern: aber ein Jammer ist es."

„Holen Sie die Toilette heraus, Thomas, und den Kutschensitz, und lassen Sie das Verdeck herunterschlagen. Schließen Sie die Wagenthüre zu, bringen Sie den Schlüssel mir, und ich will hingehen und zusehen, ob Mylord etwas haben will; aber da kommt Frazzini her, und hat es so eilig, und macht solch einen Lärm, als ob er es wäre, der Alles allein thäte."

„Mylord will pâté de foi gras, la poularde, et le jambon haben."

„Da! es ist alles schon hier, Herr Langstiefel."

„Wollen Sie wohl Einiges von den Sachen mit mir hereinbringen, Herr Thomas?"

„Wie kann ich das? Sehen Sie nicht, daß ich die Toilette, und den Kutschensitz, und das Verdeck hereinschleppen muß?"

„Diavolo! Einer muß mir helfen — vier Hände habe ich nicht."

„Sie können ja Eins nach dem Andern nehmen, Herr Courier."

„Warum wollen Sie mir denn aber nicht helfen, Monsieur Belton, oder Thomas helfen lassen?"

„Weil das nicht zu unserm Dienste gehört.

Sie sind der Courier, und Ihre Sache ist's, dafür zu sorgen, daß Mylord unterweges Alles nach Wunsche hat."

„Corpo di Bacco! Darüber sollte man doch toll werden. O! was sind die Englischen Bedienten für eine Nation! Mylord kann man aber doch nicht warten lassen. Also will ich beide Arme voll nehmen, und dann noch einmal wiederkommen. Aber den Wein bringen Sie doch nach?"

„Ich nicht."

„Sie aber doch, Thomas?"

„Wie kann ich das, Herr Frazzini, wenn ich ohnehin mehr zu thun habe, als ich zwingen kann?"

Fort eilte der Courier, einen pâté in der einen, und einen Schinken in der andern Hand, während die beiden Englischen Bedienten über seine Rührigkeit lächelten; und als er aus dem Gesichte war, sagte Belton: „den Wein wollte ich keinen Andern, als ihn, hintragen lassen; denn nun bekommt er die Schuld, wenn er geschüttelt wird. Ich möchte gar zu gern das Viehzeug von Fremden einmal in die Bredouille bringen."

„Ich auch, Herr Belton; denn sie suchen uns immer nur das Brodt aus den Zähnen zu reißen."

Obgleich selbst der edle Herr Webworth gestehen mußte, daß, Dank der unermüdlichen Bemühungen des wohlgesinnten und thätigen Courier, ein weit besseres Diner zu Stande kam, als man in so kur-

zer Frist hätte erwarten können; so war doch der Wein, in Folge des von Thomas angewandten Schüttelns untrinkbar, und der, den man in dem Wirthshause haben konnte, war nicht dazu geeignet, ihn wegen des Verlusts des alten Xeres zu trösten, mit welchem er gehofft hatte, die schmackhaften Speisen, wovon er sich bei der Mahlzeit so gütlich gethan, herunterzuspühlen. Er machte Frazzini wegen seiner vermeintlichen Unachtsamkeit, den Wein so geschüttelt zu haben, die bittersten Vorwürfe, trotz aller Behauptungen des Gegentheils von Seiten des Italieners; denn, da er sich wobl bewußt war, so vorsichtig als möglich damit umgegangen zu sein, fühlte sich der Courier durch den gegen ihn ausgesprochenen Tadel sehr beleidigt. Indessen, als Lord Fitzwarren's Diner abgetragen war, und ehe er noch daran denken konnte, seinen eignen Hunger zu stillen, ging er in das für Herrn Webworth bestimmte Zimmer, und da er fand, daß noch nicht das Mindeste von den Sachen dieses Herrn aus dem Wagen gebracht war, ließ er sich von Herrn Belton, der eine eben so üppige Mahlzeit hielt, wie sein Herr, den Schlüssel geben, und transportirte Alles, was Herr Webworth gehörte, in das Zimmer desselben, machte das Bett zurecht, und sorgte dafür, daß auf dem Kaminheerde ein tüchtiges Feuer angemacht wurde, das Zimmer zu wärmen, indem er vor sich hin murmelte:

„O! über diese Englischen Bedienten! Was das doch für interessirte Menschen sind, den Freund ihres Herrn so zu vernachlässigen, dem es, weil er keinen eignen Bedienten hat, an Allem fehlen würde, wenn ich mich nicht seiner annähme; und dennoch kann ich ihm Nichts recht machen; aber ich glaube, der arme Mensch kann Nichts dafür. Sein Vaterland, wo so selten die Sonne scheint, und der gräßliche Nebel, wovon ich so viel gehört habe, muß ihn so verstimmt haben. Ach! Wer kann auch wohl vergnügt sein, oder auch nur gesund bleiben ohne Sonnenschein und reine Atmosphäre? Der Mangel dieser Annehmlichkeiten ist es unstreitig, was die Engländer ungeachtet alles ihres Reichthums so schwer zu befriedigen macht, daß ihnen die ausgesuchtesten Delicatessen nicht genügen, und selbst ihre wohlgenährten Bedienten haben eben so viel an Allem auszusetzen. Essen müssen sie — essen, auf jeder Station; Alles finden sie schlecht, und schlingen es doch herunter, und gießen sich flüssiges Feuer, in Form von eau de vie, in den Hals, wovon ihr Blut dann erhitzt, und ihre Laune so unleidlich wird. Ach, Giovanni Frazzini, danke Du Deinem Schöpfer, daß Du, wenn auch arm, viel zufriedener bist, als diese stolzen Insulaner."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es war wieder Sonnenschein in Louisen Sidney's Brust gekommen, und wenn irgend noch ein Zweifel an der leidenschaftlichen Anhänglichkeit ihres Liebhabers bei ihr im Hintergrunde zurückgeblieben war, so war derselbe doch so schwach, daß sie kaum noch Etwas davon ahnte. Der Kummer, den sie vor Kurzem erst erduldet hatte, ließ sie ihr gegenwärtiges Glück desto höher schätzen, und sie faßte den festen Vorsatz, sich ihre Gemüthsruhe nie wieder durch einen so unwürdigen Eindringling, wie der Argwohn war, stören zu lassen, und fortan zu vergessen, daß sie, was so viele zu sein wünschen, und Andern mißgönnen — eine Erbin war. Strathern fühlte zwar, daß seine Liebe zu ihr durch das neuliche Mißverständniß zwischen ihnen, während dessen er sie zu verlieren fürchtete, verstärkt worden war, zugleich aber war er sich auch bewußt, daß sein Vertrauen auf die Unerschütterlichkeit ihrer Zuneigung einen Stoß erhalten hatte, von welchem die Zeit nur alle Spuren vertilgen konnte, und

daß er nicht mehr, wie vorher, ihren Charakter für so fehlerfrei hielt, wie er sich einst eingebildet hatte. Indessen verschloß er die Wolken, die seinen Lebenstraum in Etwas trübten, in seinem Busen, und Louise konnte trotz alles Scharfblickes, der der Liebe eigen ist, doch in seinem Wesen Nichts entdecken, das ihr Ursach zur Unzufriedenheit gegeben hätte. Madame Sidney, die mit Freuden das gute Einverständniß zwischen den Liebenden wiederhergestellt sah, vergaß bald, daß es jemals unterbrochen war, und überließ sich ganz dem frohen Glauben, daß das Glück ihrer Tochter bald durch die Vereinigung mit dem Einzigen, den sie je ihrer Hand würdig gehalten hatte, unwiderruflich begründet werden würde. Während aber der Friede zwischen Denen, die einander so theuer waren, von Neuem befestigt ward, und die Zauberin Hoffnung ihnen auf das Freundlichste zulächelte, befand sich Eine Person unter Madame Sidney's Dache, die diese erneuerte Zuneigung zwischen Louisen und Strathern mit mißmuthigen Augen ansah. Dies war keine andre, als Wartefrau Murray, auf deren Gemüth die wiederholten Entstellungen der Wahrheit von Seiten der Mamsell Bloxham einen solchen Eindruck gemacht hatten, daß sie sich am Ende in den Kopf setzte, eine Heirath zwischen ihrem Fräulein und Herrn Strathern würde das größte Unglück sein, das einer so sehr von ihr geliebten

Dame widerfahren könnte. Das unüberlegte Vertrauen, welches Fräulein Sidney bei ihrer Rückkehr vom Maskenballe in sie gesetzt hatte, ein Vertrauen, das sie nicht aufhören konnte, zu bereuen, hatte starken Verdacht bei ihr erregt, daß die gegen Herrn Strathern vorgebrachten Beschuldigungen doch nicht ganz ungegründet sein möchten. Von dem Zeitpunkte an, als sich Louisens Zuneigung zu ihm entspann, sah die Wartefrau, entweder wirklich, oder doch ihrer Meinung nach, eine auffallende Abnahme an Vertrauen und Liebe zu ihr bei ihrer jungen Dame. Diese Veränderung, die nur die Folge mädchenhafter Zurückhaltung war, welche der ersten Liebe eigenthümlich ist, reizte und verletzte die bei aller ihrer Ergebenheit gegen sie doch etwas interessirte Gesinnung der Murray, die folgendermaßen raisonnirte: — „Wenn er sich schon vor der Hochzeit so ganz ihres Herzens bemächtigt hat, daß ich, die ich sie seit ihrer Geburt nicht Einen Tag verlassen habe, darüber ihr Vertrauen verlieren mußte, ich, die ich sie eben so lieb habe, wie ihren Vater, der mir theuer war, wie mein eignes Kind — den ich an meiner Brust nährte — was kann ich dann erst erwarten, wenn sie seine Frau geworden ist? Ich sah es wohl, wie sie es mir übel nahm, daß ich ihr den Rath gab, sich erst noch zu besinnen, und ihre Ohren nicht gegen wohlmeinende Vorstellungen zu verschließen. Sie hat

mir seitdem nie wieder dasselbe Wohlgefallen, oder Vertrauen bewiesen — nie auch nur den Schein angenommen, als ob sie meine Niedergeschlagenheit und mein verändertes Aussehen bemerkte; sie, die sonst die geringste Veränderung wahrnahm, und mich zu trösten und aufzuheitern pflegte, wenn ich traurig war! Ich bin ihr jetzt zu ihrem Glücke nicht mehr nöthig, während das meinige ganz auf ihr beruht, und bald wird ihr gar nichts mehr an mir gelegen sein — ja, noch mehr, aller Wahrscheinlichkeit nach wird ihr Mann die Entdeckung machen, daß ich zu alt und wunderlich bin, um noch Kammerfrau bei einer so schönen und jungen Dame sein zu können, die er wünschen wird, auf das Geschmackvollste herausgeputzt zu sehen; oder er wird glauben, ich tauge nicht dazu, so schnell mit ihnen zu reisen, wie junge Leute ihres Standes zu reisen pflegen, und so wird man mich in Pension setzen, oder auf das Landgut schicken, um den Rest meines Lebens fern von meinem lieben Fräulein zuzubringen, gerade so, wie sie es mit dem alten Lieblingspferde ihres seligen Vaters gemacht haben. O! wenn ich doch diese Heirath wieder rückgängig machen könnte! Sie ist so schön und so gut, daß sie bald andre Anbeter finden würde, und hoffentlich würde sie sich um diesen nicht lange grämen, von dem Mamsell Bloxham gewiß mehr weiß, als sie sagen will. Ich will's

doch herauszubringen suchen, warum sie so bedenklich mit dem Kopfe schüttelte, als sie von ihm sprach, und wenn ich erst Alles weiß, will ich es meinem jungen Fräulein mittheilen. Ja, das will ich, und wenn sie mir auch meine Freiheit übel nehmen sollte. Ich hoffte schon, es würde nach dem Maskenballe auf längere Zeit zu einem Bruche kommen; denn ich sah es recht wohl, daß sie den Abend sehr betrübt und verstimmt war, und so auch noch den ganzen folgenden Tag; aber wenn sie einmal verliebt sind, verzeihen und vergessen die Frauenzimmer auch gleich wieder Alles so leicht, daß auch bei ihr in zehn Tagen aller Verdruß vorbei war, und jetzt scheinen sie sich wieder so lieb zu haben, wie je vorher."

So raisonnirte Frau Murray, als sie, für den Augenblick durch verletzte Eigenliebe, und für die Zukunft durch die Furcht, von ihrer jungen Dame getrennt zu werden, gequält, einsam in ihrem Zimmer saß.

An demselben Tage ging sie hin, Mamsell Bloxham zu besuchen, die Durnford, Lord Alexander Beaulieu's Kammerdiener, erst vor einer halben Stunde verlassen, und von der schwatzhaften femme de chambre Alles, was sie selbst von den Angelegenheiten der Madame Sidney, ihrer Tochter, und Herrn Strathern's wußte, und noch mehr, Alles, was sie nur muthmaßte, erfahren hatte; denn Mam=

sell Bloxham hatte die Gewohnheit jede Lücke in den Nachrichten, die sie aufzutreiben suchte, durch Einrücken von allerlei Denkbarkeiten und Möglichkeiten, wobei es auf Wahrhaftigkeit gar nicht ankam, zu ergänzen. Indessen, so sehr sie sich auch freuete, Neuigkeiten zu verbreiten, so fand sie doch noch mehr Vergnügen daran, dergleichen zu sammeln. Daher war ihr die Gesellschaft von Herrn Durnford besonders angenehm, und seine Besuche dienten immer zu ihrer Aufheiterung, und versorgten sie reichlich mit allen Klatschereien, die im Bereiche der Coterien, welche die Englische valetaille in Rom bildete, umgesetzt wurden.

„Das ist ja sehr gütig von Ihnen, meine liebe Frau Murray," sagte Mamsell Bloxham. „Sie kommen so selten einmal zu mir, daß es mir ordentlich ein Festtag ist, wenn Sie mich besuchen. Ich bitte Sie, setzen Sie sich doch hier auf diesen Stuhl; der ist bequemer, als die andern. O, Frau Murray, diese Stube ist bei weitem nicht so gut, wie das Haushälterinnenzimmer, worin ich Sie, wenn wir in England wären, empfangen könnte; denn nicht bloß in unsrem Hause in Belgravesquare in London, sondern auch auf beiden Landsitzen Mylords sind die Haushälterinnenzimmer wahre Muster von bequemer Einrichtung."

„Das glaube ich gern, Mamsell Bloxham aber; an diesem ausländischen, wahrhaft heidnischen Orte,

was kann man da Besseres erwarten. Ich versichere Sie, ich habe in der ganzen Stadt herumgeschickt, und einen Armstuhl oder ein Sopha für das abscheuliche Zimmer, worin ich mich aufhalten muß, zu bekommen gesucht, habe aber Nichts von der Art auftreiben können, und nur mit der größten Mühe habe ich mir endlich ein Stück Fußteppich, und eine Fußbank zu meinem Gebrauche verschafft."

Lords und Ladies sind ihren höhern Domestiken den größten Dank dafür schuldig, daß sie ihre Englischen Bequemlichkeiten aufopfern, um mit ihnen in fremde Länder zu reisen, Frau Murray."

„Ja, da haben Sie wohl Recht, Mamsell Bloxham."

„Ist Ihnen nicht ein Stückchen Kuchen und ein Glas Wein gefällig, Madame?"

„Nein, ich danke Ihnen; ich habe eben erst mein Gabelfrühstück eingenommen."

„Ei, Sie dürfen mir's wirklich nicht abschlagen," sagte Mamsell Bloxham, indem sie ein armoire in ihrem Zimmer öffnete, und eine Flasche Wein mit etwas Kuchen herausholte. „Sie werden diesen Madeira recht gut finden, Frau Murray; wir haben ihn zu Mylords eignem Gebrauche kommen lassen, und Mylord ist nicht leicht zu befriedigen, was den Wein anbetrifft, und theuer genug ist er auch, und obenein schwer zu bekommen."

Mamsell Bloxham schenkte zwei Gläser bis an den Rand voll, reichte ihrem Gaste das eine hin, und, indem sie das andre an ihren Mund setzte, sagte sie: „Ihre Gesundheit, Frau Murray."

„Und ich thue Ihnen Bescheid, Mamsell," erwiederte die Letztere, indem sie den Wein sehr ceremoniös kostete."

„Und was machen denn Ihre Damen, Madame?"

„Sie sind recht wohl; ich danke Ihnen, und wie befindet sich denn Ihre Lady?"

„Sie ist nie so wohl auf gewesen, danke für gütige Erkundigung. Wann wird denn Fräulein Sidney Hochzeit haben?"

„Nicht eher, als bis wir wieder nach England zurückgehen."

„Nun, gut; ich will Nichts dazu sagen, aber, wenn ich an ihrer Stelle wäre, so weiß ich wohl, was ich thäte. Ich würde mich noch zweimal besinnen, ehe ich bei einem so schönen Vermögen meine Freiheit zum Opfer brächte, noch dazu für einen Mann, der keinen Titel hat; denn, was hat man von dem Gelde, Frau Murray, wenn man eine junge Dame ist, und sich damit nicht einmal einen Titel verschaffen kann?"

„Nun, daran mag etwas Wahres sein, Mamsell Bloxham; indessen Madame Sidney, die ein großes Vermögen hatte, und in ihren jungen Jahren eine ausgezeichnete Schönheit gewesen ist, hei-

rathete doch auch einen Gentleman, der keinen Titel hatte, und manche Dame beneidete sie um ihr Glück, solch einen Mann bekommen zu haben! Ach! das war ein Mann, wie ich nie sonst einen gesehen habe, weder vorher, noch nachher."

Mamsell Bloxham, die wohl wußte, daß es, wenn Frau Murray einmal auf das Capitel von ihrem verstorbenen Herrn gekommen wäre, sehr schwer sein würde, ihrer Redseligkeit Einhalt zu thun, und zugleich keine Lust hatte, über dem Anhören eines langen Verzeichnisses von seinen Tugenden, worin immer wieder dieselben Lobsprüche vorkamen, ihre Zeit zu verlieren, unterbrach ihre Freundin, indem sie ihr ein zweites Glas Wein einschenkte, und trotz ihrer Weigerung darauf bestand, daß sie es trinken mußte, worauf sie, ehe jene wieder in Zug kommen konnte, die Bemerkung machte: „Ja, Herr Strathern ist nicht der Mann, von dem ich wünschen würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ihn mit Fräulein Sidney verheirathet zu sehen."

„Und warum nicht, Mamsell Bloxham, wenn ich so frei sein darf, danach zu fragen?"

„Ich bin eine eigne Person, Frau Murray, und nehme mich sehr mit dem in Acht, was ich sage," eine Behauptung, deren Richtig eit die vertrautesten Busenfreundinnen von Mamsell Bloxham

geneigt gewesen sein würden, stark zu bezweifeln; „aber ich weiß, was ich weiß.“

„Das kann ich mir wohl denken, Mamsell, und eben deswegen möchte ich gern in Erfahrung bringen, was Sie eigentlich meinen.“

„Ach! Frau Murray, ich möchte, ich hätte lieber gar nicht versprochen, was ich weiß, zu verschweigen; aber ich bin einmal gebunden, sonst würde ich Ihnen recht gern Alles erzählen, und wenn Sie erst Alles wüßten, so würden Sie eben so denken, wie ich.“

„Aber so unter vier Augen könnten Sie mir doch wohl, als Ihrer Freundin, wenn auch nicht das Ganze, wenigstens einen Theil von dem, was Sie wissen, sagen.“

Hier deutete ein ominöses Kopfschütteln an, daß Mamsell Bloxham im Besitze eines gewaltigen Geheimnisses wäre, welches sie nicht geneigt war, ihrer Freundin mitzutheilen.

„Es giebt Leute, Frau Murray, die immer gern klatschen und Alles ausschwatzen, was sie wissen; zu denen habe ich aber nie gehört, und habe immer meinen Mund unterm Schlosse gehalten: denn ich dachte bei mir selbst: „je weniger man sagt, desto eher kann man's zurücknehmen.“ Nein, ich bin nie Neuigkeitskrämerin, noch Zeitungsträgerin, noch eine Anstifterin von Unheil gewesen; indessen habe ich, so wahr ich ehrlich bin, Dinge

sagen hören, Frau Murray, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen würden.“

„Doch nicht von Herrn Strathern, will ich hoffen, sagte Frau Murray, indem sie die letzte Bemerkung mit dem Gegenstande, der sie am meisten interessirte, es jetzt ernstlich beunruhigte, in Verbindung brachte.

„Vielleicht wohl, vielleicht auch nicht. Solche Herren pflegen wohl wild und ausgelassen zu wirthschaften, — manche mehr, als andere, und pflegen in Schulden und Geldverlegenheiten zu gerathen, und das ist schlimm genug, und sie pflegen sich mit lästerlichen Weibern herumzuziehen, und Tausende an sie zu verschwenden; aber ich will nichts gesagt haben. Ach! Frau Murray, wir leben in einer gottlosen Welt, das ist wirklich wahr; und ich für mein Theil, wenn ich ein schönes junges Mädchen wäre, so würde ich nie einen andern, als einen recht reichen und vornehmen Lord heirathen, dessen Güter alle Fideicommiß wären; denn dann würde ich gewiß sein, immer ein schönes Haus und einen prächtigen Titel zu haben; denn mit diesen beiden Annehmlichkeiten kann man sich immer leichter trösten, wenn die Ehemänner — und so machen sie es alle, Frau Murray, nach den ersten paar Monaten nach der Hochzeit — zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehren.“

„Also, wenn ich Sie recht verstehe, Mamsell

Bloxham, so gehört Herr Strathern auch zu den heillosen lockern Zeisigen; und wer hätte das gedacht? So gesetzt und ordentlich, wie er aussieht!“

„Mein Gott, Frau Murray! verstehen Sie mich nicht falsch. Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich Sie auf solche Gedanken gebracht hätte. Ich erwähnte nur, daß die jungen Herrn zuweilen recht wild wirthschaften; ihn aber habe ich damit eben so wenig, wie Andere bestimmt gemeint.“

„Aber ich weiß es nicht besser, Mamsell Bloxham, als daß Sie mir, was Sie nun auch haben sagen wollen, die Vorstellung erregt haben, als ob Sie, so lange Sie redeten, Herrn Strathern dabei im Sinne hatten, und ich würde es Ihnen weit mehr Dank wissen, wenn Sie gleich auf einmal zur Sache kommen wollten, anstatt so auf den Busch zu klopfen, und Bemerkungen zu machen, die nicht gehauen und nicht gestochen sind, wie man bei uns zu sagen pflegt.“

„Vernünftige Menschen lassen sich an einem Worte genügen, Frau Murray. Ich will hierüber weiter nichts sagen, und ich hoffe, was ich Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit gesagt habe, wird nicht weiter herumkommen; denn, wie ich vorhin gesagt habe, ich mische mich nie in andrer Leute Angelegenheiten, und nie hat einer sagen können, daß Fanny Bloxham eine Plaudertasche

wäre. Wenn ich das wirklich wäre, Frau Murray, so könnte ich Ihnen Dinge erzählen, die Sie in Erstaunen setzen würden; denn ich habe in den besten Familien gelebt, bei den vornehmsten Lords und Ladys, und da habe ich solche Streiche gesehen und gehört — daß sich Gott erbarme! — daß Ihnen der Athem still stehen würde, wenn ich davon sprechen wollte. Sie haben Ihr Leben lang nur eine Stelle gehabt, Madame, wie ich Sie selbst habe sagen hören, und zwar bei einem Ehepaare, das nicht lange genug zusammen gelebt hat, um einander überdrüssig werden zu können; also ging Alles immer still und ruhig zu; ich aber habe mehrere Stellen gehabt und immer in den größten Häusern, und wenn ich Ihnen nur sagen wollte, was mir die Kammerjungfern und die Kammerdiener in den Haushälterinnenstuben erzählt haben, so würden Sie sich kreuzigen und segnen!"

„Woher konnten Sie denn aber wissen, ob nur die Hälfte davon wahr wäre? Ich würde nicht ein Viertel davon glauben; und welche Gottlosigkeit von den Bedienten, so gegen ihre Herrschaften zu reden!"

„Ei, Du lieber Gott! wie unschuldig Sie sind. Man kann leicht sehen, daß Sie sich nie in einer Matadorfamilie der allereleganteſten Welt aufgehalten haben, sonst würden Sie es besser wissen."

„Ich bin froh, daß ich es nicht gethan habe;

denn solche Gottlosigkeit hätte ich nicht ausstehen können. Ich wäre nicht im Stande gewesen, das Brot derer zu essen, die ich nicht hochachten könnte. Es würde mir in der Kehle stecken bleiben."

„Das bilden Sie sich ein; aber Sie würden es bald genug gewohnt worden sein; denn Brot ist Brot, es komme her, wo es wolle."

Als Frau Murray sah, daß sie der Mamsell Bloxham nichts Zuverlässiges gegen Herrn Strathern ablocken konnte, empfahl sie sich, nachdem sich ihre Freundschaft für diese Bekannte in Folge dieser Zusammenkunft bedeutend abgekühlt hatte, während auch sie in Mamsell Bloxhams Achtung ziemlich tief gesunken war.

„Sie ist eine wahre Null — eine ganz gemeine alte Hexe, wie sie Herr Durnford nannte, die vom vornehmen Leben nichts weiß," dachte Mamsell Bloxham. „Sie wollte mich aushorchen, aber ich durchschaute sie auf den ersten Blick, und ließ mir nichts entfallen, was mich hätte in Ungelegenheiten bringen können; in der That, was das anbetrifft, weiß ich nichts von Herrn Strathern an und für sich; denn Alles, was Durnford gesagt hat, war nur, daß er eben so einer wäre, wie alle die andern ausgelassenen jungen Herren, die immer in Geldnoth steckten, und da das alte Sprichwort im Allgemeinen Recht hat, und stille Wasser tief sind, so wette ich darauf, daß dieser junge

Herr, der sich ein solides Ansehen giebt, der Allerschlimmste ist. Ich möchte wissen, warum Herr Durnford so angelegentlich zu erfahren sucht, ob Herr Strathern und Fräulein einander noch so lieb haben, als sonst. Er muß dazu doch einen Grund haben, und ich will zusehen, ob ich nicht dahinter kommen kann, sobald ich ihn wieder spreche. Ja das will ich."

„Nun, so bin ich denn eben so klug wie vorher," dachte Frau Murray, als sie von ihrem Besuche bei Mamsell Bloxham nach Hause ging, indem ihre Ideen durch die Andeutungen und Winke jener schwatzhaften Person eben sowohl, wie durch die zwei Gläser Madeira, die sie sich hatte bereden lassen, zu trinken, in nicht geringe Confusion gebracht waren; denn die letztern hatten sie, da sie es nicht gewohnt war, so reichliche Libationen vor dem Mittagsessen zu sich zu nehmen, im höchsten Grade aufgeregt. „Ich weiß gar nicht, wie mir zu Muthe ist, dachte sie. Der Kopf schwindelt mir, und mein Gesicht glüht wie Feuer. Wenn ich nur nicht einer von den Damen ansichtig werde, ehe ich mich davon erholt habe, und die Röthe aus meinem Gesichte weg ist; denn was würden sie sonst von mir denken? Ich möchte nur wissen, was ich eigentlich von Herrn Strathern denken soll. Vielleicht ist Alles, was mir Mamsell Bloxham gesagt hat, unwahr. Ich kann es nie glau=

ben, daß Lords und Ladies so schlecht sein sollten, wie sie behauptet, und wenn sie von denen gelogen hat, so kann auch Alles Lüge sein, was sie von Herrn Strathern sagt. Nun, ich für mein Theil, ich weiß nicht, was ich glauben soll; ich will hoffen, daß Alles ein gutes Ende nimmt — und doch, wenn Herr Strathern solch ein Wüstling und Verschwender sein sollte, so wird mein armes junges Fräulein darüber unglücklich werden, und das bricht dann auch ihrer armen Mutter das Herz, die in ihrem Leben nur diese einzige Freude hat. Ach, Du lieber Gott! wie schwindelt mir der Kopf, und wie brennen mir die Wangen! Wenn ich mich doch nicht hätte bereden lassen, das zweite Glas zu trinken! Ich weiß wahrhaftig gar nicht, wie mir zu Muthe ist, und habe eine ordentliche Fieberhitze."

Als Frau Murray sich an dem Tage einfand, um ihrem Fräulein beim Ankleiden zum Diner behülflich zu sein, hatte sich der Aufruhr in ihrem Gemüthe, an welchem die Andeutungen der Mamsell Bloxham eben so viel Schuld hatten, wie der kleine Exceß im starken Weine, noch nicht gelegt, und ihr verändertes Aussehen und ihre offenbare Exaltation erregten Angst und Besorgnisse bei Fräulein Sidney, die vermöge ihrer wirklich großen Anhänglichkeit an ihre alte Dienerin an ihrer Gesundheit sehr vielen Antheil nahm. „Was giebt

es denn, meine gute Murray?" fragte ihre junge Gebieterin. „Du bist echauffirt und aufgeregt. Du bist unwohl, oder ist irgend etwas vorgefallen, worüber Du Dich geärgert hast?"

„Ach! es ist nichts, mein liebes Fräulein. Ich bin nur ein wenig erhitzt und habe Kopfschmerzen," und hier brach die Murray, durch die liebevolle Theilnahme von Fräulein Sidney, und die Vorstellung, daß sie sich über den wahren Charakter dessen, dem sie ihr ganzes künftiges Schicksal anvertrauen wollte, in gänzlicher Unkunde befände, überwältigt, in Thränen aus.

„Ich sehe, meine gute Murray, daß Du wirklich krank bist. Du mußt Dich sogleich zu Bett legen, und ich will einen Arzt kommen lassen."

„Nein, wirklich nicht, Fräulein Sidney; es ist gar nicht nöthig; ich werde bald wieder besser sein. Ich kann Sie recht gut anziehen, gewiß."

„Du mußt nicht eigensinnig sein, Murray; Du mußt Dich zu Bett legen, und Mamsell Collinson kann mich ankleiden."

„Es ist keine Krankheit, wirklich nicht — es ist nur Angst;" und hier verrieth ein neuer Thränenstrom, daß die Krankheit der Murray mehr ein Seelen=, als körperliches Leiden vor.

„Angst, meine gute Murray; und ich bitte Dich, warum denn?" fragte Fräulein Sidney mit unverstelltem Erstaunen.

„Ach, mein liebes junges Fräulein, ich getraue mich nicht, es Ihnen zu sagen. Sie würden Ihrer armen Murray zürnen, wenn sie Ihnen entdeckte, was sie so angegriffen hat.“

„Warum sollte ich denn zürnen? liebe Murray; Du kannst ja doch kein Verbrechen begangen haben, oder irgend etwas, was geheim gehalten werden müßte, und woraus sich Dein gegenwärtiger aufgeregter Zustand erklären ließe.“

„Nein, mein Fräulein, Gott sei gelobt! Ich habe kein Verbrechen begangen; es giebt aber andere Leute, deren Gewissen nicht so rein ist, und darüber eben blutet mir das Herz;“ und die alte Person konnte vor Schluchzen Nichts mehr herausbringen.

„Aber warum willst Du denn Verbrechen und Schuld verhehlen, liebe Murray? Im Gegentheil ist es ja Deine Pflicht, es zu offenbaren.“

„Ach! das habe ich mir heute schon zwanzig Mal gesagt, Fräulein, und doch fürchte ich mich, Ihnen zu sagen, was ich weiß — ich fürchte mich davor, Fräulein, daß Ihre Frau Mutter, daß Sie selbst vielleicht, mein liebes bestes Fräulein — Sie, für die ich gern mein Leben lassen wollte, böse auf mich werden.“

„Das alles ist mir durchaus unbegreiflich, Murray'n. Du sagst, irgendwo sei etwas Ruchloses geschehen, wovon Du wüßtest, und doch behauptest

Du, Du fürchtetest Dich, Dir durch Offenbarung der Sache Vorwürfe von meiner Mutter und von mir zuzuziehen. Was sollen ums Himmels Willen alle diese Heimlichkeiten vorstellen? Ist es etwas, was meine Mutter und ich wissen müssen, so sage es mir gleich auf der Stelle;" sagte Fräulein Sidney, in dem festen Glauben, daß die Entdeckung, die sie von ihr herauszulocken wünschte, nur einen vom Hausgesinde beträfe.

„Nun denn, mein liebes Fräulein, wenn Sie mir befehlen, daß ich es sagen soll, so will ich es thun; allein, wenn das, was ich zu sagen habe, Ihnen Kummer und Verdruß macht, so bedenken Sie, daß Sie mir selbst anbefohlen haben, es zu sagen. Ach! Fräulein Sidney, muß ich mich nicht höchst unglücklich fühlen, und muß mir nicht das Herz brechen, wenn ich weiß, daß Sie sich mit einem verheirathen wollen, der —"

„Halt, Murray," sagte die junge Dame, indem ihr der Unwille eine plötzliche Röthe ins Antlitz trieb; „unterstehe Dich nicht, Ausdrücke, wie Verbrechen oder Schuld in Beziehung auf Herrn Strathern zu gebrauchen. Glaube nicht, wenn ich auch einmal in einem Augenblicke von Schwäche oder Aufregung unbestimmten Andeutungen wider einen Mann Gehör gegeben habe, dessen Name Allen, die mich lieb haben, heilig sein muß, daß ich es je wieder dazu kommen lassen werde. Es

thut mir leid, Murray'n, daß Du mich dazu zwingen zu wollen scheinst, Deinen Hang zu Klatschereien ernstlich zu rügen, und ich muß Dir's durchaus verbieten, von Neuem die geringste Anspielung auf diesen peinlichen Umstand zu machen."

Die würdevolle Haltung von Fräulein Sidney, und der strenge Ernst, womit sie den Verweis aussprach, so ganz verschieden von dem sanften und milden Wesen, welches sie bei ihrer jungen Dame sonst gewohnt war, machte einen so gewaltigen Eindruck auf die alte Wartefrau, das sie, ganz davon erschüttert, in der heftigsten Bewegung, die sie gar nicht bemeistern konnte, bitterlich zu weinen anfing und, wie sehr sie auch gegen sie aufgebracht war, mußte sie Fräulein Sidney, durch ihren gewaltigen Schmerz gerührt, bemitleiden.

„In der That, weil ich — weil ich Sie so lieb — lieber habe, als Alles in der Welt," schluchzte Frau Murray; „ja, lieber als das Leben; hielt ich es — für meine Schuldigkeit, Sie — zu warnen; und nun — sind Sie mir darum — böse geworden. Ach! das bricht mir armen alten Person — das Herz."

Fräulein Sidney schenkte ein Glas Wasser ein, und überredete die alte Frau, es zu trinken; aber ihr Schluchzen dauerte immer noch fort, und bewies, wie tief ihr der ungewohnte Verweis ihrer jungen Gebieterin zu Herzen ging.

„Ach! ich sehe wohl, daß Sie sehr böse auf mich sind, Fräulein Sidney, und doch würden Sie sich, das weiß der Himmel, wenn Sie nur in meinem Herzen lesen könnten, gewiß davon überzeugen, daß mich keine müßige Neugierde, sondern wahre Liebe zu Ihnen dazu bewogen hat, mich danach zu erkundigen, was Mamsell Bloxham auf Herrn Strathern zu sagen wüßte. Verzeihen Sie es mir, wenn ich unrecht gethan habe. O! thun Sie es, mein bestes Fräulein, und sein Sie versichert, daß ich es gut gemeint habe."

„Für dies Mal will ich es Dir verzeihen, Murray'n, aber nur unter der Einen Bedingung, daß Du Herr Strathern nie wieder zum Gegenstande Deiner Unterhaltung mit Mamsell Bloxham oder irgend sonst Jemandem machst, und daß Du dem Argwohn, den Dir die albernen Aeußerungen dieser Person eingeflößt haben, nicht weiter nachhängst. Wenn es meine Mutter erführe, daß Du je so Etwas gethan hättest, so würde sie dadurch so ernsthaft empört werden, daß sie Dir schwerlich so leicht verzeihen würde, wie ich gethan habe; ich bin aber um so mehr dazu geneigt, da ich mir bewußt bin, daß meine Schwachheit, auf Deine ähnlichen Bemerkungen bei einer frühern Gelegenheit zu hören, Dich dazu ermuthigt hat, damit fortzufahren. Trockne Deine Augen, und beruhige Dich. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Du es bei die-

sem ganzen Handel gut mit mir gemeint hast; aber Du mußt bedenken, meine gute Murray, daß Dich keine, wenn auch noch so gute Absicht, die Du dabei haben magst, rechtfertigen kann, wenn Du Anderer Angelegenheiten ausspionirst, ihre Rechtlichkeit in Zweifel ziehst, oder gehässigen Klatschereien über sie Vorschub thust."

Frau Murray schwieg still, ohne jedoch durch die Zurechtweisung oder die Betrachtungen ihrer jungen Dame überzeugt zu sein. Sie liebte sie so zärtlich und so schwärmerisch, daß sie gar nicht einsehen wollte, daß etwas Unschickliches darin sei, wenn sie sich bemühete, den eigentlichen Sinn von allen den Andeutungen und dem ominösen Kopfschütteln von Mamsell Bloxham herauszubringen, da es einem so wichtigen Umstande galt, wie dem Charakter Dessen, von welchem das künftige Lebensglück ihres größten Lieblings auf Erden abhing. Allein, wenn auch über diesen Punkt nicht beruhigt, sah sie doch ein, daß sie sich das Wohlwollen ihrer jungen Gebieterin nur durch pünktliche Befolgung Dessen, was sie ihr zur Bedingung gemacht hatte, erhalten konnte, und beschloß daher, ihrem Verbote nicht entgegenzuhandeln. „Ach!" und bei diesem Ausrufe stieß die Wartefrau einen tiefen Seufzer aus, „wie sterblich muß mein armes Fräulein verliebt sein, wenn sie kein Wort wider Herrn Strathern anhören will. Welch ein Unglück für mich!

Ich möchte, sie hätte ihn nie gesehen; denn er muß sie nothwendig behext haben!"

Obgleich Louise Sidney bei dieser Gelegenheit mit so viel Festigkeit und so schicklicher Haltung gehandelt hatte, daß sie ihrer alten Dienerin eine hohe Meinung, wenn auch nicht von ihrer Geistesstärke oder ihrem Edelsinn, doch wenigstens von ihrem gränzenlosen Vertrauen zu ihrem Liebhaber beibrachte, so müssen wir doch zur Steuer der Wahrheit erklären, daß sie während der Zurechtweisungen, die sie ihrer ehemaligen Wartefrau ertheilte, doch Nichts sehnlicher wünschte, als von allem, was diese von der klatschhaften Mamsell Bloxham gehört hatte, in Kenntniß gesetzt zu werden. Aus den Thränen und aus der Aufregung der Murray war zu schließen, daß die von ihr eingezogenen Erkundigungen von höchst schmerzlicher und widerwärtiger Natur gewesen sein mußten, und dieser Gedanke erzeugte in Fräulein Sidney's Herzen tausenderlei bei aller ihrer Unbestimmtheit doch äußerst peinliche Muthmaßungen, die sie gar zu gern widerlegen, oder durch eigne vernünftige Betrachtungen den Vorurtheilen und der Leichtgläubigkeit der alten Murray gegenüber bekämpfen zu können wünschte. Pflichtgefühl gegen ihren Liebhaber hatte sie bewogen, die Eröffnungen, die ihr die Murray zu machen im Begriffe war, so entschieden zu unterdrücken; allein dies Opfrr hatte

sie auf Kosten ihrer eignen Gemüthsruhe gebracht; denn die Qualen der in ihrem Herzen von neuem erwachten Eifersucht erzeugte bei ihr das sehnlichste Verlangen, in Erfahrung zu bringen, ob sie wirklich gegründete Ursache habe, solche Besorgnisse zu hegen. Daß Strathern sie liebte, und zwar jetzt wenigstens keine Andre, daran konnte ihr nicht einfallen, zu zweifeln; denn jedes seiner Worte, und jeder seiner Blicke gewährte ihr diese erfreuliche Ueberzeugung; aber, wie bei vielen andern jungen und unerfahrenen Frauenzimmern, die zum ersten Male lieben, war diese Gewißheit von der gegenwärtigen Ergebenheit ihres Liebhabers noch nicht hinreichend, die scrupulöse Louise Sidney zu beruhigen, die selbst die Vergangenheit mit eifersüchtigen Augen betrachtete. Aller Verdacht, als ob Strathern interessirte Absichten bei der Bewerbung um ihre Hand gehabt habe, war aus ihrer Seele verschwunden. Je näher sie ihn von Tage zu Tage kennen lernte, desto edler und erhabner zeigte sich seine Gesinnung, so daß in dieser Hinsicht kein Zweifel mehr bei ihr obwalten konnte; immer aber verfolgte sie noch die ihr einmal eingeflößte Furcht, daß er wohl früher schon eine oder die andere und zwar ganz unwürdige Liebschaft gehabt haben könnte, und trübte das Glück, welches ohne diese vergällende Beimischung in der That so vollkommen gewesen sein würde, wie es je einer Tochter der Erde zu Theil geworden war.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir verließen Lord Alexander Beaulieu, als er eben im Begriff war, seit seiner vorgeblichen Unpäßlichkeit der Madame Maclaurin seinen ersten Besuch abzustatten, die ihn mit den überschwänglichsten Betheurungen des Entzückens, welches ihr ihrer naiven Versicherung nach sein Erscheinen gewährte, empfing, ob er gleich dabei, wie sehr es auch seiner Eitelkeit schmeichelte, mehr Unlust als Freude empfand. Lord Alexander Beaulieu besaß, wie viele seines Standes, eine Superfeinheit des Geschmacks, die mit der lockern Beschaffenheit seiner moralischen Grundsätze sehr schlecht zusammenstimmte; denn während ihm erstere Alles, was an Rohheit und Gemeinheit gränzte, widerwärtig machte, gab ihn die letztere beständig beiden Preis, von Seiten der Gesellschaft, die sie ihm zuführte. Es sträubte sich Etwas in ihm, was er nur schlecht zu verbergen vermochte, gegen die extravaganten Freudenbezeugungen, wozu sein Besuch Madame Maclaurin veranlaßte, während sie, der es ganz an Takt fehlte, seine Kälte gar nicht gewahr ward.

„Ei, wie freue ich mich, Sie wieder bei mir zu sehen. Ich dachte wirklich schon, Sie würden gar nicht wieder von Ihrer Stube kommen; so lang ist mir die Zeit geworden. Und noch dazu Ihnen so nahe zu sein, und Sie doch nicht sehen zu können, das hat mir rechten Kummer gemacht. Oft habe ich mich wirklich im Stillen darüber gegrämt, daß wir uns nicht geheirathet hatten, ehe Sie krank wurden; denn dann hätte ich doch bei Ihnen sein können, und das wäre Ihnen gewiß auch lieb gewesen, nicht wahr?“

Lord Alexander Beaulieu hätte ob solcher Idee beinahe laut aufgestöhnt; indessen lächelte er doch holdselig, und sagte: „Gewiß würde mir dann mein Stubenarrest viel weniger peinlich gewesen sein.“

„Gewiß, und Sie sehen auch bei Weitem nicht so verändert aus, wie ich erwartet habe, Mylord. Sie scheinen wieder recht wohl zu sein. Mich werden Sie aber kaum wieder erkannt haben; denn ich habe mich über Ihre Krankheit so abgehärmt, daß ich weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte.“ Eine Behauptung, der Madame Bernard, was die beiden erstern Punkte anbetrifft, hätte widersprechen können; und die Unrichtigkeit des dritten hätte sich durch das Zeugniß von Mamsell Justine vollkommen erweisen lassen, da sie Durnford wenigstens geklagt hatte, daß das beständige laute Schnarchen ihrer Madame, an deren

Schlafzimmer das ihrige dicht anstieß, sie mehrere Male in der Nacht aufgeweckt habe.

„Ja, wenn wir schon verheirathet gewesen wären, meine theuerste Freundin, so hätte ich meinen Einsiedlerzustand in diesen Tagen eher ertragen können,“ sagte Lord Alexander Beaulieu; „und hoffentlich werden Sie, damit nicht wieder ein neuer Anfall dazwischenkommt, meine langweilige Probezeit abkürzen, und mir bald gestatten, Sie die Meinige zu nennen.“

Lord Alexander Beaulieu machte einen Versuch, zärtlich auszusehen, und so viel empressement, als möglich, in sein ganzes Wesen zu legen; Jeder aber, der nicht ganz so blind gewesen wäre, wie Madame Maclaurin, hätte nicht verfehlen können, zu entdecken, wie viel ihn die Anstrengung kostete, und wie schlecht er die Liebhaberrolle spielte.

„Ach! Mylord, verlangen Sie nicht zu viel von mir. Ich überlasse es Ihrem eignen Ermessen, ob es für mich wohl recht und passend sein würde, Sie zu heirathen, nachdem wir erst eine so kurze Zeit mit einander bekannt gewesen sind. Was würden die Leute dazu sagen?“

„Was brauchen wir uns darum zu bekümmern, was die dazu sagen werden, liebste Freundin? Ich liebe Sie, und Sie erzeigen mir die Ehre, mir zu sagen, daß Sie mich auch nicht hassen.“

„Hassen sollte ich Sie! Gerade das Gegentheil;

nie hat mir ein Mann nur halb so gefallen, wie Sie;" und dabei bemühete sich die Dame, etwas roth zu werden, und sittsam auszusehen; aber die Wahrheitsliebe nöthigt uns, zu gestehen, daß beide Versuche völlig mislangen.

„Nun denn, Theuerste, wenn sie mich wirklich gern leiden mögen, warum wollen Sie mein Glück verzögern? Warum wollen Sie nicht —" und er faste ihre plumpe rothe Hand in die seinige, mit einem unwillkührlichen Schauder, als er den Umfang derselben und den groben Faden fühlte — „den edelmüthigen Entschluß fassen, sich über alle kleinlichen Rücksichten zu erheben, und mich sofort durch ihre liebe Hand zu beglücken."

„Ach! Mylord, Sie kennen Ihre Gewalt über mein armes schwaches Herz, und wissen recht gut, daß ich nicht den Muth habe, Ihnen Etwas abzuschlagen," und sie verbarg ihr Antlitz unter ihrem Taschentuche.

„Dann werden Sie die Meinige sein, liebenswürdiges Wesen, ohne längern, grausamen Aufschub. Sie werden sich von mir unverzüglich zu Hymen's Altare führen lassen."

„Wo ist denn der, Mylord? Vermuthlich irgendwo hier in Rom; und doch ist das wohl nicht gut möglich, denn meine dam de companie hat mir gestern auf meine Anfrage geantwortet, daß in Rom keine Protestanten getraut werden könnten."

So sehr auch Lord Alexander Beaulieu in Versuchung gerieth, über diese naive Probe von der groben Unwissenheit seiner fiancée zu lachen, hielt er doch Contenance, und sagte: „Es ist wahr, wir können uns hier nicht heirathen; aber wir können nach Neapel gehen, und uns dort, im Hause des Englischen Ministers zusammengeben lassen.“

„Sollte es aber nicht besser sein, Mylord, wenn wir uns öffentlich in der Kirche trauen ließen? Ich würde das vorziehen.“

„In Italien dürfte sich das nicht thun lassen, meine schöne Freundin, wenn wir nicht beide zur Katholischen Confession übergingen.“

„O! wenn das der Fall ist, Mylord, so will ich es machen, wie Sie es wünschen; hoffentlich aber werden Sie Sorge tragen, die Nachricht von unsrer Hochzeit in alle Englischen Zeitungen setzen zu lassen. Wie werden manche meiner Englischen Bekannten darüber den Verstand verlieren, wenn sie erfahren, daß ich am Ende einen Lord zum Manne bekommen habe! O Himmel! wie freue ich mich, wenn ich mir vorstelle, wie ärgerlich und neidisch die alle sein werden!“

„Wäre es nicht besser, wir träfen unsre Einrichtungen so, daß wir in so kurzer Frist als möglich nach Neapel reiseten, um dort unsre Trauung vollziehen zu lassen?“

„Wahrhaftig, Mylord, Sie machen mich ganz

schamroth;" und dabei ließ Madame Maclaurin den Kopf hängen, und nun erröthete sie wirklich.

„Reizende Sittsamkeit!" rief Lord Alexander Beaulieu aus.

„Ach, Mylord, der liebe gute Herr Maclaurin war ganz anders, wie Sie. Er sprach nie von Hochzeit machen, und bei ihm brauchte ich nie roth zu werden. Er war, was alles das anbetrifft, nur, als ob er mein Vater wäre, ob er mir gleich ein großes Vermögen hinterlassen hat."

„Er ist ein glücklicher Mann gewesen, so eine reizende Frau zu besitzen."

„Ja, sollten Sie es glauben, er hat mir, so viel ich mich erinnere, auch nicht einmal in's Gesicht gesehen. Er verlangte Nichts weiter von mir, als daß ich ihm alle Abend Etwas vorsingen sollte, bis er einschlief; und so habe ich ihm doch eigentlich nicht ein Quentchen gegeben für die zweimalhunderttausend Pfund, die er mir hinterlassen hat. Nun, habe ich da nicht einen hübschen Witz gemacht? Ha, ha, ha."

„Ich sehe, daß Sie mit Ihren übrigen anziehenden Eigenschaften auch die des Witzes verbinden, liebenswürdige Wittwe. Wie sehne ich mich darnach, Sie Lady Alexander Beaulieu nennen zu können!"

„Ja, das weiß Gott, daß ich kaum die Zeit erwarten kann, mich so nennen zu hören. „Lady

Alexander!" Das klingt gerade so, wie Alexander der Große."

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen einen höhern Titel verschaffen, meine Holde."

„O! Dieser ist ja recht gut und schön, Mylord, und zur schuldigen Danksagung erkläre ich Ihnen, daß ich mich auch nicht lumpen lassen, sondern Ihnen die Hälfte meines Vermögens geben, ja, es Ihnen gerichtlich verschreiben lassen will, sobald wir nach England zurückkehren."

„Liebenswürdiges Wesen, wer kann an Geld denken, wenn von Ihnen die Rede ist?"

„Es ist mein voller Ernst, und wenn ich noch einmal so viel hätte, so würde ich Ihnen die Hälfte davon geben, immer Halbpart."

„Ihr Zartgefühl überwältigt mich," sagte Lord Alexander Beaulieu, stand von seinem Stuhle auf, und umschlang Madame Maclaurin's plumpe Taille mit seinen Armen, und nicht ohne einiges Widerstreben von ihrer Seite drückte er einen Kuß auf ihre Wange.

„Ich habe gleich an dem Tage, als Sie zuerst mit mir von unsrer Heirath sprachen, nach Hause geschrieben, daß man mir eine genaue Specification meines Vermögens schicken soll, um es Ihnen zeigen zu können, Mylord."

„Sie selbst sind es, und nicht Ihr Vermögen wonach ich trachte, meine Theuerste! Und wenn ich

ja einen Gedanken darum in meine Seele kommen ließ, so kam es daher, daß ich, als ein jüngerer Bruder, und wie alle cadets de famille nicht sehr begütert, selbst die Mittel nicht besitze, Ihnen ein so glänzendes Leben zu sichern, wie Sie es vermöge Ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge zu verlangen, berechtigt sind. Ich kann Ihnen nur Rang, und eine ausgezeichnete Stellung in der Societät geben.“

„Und wirklich, was brauche ich denn sonst noch? Habe ich nicht Geld genug für uns beide? Hoffentlich aber werden Sie doch nicht nöthig haben, nach Ostindien zu gehen. Ich leide ganz erschrecklich von der Seekrankheit, und dachte, ich sollte umkommen, als ich von Dublin nach Holyhead fuhr; also können Sie sich leicht vorstellen, was ich auszustehen haben würde, wenn Sie mich mit nach Ostindien nähmen; denn allein könnte ich Sie doch nicht hinreisen lassen.“

„Ich denke nicht von fern daran, nach Ostindien zu gehen. So Etwas ist mir nie eingefallen.“

„Wie wollen Sie denn aber darum wegkommen, wenn Sie ein Cadet sind? Ich habe einen jungen Herrn gekannt, einen Freund von Oberst Fairfax; der war ein Cadet, und mußte nach Ostindien gehen; und da Sie mir eben gesagt haben, daß Sie ein Cadet wären, so glaubte ich, Sie würden auch hin müssen.“

Lord Alexander Beaulieu besann sich jetzt, daß er den Ausdruck cadet de famille gebraucht hätte, wodurch Madame Maclaurin irre geführt war, und konnte sich nicht enthalten, über ihre Unbekanntschaft mit der Bedeutung eines so gewöhnlichen Wortes zu lächeln, während er ihr auseinandersetzte, was es hieße.

„Nun, ich möchte auch wohl Französisch verstehen; aber ich hoffe, es bald lernen zu können, denn meine Kammerjungfer ist eine Französin, und ich will mich von ihr unterrichten lassen. Sie ist ein sehr anstelliges, nettes Mädchen, und zieht mich recht gut an; nicht wahr?"

„Ich bin so ganz voll Bewunderung Ihrer selbst, daß ich nie auf Ihren Anzug Acht habe," war die Antwort des schlauen Lord Alexander Beaulieu, und die schmachtende Wittwe erwiederte diese Schmeichelei mit einem sehr zärtlichen Blicke.

„Kennen Sie irgend Jemanden von der Noblesse zu Neapel?" fragte sie nach einer augenblicklichen Pause.

„Ich denke dort Manche von meinen Bekannten zu finden."

„Ich habe darum danach gefragt, weil ich mich gern ebenso, wie alle vornehmen Damen in London, möchte trauen lassen, mit titulirten Ladies zu Brautjungfern, alle elegant angezogen, mit weißem und silbernem Bandschmuck; und ich habe

mir vorgenommen, ein Kleid von Brabanter Spitzen über weißem Atlas anzulegen, und einen eben solchen Schleier, und einen Kranz von Orangenblüthen dazu — wird das nicht schön aussehen? Justine hat mich überreden wollen, Wittwen dürften keine Orangenblüthen tragen, wenn sie sich wieder verheiratheten; aber ich habe ihr gesagt, wenn ein Mädchen einen alten Mann geheirathet hätte, der ihr Großvater hätte sein können, so könnte eine solche Ehe für gar Nichts gelten, und wenn er stürbe, und sie dann einen jungen Mann heirathete, so ginge es recht gut an, daß sie Orangenblüthen trüge."

„Die Hochzeiten, die außerhalb England gefeiert werden, sind nie von den glänzenden Ceremonien begleitet, die dort dabei Statt zu finden pflegen. Die Leute, die sich trauen lassen wollen, gehen da nur zu dem Englischen Ambassadeur oder Minister mit einigen Freunden hin, und in einfachem Morgencostüm, wo dann die Einsegnung erfolgt."

„So? Da gibt es also gar keine Brautjungfern, keine eleganten Hochzeitsbänder, kein brillantes Frühstück nachher, wie man davon in der Morning Post lieset, unter der Rubrik der Heirathsartikel aus der vornehmen Welt?"

„Nein, meine reizende Freundin, da gibt es von dem allen Nichts."

O! Das ist ja Schade! Das kommt ja so heraus, als ob man sich gar nicht geheirathet hätte," und Madame Maclaurin's Gesicht verrieth den Kummer über ihre vereitelte Hoffnung.

„Nur in England, mein Engel, kann ich Ihnen die Vortheile verschaffen, worauf Ihnen Ihr Rang, als meine Frau, ein Recht giebt. So lange wir auf dem Continente bleiben, müssen Sie sich, wie die ganze übrige Englische Noblesse, dazu bequemen, alles Beiwerk der Aristokratie fallen zu lassen."

Madame Maclaurin schwieg ein paar Minuten, während sie augenscheinlich eine ernsthafte Frage vorhatte, und als Lord Alexander Beaulieu ihr ordinäres Gesicht, und ihre plumpe, aller Anmuth entbehrende, und mit Putz überladene Gestalt betrachtete, erstaunte er fast darüber, wie er den Widerwillen, den ihm Beides erregte so weit hätte überwinden können, daß er ihre Wangen mit seinen Lippen berührte. Selten hatte der Dämon des Geizes einen größern Sieg über einen unbemittelten Mann von Stande errungen, und das unglückliche Opfer seiner Speculation war im Begriffe, die Artigkeit zu erwiedern, als er sich mit einer Anwandlung von Ekel von seiner künftigen Gattin abwandte.

„Mir ist der Gedanke aufgestiegen, Mylord," sagte die Dame, „daß wir unsre Hochzeit eben so

gut bis zu unsrer Rückkehr nach London aufschieben könnten, und wir können ja zurückreisen, sobald es uns beliebt. Ich habe von fremden Ländern vollkommen genug gesehen, und bin bereit, was das anbetrifft, morgen am Tage Italien zu verlassen."

Lord Alexander Beaulieu stutzte über diesen unerwarteten Vorschlag, und war keinesweges geneigt, darauf einzugehen. Er hatte viele gewichtige Gründe, die in mancherlei Rechnungen von unabsehlicher Länge bestanden, warum er sich in London nicht gern sehen lassen wollte, bis ihm seine Heirath die Möglichkeit verschafft hätte, sich mit seinen Gläubigern auseinander zu setzen, und wie unmittelbar auch dieses Ereigniß auf seine dortige Ankunft folgen mochte, so ahnte er doch, daß er, ehe es wirklich dazu gekommen wäre, mit Sicherheit daselbst nicht erscheinen könnte. Er sah sehr wohl ein, daß es unklug gehandelt wäre, seiner künftigen Gattin das Geheimniß mitzutheilen; etwas mußte indessen doch gesagt werden, um die Ausführung der von ihr beabsichtigten Maßregel zu hintertreiben. In allen Kunstgriffen der List bewandert, entwarf er in der Geschwindigkeit seinen Plan, und fing eben so rasch an, ihn in Ausführung zu bringen. Er nahm sogleich eine Miene an, in welcher verletzter Stolz und getäuschte Liebe um den Vorrang stritten, und sagte: „Ist es möglich, Madame, daß Sie solche Kurzweil mit

meinen Gefühlen treiben können? So kalt können Sie darauf antragen, daß ich das Glück, wonach ich mich so leidenschaftlich sehne, weiter hinaussetzen soll? Habe ich mich denn betrogen, und sind Sie wirklich im Stande, während ich glaubte, daß Sie unsre Verbindung eben so lebhaft wünschten, wie ich, die Sache noch aufschieben wollen?"

„Aber es wäre ja nur auf eine ganz kurze Zeit. Es würde ja nur einen Unterschied von drei oder vier Wochen ausmachen."

„Drei oder vier Wochen, o! Sie Grausame! Aber ich sehe wohl, Sie lieben mich nicht; sonst wollten und könnten Sie nicht daran denken, meinen unglückseligen Zustand zu verlängern. Was anders, als meine Sehnsucht, Sie die Meinige zu nennen, hat denn meine Krankheit, von der ich erst eben genesen bin, verursacht? und dennoch wollen Sie —"

„O! um's Himmels Willen, Mylord, sehen Sie es doch so nicht an. Wahrhaftig, wenn ich mir hätte vorstellen können, daß es Ihnen so unangenehm sein würde, so würde ich um keinen Preis ein Wort davon erwähnt haben, aber ich dachte nur, wenn die Hochzeiten in Italien so ganz, wie bei gemeinen Leuten, und nicht so elegant, wie in London, vollzogen würden, so könnten wir die unsrige auch wohl so lange aufschieben, bis wir zurückgekehrt wären; aber wenn es Ihnen so lieber

ist, will ich mich recht gern dazu verstehen, daß wir uns in Neapel trauen lassen."

„Sie sind so kalt, so gleichgültig, so ganz anders, als ich Sie bei dieser Gelegenheit zu finden glaubte," sagte Lord Alexander Beaulieu, „daß ich kaum noch weiß, ob ich Ihre Hand noch annehmen darf," und dabei sah er ernsthaft und beleidigt aus.

„O! Sie werden mich doch nicht hinterdrein wieder ausschlagen wollen? Wie?" und die ungeschlachte Person schmiegte sich an ihren soi-disant enamorato an, und indem sie ihm schelmisch in's Gesicht zu sehen versuchte, ergriff sie seine Hand und hielt sie zwischen ihren dicken krebsrothen fest.

„Wenn ich glauben müßte, daß Sie mich nicht so liebten, wie ich geliebt zu werden wünsche, so würde ich bei aller Zärtlichkeit, die ich für Sie hege, auf diese" — „schöne" wollte er erst hinzufügen, konnte es aber, als er sein Auge darauf fallen ließ, nicht herausbringen, und sagte also nur: „auf diese Hand Verzicht leisten."

„Aber warum müssen Sie denn daran zweifeln? Meinen Sie denn, ich würde Sie, wenn Sie auch zehnmal Lord — ja, meiner Treu, Lord Statthalter von Irland dazu wären, der ja doch immer der vornehmste von allen Lords ist, heirathen, wenn ich Sie nicht höher schätzte und herzlicher liebte, als alle Männer in der Welt? Ich thäte es ge-

wiß nicht, das kann ich Sie versichern. Was kann's helfen, daß man ein großes Vermögen hat, wenn man sich nicht einen Mann nach seinem Herzen soll aussuchen können? — und das habe ich oft genug den Leuten gesagt, die mir zu Brighton und an andern Orten die Cour gemacht haben."

Lord Alexander Beaulieu vermochte kaum, seinen Widerwillen zu verhehlen, während seine Braut diese Rede an ihn richtete, welche sie durch ihre Geberden noch eindringlicher zu machen suchte, die, immer gemein und widerwärtig, vollends abstoßend wurden, wenn sie in Eifer und Leidenschaft gerieth.

„Ich sehe, Sie sind eifersüchtig, Mylord, weil ich die schmucken Zieraffen erwähne, die sich in England so viel Mühe gaben, mir zu gefallen; aber das brauchen Sie wirklich nicht; denn ich habe mich um Keinen einen Pfifferling gekümmert. Ich bitte Sie, sehen Sie nicht so finster aus. Ich bin von Herzen bereit, Sie zu heirathen, wann und wo Sie wollen; und Sie können es als einen sichern Beweis meiner Zuneigung ansehen, wenn ich darein willige, mich in einem Lande trauen zu lassen, wo es keine Brautjungfern giebt, und wo man bei Hochzeiten keine elegante Kleider anzieht, — wo es in der That eben so gut ist, als ob man gar seinen Ehrentag nicht feierte."

Lord Alexander Beaulieu nahm sie bei der

Hand und sagte: „Ich bin zufrieden, liebenswürdige Freundin, und muß es sein; denn, an Ihrer Liebe zu zweifeln, würde mich unglücklich machen. Lassen Sie uns also Anstalten machen, in der nächsten Woche nach Neapel zu reisen, wo diese schöne Hand die meinige werden wird, und dann bleibt mir nichts mehr zu wünschen übrig.“

„Ich habe gedacht, da wir uns nun so bald heirathen, und da Sie dann immer bei mir sein werden, werde ich keine dame de compagnie mehr brauchen, und daher will ich sie lieber gleich gehen lassen, und mir nicht noch die Last machen, sie mit mir nach Neapel zu nehmen. Wenn wir sie fortschicken, können wir beide recht commode hinreisen.“

„Das geht nicht, meine Theuerste. Wenn ich mit Ihnen allein reiste, ehe wir getraut sind, so würde das tausenderlei hämische Schwätzereien veranlassen, die für Sie in Ihrer künftigen Stellung als Lady Alexander Beaulieu nothwendig nachtheilig sein müßten. Es würde Ihnen schlecht anstehen, ohne eine weibliche Gesellschaft zu reisen, oder ohne eine solche Begleitung beim englischen Gesandten zum Behufe der Trauungsfeierlichkeit zu erscheinen. Behalten Sie also Madame Bernard noch bei sich, so lange wenigstens, bis wir verheirathet sind, und dann können Sie sie verabschieden, sobald Sie es für gut finden.“

„Ist Neapel ein Seehafen?“ fragte Madame

Maclaurin, ohne im mindesten über ihre totale Ignoranz in der Geographie zu erröthen.

„Ja wohl.“

„Dann will ich sie mit dem ersten Schiffe, das nach England abgeht, fortschicken. Auf alle Fälle; denn dabei erspare ich noch einen Haufen Geld, und, wenn ich es gleich leicht bezahlen kann, so sehe ich doch nicht ein, warum ich es geradezu wegwerfen soll.“

Dieser neue Beweis ihrer Gefühllosigkeit und ihres groben Egoismus empörte ihren künftigen Gemahl eben so sehr, als wenn er selbst von diesen gehässigen Fehlern gänzlich frei gewesen wäre; so sehr sind die Menschen geneigt, ihre eigenen Fehler, während sie über Andre ein strenges Urtheil fällen, zu vergessen.

„O! wie dumm ist es von mir, so etwas vergessen zu haben,“ sagte Madame Maclaurin, und öffnete eine silberne Cassette, die auf ihrem Tische stand, und zog ein kleines écrin heraus. „Sehen Sie hier, was ich hier für Sie habe!“ und dabei hielt sie zwei große diamantene Hemdknöpfe vor ihm hin. „Sind die nicht recht hübsch? Sie werden sich an Ihrer chemise recht schön ausnehmen. Und hier ist eine Nadel, gerade eben so, die können sie anstecken, wenn sie eine schwarze Cravatte tragen.“

„Es thut mir außerordentlich leid, daß Sie sich

damit bemüht haben, das ist alles sehr schön; aber ich trage nie dergleichen Pretiosen, wie Sie sehen."

„Ja, das habe ich wohl bemerkt; aber ich dachte natürlich, es käme davon, daß sie ein jüngerer Sohn wären; und da Sie mir gesagt haben, die jüngern Söhne wären selten reich, so meinte ich, Sie könnten es vielleicht nicht bestreiten, sich hübsche Hemdknöpfe oder Busennadeln zu kaufen; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß irgend einer, der es bezahlen kann, so etwas nicht tragen sollte."

Lord Alexander Beaulieu wurde blutroth, als er die Bemerkungen der parvenue hörte; er sagte aber weiter nichts dazu, als daß sehr Wenige von denen, die sich im Kreise seiner Bekanntschaft durch Bildung und Geschmack auszeichneten, kostspielige Schmucksachen zu tragen pflegten.

„Das ist ja sehr sonderbar! Nun, ich für mein Theil halte es mit der alten Redensart, daß das Kleid den Mann macht, und Lords und Ladies sehen ja nicht vornehmer aus, wie andere Leute, wenn Sie keine schöne Sachen tragen. Wenn ich wie die Königin wäre, so würde ich immer meine Krone auf dem Kopfe haben, ausgenommen, wenn ich meine Nachtmütze aufsetzen wollte, und Lords und Ladies sollten, meiner Meinung nach, immer ihre Grafenkronen aufstecken, wenn sie ihre Hüte oder Mützen abnehmen. Sie werden mich aber doch nicht so beleidigen, daß Sie mir's abschlügen

diese Diamanten anzunehmen? Bitte, nehmen Sie sie doch und tragen Sie sie mir zu Liebe. Es sind drei sehr schöne, die ich in London gekauft habe, um sie als Aermelknöpfe an meinen Morgenröcken zu tragen, und ich habe zweihundert Guineen baar Geld dafür gegeben, denn ich bezahle immer Alles baar."

„Ich kann mich aber unmöglich dazu entschließen, Sie dieser Gegenstände zu berauben," sagte Lord Alexander Beaulieu mit einer hochmüthigen Miene.

„Sie berauben mich ihrer gar nicht; denn in Wahrheit trage ich sie selten; und außerdem, wenn ich es auch gethan habe, so werden wir uns ja doch nun bald heirathen, und dann wird es eben so gut sein, als ob sie noch die meinigen wären, weil ich sie ja doch tragen kann, sobald mir's beliebt."

„Nun gut; so will ich sie annehmen, wenn wir uns geheirathet haben, theuerste Freundin; eher aber nicht;" und Lord Alexander Beaulieu legte die für ihn bestimmten Geschenke mit einer Anwandlung von adeliger Ehrenhaftigkeit, wie man sie seiner schmutzigen Seele nach seinem bisherigen Betragen kaum hätte zutrauen können, so stolz auf den Tisch, daß selbst die gemeine und stumpfsinnige Madame Maclaurin im Stillen anerkennen mußte, was für ein Unterschied zwischen ordentlichen Lords,

wie sie sie zu nennen beliebte, und solchen Leuten, mit denen sie bisher zu verkehren gewöhnt war, Statt fände, ob sie gleich eigentlich nicht einzusehen vermochte, worin der Unterschied läge.

„Ei, wie würden die süßen Herren, die mich in London und Brighton zu besuchen pflegten," dachte sie bei sich selbst, „und die immer so elegant angezogen waren, vor Freuden bis an die Decke gesprungen sein, wenn sie solche Präsente bekommen hätten, und doch schien sich Mylord mehr darüber zu ärgern, als zu freuen, als ich sie ihm anbot. Vielleicht hat er sie noch nicht für prächtig und groß genug gehalten. Ach! was sind diese Lords hochmüthig und stolz! Zuweilen, wenn ich ganz vergnügt mit ihm spreche, wirft sich Lord Alexander so vornehm in die Brust, gerade, wie er es eben machte, als ich sagte, er trüge wohl deswegen keine Diamantenknöpfe, weil er sie als jüngerer Bruder nicht bezahlen könnte. Ich muß jedes Wort bei ihm auf die Goldwage legen, wenn wir uns geheirathet haben; sonst wird er gleich böse werden, wo es mir nicht im Traume eingefallen ist, ihn beleidigen zu wollen."

„Jetzt muß ich Sie verlassen," sagte Lord Alexander Beaulieu, indem er aufstand, sich zu empfehlen.

„Nun werden Sie doch aber, da Sie sich so viel besser befinden, bei mir zu Mittag essen; nicht

wahr?" und Madame Maclaurin legte ihre große rothe Hand auf seinen Arm, und sah ihn bittend ins Gesicht.

„Ich bin wirklich noch nicht so vollkommen hergestellt, daß ich den ganzen Abend aufsitzen könnte."

„Ei, Sie können sich ja nach Tische ohne Umstände auf's Sopha legen, wie sie es auf Ihrer eignen Stube thun würden."

„Unmöglich kann ich mich einer solchen Ungezogenheit in Gegenwart einer Dame schuldig machen; also muß ich Sie wirklich um Entschuldigung bitten."

„Nun, das muß ich sagen, recht artig finde ich es von Ihnen nicht, daß Sie jetzt, da alle Einrichtungen zu unserer Verheirathung getroffen sind, doch nicht bei mir essen wollen," und dabei nahm Madame Maclaurin's Gesicht, das nie besonders angenehm war, einen Ausdruck von gänzlicher Verstimmung an, indem sie ihre Strafpredigt, was es ihrer Absicht nach sein sollte, vorbrachte. „Man sieht leicht, wie sehr Sie auch das Gegentheil behauptet haben, daß Sie in meiner Gesellschaft so viel Vergnügen nicht finden, als ich wohl erwarten durfte, vollends, wenn man bedenkt, daß wir noch im Brautstande sind; und wenn das wirklich der Fall ist, so wäre es vielleicht am Besten, wir ließen das Heirathen ganz bleiben, denn wozu

heirathet man sich denn sonst, als nur immer zusammen zu sein, in Freude und Leid, in Noth und Tod, wie der Pastor sagt!"

Ihr Gesicht wurde so glühend roth, und ihre Augen schossen so feurige Blitze von Unwillen und Zorn, daß ihr soi-disant Liebhaber es für gerathener hielt, sie durch längeres Beharren auf seine Weigerung nicht noch mehr zu erbittern.

„Können Sie nur einen Augenblick daran zweifeln, meine Theuerste," sagte er, „wie viel glücklicher ich mich immer bei Ihnen, als sonst irgendwo in der ganzen Welt fühlen muß; und wenn ich Anfangs Ihre Einladung anzunehmen zögerte, so geschah es nur, weil ich Ihnen bei meiner gegenwärtigen Schwäche lästig zu fallen fürchtete, da meine Nerven noch nicht wieder gehörig erstarkt sind, die Aufregung Ihrer entzückenden Gesellschaft zu ertragen."

„Nun, so wollen Sie denn doch kommen, nicht wahr? Das nenne ich denn doch einen guten Mann." Und sie hielt ihm zum Zeichen wiederhergestellter Freundschaft die Hand hin.

„Ihnen kann ich nichts abschlagen, meine reizende Freundin, wenn Sie aber meine Unterhaltung lahm und langweilig, wie es diesmal nicht anders sein kann, finden werden, so müssen Sie mir nicht die Schuld geben, daß ich Sie einer solchen Geduldsprobe aussetze. Jetzt will ich mich

Ihnen empfehlen, und zum Diner wiederkommen. Adieu, au revoir."

„Adieu, liebster Lord, Adieu." Und ihr Antlitz klärte sich auf, ihren Willen bei ihrem künftigen Gemahle durchgesetzt zu haben, dem sie holdselig zulächelte.

Als er die Thür zugemacht hatte, murmelte Lord Alexander Beaulieu die Ehrentitel „Gräuel" und „Scheusal" zwischen den Zähnen, als er nach seinem Logis hinging; während Madame Maclaurin, nachdem sie sich einige Minuten im Spiegel besehen, und ihr Haar zurecht gemacht hatte ausrief: „Wirklich, ich weiß nicht, wie es zugeht; aber es geht mir oft der Gedanke durch den Kopf, daß er mich am Ende gar nicht eigentlich lieb hat; denn er ist so kalt, und gar nicht so, wie andre Männer, wenn sie im Begriffe sind, sich zu verheirathen; doch ich glaube, daß das einmal so die Manier ist, die alle Lords an sich haben."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Nie hat sich einer in böserer Laune auf sein Zimmer begeben, als Lord Alexander Beaulieu, als er von Madame Maclaurin weggegangen war. Jede Zusammenkunft mit ihr vermehrte seinen Abscheu, und die exigeance, womit sie die Wiederholung seines Besuches an dem Tage zu erzwingen wußte, weit entfernt, seiner Eitelkeit als ein Beweis ihrer Zuneigung zu schmeicheln, diente nur dazu, seinen Widerwillen gegen sie zu verstärken, da er hierin nur eine Probe von dem erblickte, was er nach seiner Verheirathung von ihr zu erwarten hatte. Er warf sich auf eine bergère, und verwünschte die Armuth, die ihn dazu nöthigte eine so widerwärtige und demüthigende Verbindung zu suchen, und zugleich die Person, durch welche er eben zu dem Reichthum gelangen wollte, wonach er sich so lange und so eifrig gesehnt hatte. „Ach! welch ein Elend, wenn man gezwungen ist, seinen Widerwillen zu verhehlen," dachte Lord Alexander, „und so den Liebhaber zu spielen, wäh-

rend das Herz den Gegenstand verabscheut, dem man die Cour machen muß.“

Dieser neue Beweis von exigeance und Herrschsucht der Madame Maclaurin, ob er gleich seine Abneigung gegen sie vermehrte, machte ihm doch wenig Sorge wegen der Zukunft, da er sich fest vorgenommen hatte, Alles nach eignem Gutdünken einzurichten, und ihr bald zu zeigen, daß er, coute qui coute, sein eigner Herr sein wollte. Demungeachtet drängte sich der Gedanke an den Widerstand, den er bei seinem Bestreben, diesen Vorsatz durchzusetzen, finden würde, und an dem rohen Ungestüm, den er im Kampfe mit diesem schlechterzogenen und gänzlich ungebildeten Frauenzimmer zu erwarten hätte, störend und erbitternd bei ihm auf, und er rang schmerzlich unter dem Drucke des Verhängnisses, das er über sich herabzuziehen im Begriff war, ohne doch die Verbindung, die er selbst gesucht hatte, wieder aufgeben zu wollen, oder die Nichtswürdigkeit, die ihm den Plan eingegeben hatte, verächtlich zu finden. Nein, Reichthum war das höchste, das einzige Gut, wonach er seufzte, und dazu zu gelangen, erstickte er jede Regung seines Gewissens, und unterdrückte jedes Gefühl, das sich dawider sträubte.

„Um's Himmels Willen!“ rief er aus, „was wird Mount Serrat — der stolze, dünkelhafte Mount Ser=

rat — zu mir sagen, wenn ich ihm seine neue Schwägerin vorstelle? Ich sehe schon die Miene des Schreckens und Entsetzens, die er mir machen wird, wenn er ihren irländischen Accent und ihren wunderlichen Dialekt hört. Er kann sich indessen nur selbst darüber Vorwürfe machen; denn wenn mein Herr Bruder meine Schulden das letzte Mal bezahlt hätte, so wäre ich nicht genöthigt gewesen, London zu verlassen, wo ich eine vortheilhaftere Partie hätte finden können."

Lord Alexander Beaulieu hatte es vergessen, daß sein Bruder schon zweimal seine Schulden, die sich jedesmal sehr hoch beliefen, bezahlt hatte; allein so geht es immer mit dem leichtsinnigen Verschwender, der bald an frühere Handlungen des Edelmuths und der Herzensgüte, wie großartig sie auch gewesen sein mögen, nicht mehr denkt, wenn ihnen endlich eine Gränze gesetzt wird, und die empfangenen Wohlthaten erzeugen bei ihm nichts als Undank. „Nun, ich werde bald Mount Serrat keine gute Worte mehr zu geben brauchen, und das wird ein großes Glück für mich sein," dachte Lord Alexander Beaulieu, „dann kann er mich nicht mehr mit seinen Strafpredigten und Vermahnungen langweilen, woran er es, weiß Gott, nicht fehlen läßt. Wäre er nur halb so bereitwillig mit seinem Gelde bei der Hand, wie es seine Schuldigkeit wäre, so stände ich jetzt nicht

im Begriffe, diese schauderhafte Irländerin zu heirathen.“ Das Eintreten Durnfords unterbrach die Reflexionen seines Herrn. „Hast Du Erkundigungen eingezogen?“ fragte er.

„Ja, Mylord; und Mühe und Geld genug hat es gekostet. Die Mühe wenigstens habe ich davon gehabt, wenn Sie, Mylord, auch das Geld zu bezahlen haben.“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Ach, Mylord, Sie wissen gar nicht, was diese Kammerjungfern und Haushälterinnen für Personagen sind. Ohne Schmeicheleien und Geschenke bringt man kein Wort aus ihnen heraus. Ei — sollten Sie es glauben, Mylord? — Ich habe Mamsell Bloxham sechs Bouteillen Madeira verehren müssen, (und der Wein ist in Rom ziemlich theuer) ehe sie den Mund aufthun wollte, und noch dazu einen Pflaumenkuchen von dem englischen Conditor, und der läßt sich wahrhaftig gut genug bezahlen.“

Durnford, ein gescheidter Kerl nach seiner Art, den zu viel Ehrlichkeit oder gewissenhafte Wahrheitsliebe keineswegs drückte, ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, von der Thorheit oder Planmacherei seines Herrn Vortheil zu ziehen. Er bestand darauf, daß er für jeden zum Gebrauche von Lord Alexander Beaulieu gelieferten Artikel fünfundzwanzig Procent Provision haben müßte, und

trug daher Sorge, immer das Doppelte von dem zu bestellen, was sein Herr wirklich brauchte. Wenn ihm aufgetragen war, von den Dienstboten Anderer, wie es mit Mamsell Bloxham der Fall war, Erkundigungen einzuziehen, so machte er dem Lord, ob er gleich solche Leute stets bereit fand, ihm Alles, was sie wußten oder nur vermutheten, ohne Umstände mitzutheilen, weis, daß er die Nachrichten nur vermittelst klüglich angebrachter Bestechungen hervorlocken könnte, und daher zogen die in sein Rechnungsbuch eingetragenen Posten von allerlei Präsenten, als da sind halbe Dutzende von Flaschen Wein, goldene Ringe, französische Shawls, die nie Statt gefunden hatten, bedeutende Summen aus Lord Alexanders Geldbeutel, dem die ihm gespielten Betrügereien schlecht genug zu stehen kamen. Um seinen Herrn auf dergleichen Posten vorzubereiten, pflegte er mit einem langen Gesichte die unbilligen Forderungen der Handelsleute zu beklagen, in deren Laden er die zur Bestechung bestimmten Sachen gekauft zu haben vorgab, da er sicher darauf rechnen konnte, daß die Wahrheit schwerlich zu den Ohren seines Principals gelangen würde.

„Nun, was hat Dir denn Mamsell Bloxham gesagt?“ fragte Lord Alexander Beaulieu.

„Ei, Mylord, sie hat mir gesagt, Fräulein Sidney und Herr Strathern vertrügen sich besser,

als je; Herr Strathern komme gar nicht aus Madame Sidney's Hause weg, und sie wären alle so seelenvergnügt, wie möglich."

Dies war für Lord Alexander Beaulieu zu viel, um es gleichgültig mit anzuhören, und vollends jetzt, da alle seine Nerven bis zum Zerspringen gereizt waren, wie es immer nach einem bei Madame Maclaurin abgestatteten Besuche der Fall war. „Was?" sagte er, „ist das die ganze Nachricht, die Du aufgetrieben hast? Ich dächte, es wäre schwerlich der Mühe werth gewesen, darum der Mamsell Bloxham auf so kostspielige Weise die Zunge zu lösen. Dazu wäre eine Flasche Madera genug gewesen, statt sechs."

„Sie haben gar keine Vorstellung davon, Mylord, wie schwer es ist, diese Sorte von Frauensleuten zu behandeln. Wollte ich mir einfallen lassen, ihr eine einzige Flasche Wein anzubieten, so würde sie das so übel nehmen, daß mir in Zukunft der Zutritt gar nicht mehr gestattet werden würde. Ich sagte ihr, Herr Strathern wäre ein erzliederlicher Mensch, und würde gewiß Fräulein Sidney ganz unglücklich machen, und nun wird sie unfehlbar jedes Wort gegen Frau Murray wiederholen, sobald sie sich wieder sprechen, und die alte Wartefrau, die mit Fräulein Sidney mehr im Tone einer Freundin als eines dienstbaren Geistes

reden darf, wird es richtig ihrer jungen Dame erzählen.“

„Wir wollen hoffen, daß etwas damit ausgerichtet werden wird; aber ich zweifle fast daran.“

„Mit Mamsell Justine habe ich auch gesprochen, die immer tausenderlei Fragen über Sie thut, Mylord. Sie ist so scharf und spitz, wie eine Nähnadel, klamüsert Alles aus, und ist nicht blöde mit ihren Speculationen auf gute Geschenke. Wenn ich mich der Verbindlichkeit, dergleichen zu machen, entziehen will, so sagt sie: O! Ihr Herr ist wohl ein avare; und dann setzt sie hinzu, sie wollte ihre Madame nie Einen heirathen lassen, der nicht generös wäre. Der Courier sagt mir, Madame Maclaurin stünde ganz unter dem Kommando von Mamsell Justine, die sie zu Allem bereden kann, was sie will; in Ihrem eigenen Interesse also, Mylord, muß ich gut Freund mit ihr bleiben, und das ist nur dadurch zu erreichen, daß ich ihr Kuchen und Wein und Xerespunsch zum Besten gebe, wenn sie herkommt. Das kostet einen Haufen Geld, und es thut mir in der Seele weh, zu sehen, daß Sie so viele Kosten davon haben, Mylord —“

„Die hätte ich sparen können, wenn Du meinem Rathe gefolgt wärest, und Dich ihr angetragen hättest — kurz, wenn Du sie durch Schmeicheleien anstatt des Weines und Kuchens hättest bestechen wollen.“

„Wirklich, Mylord, ich habe meine Grundsätze, und kann es nicht ertragen, daß eine Dame Ihre Frau wird, die keine hat, und die keine Gottesfurcht kennt;" und dabei sah Durnford ernsthaft und fromm aus.

„Nun, ich muß recht bald heirathen, Durnford; sonst richtet mich Dein Bestechungssystem zu Grunde, das ist klar; denn Deine Rechnungen verschlingen mehr Geld, als meine eignen menus plaisirs."

„Ei, was man an Mamsell Justine wendet, ist kein weggeworfenes Geld, Mylord; denn, da sie ihre Dame ganz in ihrer Gewalt hat — ja, wie sie mir sagt, machen kann, daß sie schwarz für weiß hält, und umgekehrt, so könnte sie es leicht dahin bringen, daß die Heirath wieder zurückginge, wenn's ihr einfiele. Und das wäre sie im Stande, wenn sie glauben müßte, daß Sie nicht so freigebig wären, Mylord, wie ein Fürst, wie ich ihr immer sage, daß Sie es sind. Sie gesteht es selbst ein, daß sie unter allen Kammerjungfern in Rom die schönste Stelle hat, das höchste Gehalt, die größten Präsente und Sporteln, und hübsche Procente von Allem, was ihre Dame kauft; daher ist es kein Wunder, daß ihr die Verheirathung von Madame Maclaurin nicht in den Kopf will, und da ist nicht anders zu helfen, als daß man ihr die Ueberzeugung beibringt, daß ihr Mylord ihren Profit nicht entziehen werden, und eben, um es zu verhindern,

daß sie so Etwas nur von fern für möglich hält, schlage ich Ihnen das, was Sie für diese Person aufzuwenden haben, so hoch an."

„Du kannst mich jetzt verlassen, Durnford, und komm dann nur früh genug wieder, mich zum Diner anzuziehen, weil ich bei Madame Maclaurin speisen will."

„Schade, daß Sie mir's nicht früh genug gesagt haben, um Ihr Diner noch haben abbestellen zu können. Es ärgert mich so, wenn ich Sie Ihr Geld so wegwerfen sehe," und fort ging Durnford, mit dem Entschlusse, besagtes Diner selbst zu verzehren, und etwas von seinem Kostgelde zu sparen. Es traten Augenblicke ein, wo Lord Alexander Beaulieu das Verächtliche und Herabwürdigende der von ihm gespielten Rolle deutlich genug einsah, und fast vor seinem eignen Bedienten erröthete. Freilich bewirkte dies Bewußtsein, so demüthigend und peinlich es auch sein mochte, keine Veränderung in seinem Betragen; denn bis zur Reue wegen des Vergangenen gedieh es nicht, und führte eben so wenig zu einer Besserung für die Zukunft. Der Erfolg war nur eine Verstimmung seiner Laune und eine krankhafte Reizbarkeit, die ihn, so lange dieser Zustand bei ihm fortdauerte, für Andre unleidlich und sich selbst zur Last machte. So war ihm gerade zu Muthe, als er Durnford entließ, und, als er sich tief in die bergère hinein-

drückte, auf welche er sich beim Eintreten in's Zimmer geworfen hatte, hätte er mit der ganzen Welt zanken mögen, und kam sich selbst schlechter und verworfener vor, als jemals.

„Mir ist so flau," dachte er, „und ich werde nicht im Stande sein, den ganzen Abend bei dem gräßlichsten aller Weiber auszuhalten, wenn ich nicht ein Glas Curaçao trinke, meine Nerven zu stärken." Er klingelte, und befahl Durnford, den Liqueur zu bringen.

„Es ist keiner mehr im armoir, Mylord; denn ich habe das allerletzte Glas gestern Mamsell Justine gegeben."

„Ich wollte, die Mamsell Justine wäre —" im Pfefferlande, wollte er sagen; da er sich indessen des alten Sprichwortes erinnerte, daß „die Wände Ohren haben," und Mamsell Justine auf keinen Fall merken lassen wollte, daß er etwas gegen sie hätte, verschluckte er das Wort, und fügte nur hinzu — „keine so große Freundin vom Curaçao. Geh hin, und hole mir welchen; in Zukunft aber verbrauche meinen nicht für Andere."

Durnford ging weg, den Liqueur anzuschaffen, und lächelte über die Leichtgläubigkeit seines Herrn, und das Gelingen seiner ihm gespielten Betrügerei; während Mamsell Justine die Schuld tragen mußte, getrunken zu haben, was sie nicht einmal angerührt hatte; denn Durnfords Bericht von den seinem

Herrn angerechneten Präsenten, die er ihr gemacht haben wollte, war eben so erlogen, wie seine Angaben ähnlichen Inhalts in Bezug auf Mamsell Bloxham.

„Dieser verschmitzten Französin muß ich bald den Laufpaß geben,“ dachte Lord Alexander Beaulieu; „denn, so lange sie bei ihrer unklugen Gebieterin bleibt, werden alle Versuche, ihrer Verschwendungssucht zu steuern, vergeblich sein. Welch ein Weib! — welch ein Weib! Der Abscheu, den sie mir einflößt, ist so groß, daß ich selbst in diesem Augenblicke noch, wenn ich nicht auf meine letzten hundert Pfund reducirt wäre, und gänzlich außer Stande, mir eine andre Hülfsquelle zu eröffnen, diese fatale Heirath wieder aufgeben würde.“

Jetzt trat Durnford mit dem Curaçao herein, und unterbrach diese immer wiederkehrenden Betrachtungen seines Herrn. Er stürzte zwei volle Gläser davon herunter, und begann, in Folge der dadurch bewirkten Exaltation, seine Reflexionen von Neuem. „Trotz aller Mühe also, die ich angewandt habe, selbst auf die Gefahr hin, in eigne Verdrießlichkeiten verwickelt zu werden, zwischen Strathern und dem Mädchen einen Bruch auf immer herbeizuführen, und ungeachtet ich mich einem Haus- und Stubenarreste von mehrern Tagen unterzogen habe, sehe ich doch, daß meine Plane vereitelt sind und daß sie sich immer so lieb haben, wie ein paar

Turteltauben, und beständig girren und schnäbeln Fluch über sie! Fluch!" und seine Stirn umwölkte, sein Gesicht verzog sich in eine leibhaftige Teufelsmiene, als er die Verwünschung aussprach. „Wie sind sie mir beide so zuwider, so verhaßt! Und während ich unglücklich und vor mir selbst erniedrigt bin, und die langweiligen Stunden in schmerzlichen Betrachtungen hinschleppen muß, oder — was noch schlimmer, unendlich viel schlimmer ist — in der Gesellschaft der verabscheuungswürdigen Medusa, die ich im Begriffe bin, zu heirathen, sind sie selig im Genusse ihres herzlichen Umgangs und ihrer innigen Eintracht, wogegen alle meine Plane und Anstrengungen Nichts haben ausrichten können. Ich glaubte das Mädchen besser zu kennen. Ihren Stolz und argwöhnischen Charakter hatte ich doch oft genug bemerkt. Wer hätte es also vorhersehen können, daß mein Plan, sie gegen Strathern einzunehmen, an ihr scheitern würde? Und auf ihn hat mein Brief auch keinen Eindruck gemacht. Ich würde das Verdrießliche meiner eignen Lage besser ertragen können, wenn ich den Trost hätte, zu wissen, daß sie unglücklich wären; aber zu hören, daß sie zärtlicher aneinander hängen, als je, und ganz Ein Herz und Eine Seele sind, das ist zum Rasendwerden. Nun, es kann Nichts helfen, daß ich mich mit allen den Gedanken quäle; und doch kann ich sie nicht los werden. Sie verfolgen mich bestän-

dig, und verstimmen und erbittern mich so, daß es mir schwer wird, ihren Ausbruch zurückzuhalten, wenn ich über die Narrheit der einfältigen und unwissenden Person, die ich heirathen will, alle Geduld verliere. Wenn ich nicht dreihundert Pfund von den fünfhundert, die ich Fitzwarren durch meine Wette abgewonnen habe, wieder im Spiele verloren, so hätte ich noch ein paar Wochen gezögert, ehe ich das unauflösliche Band knüpfe, das mich auf immer mit diesem non plus ultra von Gemeinheit vereinen wird. Was war ich auch für ein Tollkopf, zu spielen, da meine Finanzen in solchem Verfalle waren! — aber ich ließ mich durch die Hoffnung verleiten, soviel zu gewinnen, daß ich mich noch eine Zeitlang hätte halten können, und da ereilte mich wieder mein unglückseliges Verhängniß. Wäre der gutmüthige Tropf, der Fitzwarren, hier geblieben, so könnte ich sicher darauf rechnen, ein paar hundert Pfund von ihm geliehen zu erhalten, aber — hole ihn der Teufel! — da ist es ihm eingefallen, fortzureisen, und nun kenne ich keinen Menschen in Rom, an den ich mich wenden könnte, daß er mir aus der Noth hälfe, oder, der mir, wenn ich es thäte, sonderlich geneigt wäre, mit Etwas unter die Arme zu greifen. Es bleibt mir also weiter Nichts übrig, als dieses Scheusal von Weibe zu heirathen, und zwar sobald als sich's irgend thun läßt. Ich muß die

Augen zuthun, wie es die Kinder beim Einnehmen machen, und die Pille herunterschlucken, und nur an die Vergnügungen denken, in welche ich mich, durch ihren Reichthum dazu in Stand gesetzt, hineinstürzen werde, um mich wegen einer solchen Mißheirath zu trösten."

Solche Betrachtungen gingen Lord Alexander Beaulieu durch den Kopf, als er sich auf seinem Armstuhle zurücklehnte, bis Durnford erschien, ihm zu melden, daß es Zeit sei, die Toilette zum Diner zu machen, und nie hatte er sich ähnlichen Vorkehrungen mit solcher Gleichgültigkeit gegen den Erfolg derselben unterzogen, wie diesmal.

„Pah!" dachte er, indem er einen Blick in den Spiegel warf, „was hilft es mir, gut auszusehen? Ein Lord würde, er möchte angezogen sein, wie er wollte, dieser parvenue recht sein, die nicht auf Personen, sondern nur auf ihre Titel sieht. Und ein Glück ist es, daß wir jüngere Brüder, die wir selten etwas Andres als Lockspeise darbieten können, um reiche Damen zu fangen, wenigstens diesen Einen Köder haben. Wäre dem nicht so, wie viele solcher armen Teufel, wie ich bin, würden jetzt als hungrige Pflastertreter herumlaufen, anstatt Weiber, wenn auch nicht von ausgezeichneten Eigenschaften, doch von schwerem Gehalte, was immer beim Ehehandel die Hauptsache ist, gefunden zu haben."

„Ich glaube, mit meines Herrn Beutel geht es ziemlich auf die Neige,“ dachte Durnford, als sich Lord Alexander Beaulieu entfernte, sich zum Diner bei Madame Maclaurin einzustellen. „Er ist seit einiger Zeit schlecht bei Laune gewesen, ein sicheres Zeichen, daß es sehr schlimm mit seinen Finanzen stehen muß, wie ich oft bemerkt habe. Nun, ein ziemliches Sümmchen von seinen neulich erhaltenen Zuflüssen ist in meinen Koffer spaziert, wo es sicher verwahrt bleiben wird, anstatt daß es über ganz Rom verstreut worden wäre, wenn er es behalten und ich kein Embargo darauf gelegt hätte. Mein Herr gilt für einen klugen und verschlagenen Patron — ha, ha, ha! — darüber kann ich das Lachen nicht lassen. Ei, ich drehe ihm ja so leicht eine Nase, als ob er ein Kind wäre, und ohne daß er nur Etwas davon argwöhnte; und doch bin ich um Nichts schlauer und pfiffiger, als viele andre Kammerdiener, und bin es noch lange nicht so, wie Manche, die ihm, wenn sie an meiner Stelle wären, nicht Eine Guinee übrig lassen würden. So machen es aber alle Aristokraten. Sie verstehen selbst Nichts von der Welt, können sich trotz alles Kopfbrechens in Nichts hineinfinden, und ein armer Bedienter, der nur gerade so viel Wissenschaft zusammengebracht hat, daß er falsche Posten in sein Rechnungsbuch eintragen und das Facit ziehen kann, betrügt sie mit leichter Mühe. Und

das ist ihnen schon recht; denn was wissen sie von Geldeswerth? Kennen sie denn die billigen Preise von allem Dem, was sie zum Anzuge, zum Essen und zum Trinken brauchen? Nicht die Probe. Sie verstehen sich nicht einmal ordentlich auf's Nachfragen, und müssen als baare Münze nehmen, was uns beliebt, ihnen zu sagen. Es ist nicht mehr als billig, daß wir arme Bedienten unsre Sporteln ziehen, eben so gut, wie die Schneider, Hutmacher, Schuster, und alle die Andren, die für unsre Herren arbeiten, und thäten wir das nicht, so würden wir darum nicht reicher sein; denn Jedermann prellt sie auf die eine oder andre Weise, woher es denn kommt, daß so Viele von ihnen zu Grunde gehen, ehe sie wissen, wie sie dran sind. Wirklich sind die Edelleute dem Luxus so ergeben, und können sich nicht das Mindeste versagen, so lange sie Geld oder Credit genug haben, sich's zu verschaffen — daß sie nothwendig bankrott werden müssen, wenn wir sie auch nicht um Eine Guinee brächten; daher ist es nicht mehr als billig, daß wir auch unsern Antheil an dem Raube haben, wenn es einmal von allen Seiten so darüber hergeht. Ich möchte wissen, warum sich Mylord so viel um die Liebesgeschichte zwischen Herrn Strathern und Fräulein Sidney bekümmert, da er doch auf dem Punkte ist, sich selbst zu verheirathen? Wie verfärbte er sich, als ich ihm sagte, daß Herr Strathern immer fort

bei Madame Sidney wäre, und daß sich die jungen Leute so lieb hätten, wie jemals. Sollte er vielleicht eifersüchtig sein, wirklich? Auf alle Fälle muß es doch einen Grund haben, daß er so verdrießlich aussieht. Ich will es indessen doch herauszubringen suchen; denn ich denke, wir Bedienten haben eben so viel Recht auf die Geheimnisse unsrer Herren, wie auf ihre abgelegten Kleider. Nun, an der Irländerin wird er eine kostbare Frau bekommen. Mamsell Justine sagt mir, sie ist das dummste Geschöpf von der Welt — denkt an Nichts, als an's Essen, Trinken, und Putzen — und sie kann ihr, mit ein wenig Schmeichelei, Alles weis machen, und sie zu Allem bewegen. Tausend! was werden wir für einen Tisch führen, wenn Die an's Regiment kommt. Dann gebe ich keinen Pfennig von meinem Kostgelde aus — nein, gewiß nicht; und die Rechnungen sollen einmal auflaufen! — daß dich! Justine ist ein gescheidtes Mädchen, das muß ich sagen, und wenn sie auch nicht für eine vollkommene Schönheit gelten kann, so hat sie doch, wie die Franzosen sagen, ein gewisses jenny si quoy an sich, das ganz hinreißend ist. Aber sie hat ihr Köpfchen, fürchte ich, und wird Alles nach ihrem Sinne einrichten wollen, und das wird mir nicht so ganz angenehm sein. Cimety gal, wie sie selbst sagt; ich will sie bald genug zur Raison bringen, mit Güte oder Gewalt — das kann ich sie versichern."

So raisonnirte der ehrsame Herr Durnford, indem er den Toilettentisch wieder bei Seite schaffte, und das Zimmer seines Herrn in Ordnung brachte, und seine Reflexionen verwandelten sich in lautbare Declamation, wie es immer zu geschehen pflegte, wann er allein, und vor Horchern sicher war, auf welchen Vortheil er immer rechnen konnte, wenn sich seines Wissens kein Engländer, oder keine Engländerin, in der Gehörweite befand. Dann setzte er sich hin, um sich das üppige Mahl, das für Lord Alexander Beaulieu bestimmt gewesen war, gut schmecken zu lassen, und nachdem er es mit einer Flasche Claret, die er seinem Herrn auf die Rechnung setzen wollte, heruntergespühlt hatte, eilte er hinaus, um Mamsell Justine seinen Abendbesuch abzustatten, die er weniger gut gelaunt fand, als gewöhnlich. Ah, vous voilà, Monsieur Tournefort, da sind Sie ja! Was ist Ihr Herr für eine alberne Prise! Ich kann den Menschen nicht mehr ausstehen, er ist ein gar zu arger Narr!"

„Ei, ei! was heißt denn das, Mamsell? Hol' mich der Teufel, meine allerliebste Justine, Sie sehen ja aus, als ob Ihnen die Petersilie verhagelt wäre! Was hat mein Herr denn angefangen?"

„Was er angefangen hat? — Ei, er hat Madame Maclaurin merken lassen, daß er sie gar nicht liebte, und darüber ist sie ärgerlich, sehr ärgerlich, und sagt, sie hätte nicht übel Lust, ihm den Han=

del aufzukündigen; und, ma foi, sie hat auch Recht. Wenn er sie heirathen will, was braucht er sie denn zu ärgern, und ihr zu verstehen zu geben, daß er gar nicht in sie verliebt ist? Dazu wäre ja immer noch Zeit gewesen, wenn sie sich erst geheirathet hätten."

„Sie haben Recht, meine holde Justine, vollkommen Recht. Es war sehr thöricht von Mylord, und ich begreife nicht, warum er es gethan hat. Sie sind aber so gescheidt, und haben einen so großen Einfluß auf Ihre Madame, daß Sie gewiß sehr bald Alles wieder in Ordnung bringen werden."

„Certainement, certainement; aber Mühe wird mir's kosten; denn obgleich Madame in manchen Stücken äußerst einfältig ist, so ist sie es doch nicht in Allem, und wenn ihr einmal die Augen aufzugehen anfangen, so ist es nicht leicht, ihr nachher Sand hinein zu streuen. Daher müßte ich erst einen körperlichen Eid schwören, daß ich, und daß Jedermann wüßte, wie sehr Mylord sie lieb hätte, ehe sie es glauben wollte. Aber, wenn Ihr Herr in der Komödie selbst gar keine Rolle übernehmen will, so kann mir's auch Nichts helfen, die meinige zu spielen. Er möge bedenken, was er vorhat, sonst bekommt er diese reiche Frau doch nicht."

„So wahr Gott lebt, Sie ängstigen mich, meine beste Justine. Das wäre mir ein allerliebster Streich,

in der That; und für uns beide ein entsetzlicher Strich durch die Rechnung, mein süßes Mädchen."

„Für mich wäre es so schlimm nicht, Monsieur Tournefort — für Sie allerdings vielleicht."

„O! was das anbetrifft, Mamsell; wenn's Ihnen kein Strich durch die Rechnung ist, so sehe ich nicht ein, was es mir verschlagen sollte."

„Das viele Schwatzen über diese Sache kann zu Nichts dienen, mon ami. Sie denken immer nur an Ihr eignes Ich, und vergessen daher, daß es am Ende leicht dahin kommen kann, daß Ihr Herr Madame gar nicht heirathet, und es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß Mylord der Madame Maclaurin recht eifrig die Cour macht, um sie noch einmal klar davon zu überzeugen, daß er sie von ganzem Herzen liebt — daß er ohne sie gar nicht leben kann, und ich glaube auch," sagte Justine mit einem hämischen Lächeln, „daß das wirklich die Wahrheit ist; denn, wie ich höre, hat der pauvre Mylord gar kein Vermögen."

„Freilich drückt ihn das Geld eben nicht, wenn ich die Wahrheit sagen soll, Mamsell, aber er gehört zu einer großen, vornehmen Familie, und das will schon etwas sagen, nicht wahr? Er kann Ihre Madame zu einer Lady machen, und das ist unendlich mehr, als die Natur für sie gethan hat, oder thun könnte."

„Ach, Monsieur, in unsrer belle France könnte

Madame viel prächtigere Titel finden, als Mylord. Sie könnte für das halbe Geld eine Marquisin oder gar eine Herzogin werden. Aber sie ist so unwissend und so dumm, daß sie keinen Franzosen heirathen will."

„Und da hat sie Recht, Mamsell. Ich möchte es wissen, warum sie ihr Geld sollte aus dem Lande gehen lassen?"

„Sie könnte in Frankreich einen bessern Mann bekommen — plus poli, plus aimable."

„Das kann ich nicht zugeben. Ihre Politur ist keinen Schuß Pulver werth. Aber ich sehe, Mamsell, Sie setzen immer Ihre Landsleute über die meinigen, und das nehme ich übel, und, was noch mehr sagen will, ich lasse es mir nicht mehr gefallen, und damit gut." Und so nahm Durnsford seinen Hut, und ging nach der Thür zu; indessen, ehe er sie aufmachte, kehrte er noch einmal um, seine coquettirende Mamsell Justine anzublicken, die, etwas bange, er möchte wirklich im Zorne von ihr geschieden sein, und vielleicht irgendwie ihre Plane vereiteln, jede Aeußerung ihres Mißfallens unterdrückte, und ein Lachen erkünstelte.

„Ei, was für ein närrischer Mensch sind Sie, Monsieur Tournefort! Ich sage ja das alles nur, um Sie eifersüchtig zu machen. Ha, ha, ha!" Und sie lachte noch einmal laut auf.

„Ah, Sie kleine Hexe! Ich hätte große Lust,

Sie dafür abzustrafen, daß Sie mich so quälen. Wie können Sie so gottlos sein?" und Herr Durnford warf seinen Hut wieder weg, und drückte einen Kuß auf Mamsell Justinens Lippen.

„O, lassen Sie das!" rief sie aus; „Sie chiffoniren mir meine Mütze und meine Haare. Regardez," und sie lief nach dem Spiegel hin, und begann ihre Locken und ihre Mütze wieder in Ordnung zu bringen. Als diese Operation vorüber war, und sie dauerte nur einen Augenblick, redete die femme de chambre ihren Anbeter folgendermaßen an: „Nun vergessen Sie aber nicht, Ihrem Herrn zu sagen, daß Madame entsetzlich argwöhnisch ist, und daß er recht viel um sie sein, und ihr den Hof machen, und ihr sagen muß, daß sie ganz charmant sei; denn, wenn er das nicht thut, so wird sie ihr Wort zurücknehmen, und der Handel hat ein Ende."

„Freilich werde ich es Mylord sagen," erwiederte Durnford, völlig entschlossen, kein Wort über die Sache fallen zu lassen, da er wohl wußte, daß es, ob er gleich bis zu einem gewissen Grade das volle Vertrauen seines Herrn besaß, doch manche Punkte gab, wozu auch dieser gehörte, über welche er sich nicht die Freiheit nehmen durfte, zu sprechen; indessen wollte er doch auch die Französin nicht merken lassen, daß er seinem Herrn nicht so nahe stand, als sie ihrer Dame.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Jetzt war der Augenblick, da das Carneval das Uhrwerk der Lustbarkeiten von Rom aufziehen sollte, und die ewige Stadt zeigte einige Tage hindurch so groteske Scenen, daß Einer, der an solche Schauspiele nicht gewöhnt gewesen wäre, hätte glauben können, die Saturnalien der Alten wären wieder in's Leben getreten. Masken von allen Sorten, und in den abenteuerlichsten Costümen, drängten sich auf den Straßen, und der Corso, der Brennpunkt aller Anziehungskraft bei solchen Gelegenheiten, wimmelte von Menschen. Die Balcons auf beiden Seiten der Straße waren voll von schönen Damen, und den sie begleitenden Cavalieren, während in der Mitte Wagen aller Art daherfuhren, von den reich verzierten aber plumpen Kutschen und Karossen des Römischen Adels, und den netten, wohl gebauten Englischen Equipagen, bis zu den baufälligen, widerlich rasselnden Miethfuhrwerken herab. Die Gesellschaft in diesen Wagen war so verschieden, wie die Wagen selbst. In den schwerfälligen, vergoldeten Kutschen und

Karrossen der Römer sah man die hoch und schön gewölbten Augenbrauen, die großen, funkelnden Augen, und das blaß olivenfarbige Teint, wodurch sich die vornehmen Damen Italiens, vorzüglich in Rom, auszeichnen. Ihre feierlich ernste Miene accordirte recht wohl mit der pomphaften, wenn auch etwas abgebleichten Pracht ihrer Equipagen, und erinnerte an die schönen Kameen, nach welchen wir uns das Ideal von der Schönheit bilden, welche den Töchtern der alten Weltbeherrscherin eigen war. Auch widerlegten die Gesichter, die man in den netten und wohl gebauten Englischen Wagen erblickte, den allgemein anerkannten Ruhm nicht, den sich die Liebenswürdigkeit der dortigen Frauenzimmer erworben hat. Stirnen, weiß, wie Parischer Marmor, sanft gebogene Brauen, Augen, so blau, wie der Himmel über ihnen, und Wangen, deren Colorit mit den Rosen wetteiferte, thaten es Jedem kund, daß diese zarten, lieblichen Blumen nur im Garten Englands gezogen sein konnten. Welche Feder aber vermag es, die verschiedenartigen und widerlich contrastirenden Gruppen zu schildern, die in den Miethkutschen saßen. Sultaninnen waren mit Bauern in ihrem Sonntagsstaate zusammengequetscht; Damen, in Costümen aus dem Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten, saßen da neben Mohrinnen, in barbarischem, jedoch von etwas Flitterkram blinkenden Putz; und Nonnen, o!

der profanen Gaukelei! in fantastischer Mischung zwischen bunten Weltkindern der leichtfertigsten Art, in ihrer Ordenskleidung! Herkules schien sich hier vervielfältigt zu haben, und an einer Menge Orten zugleich sein Wesen zu treiben; denn, wohin das Auge blicken mochte, gewahrte es einen Repräsentanten dieses heidnischen Kraftideals, mit der Haut des Nemäischen Löwen, als Tropäe, über der Schulter, und der Keule in der Hand. Nach dem Schmutze, der an dem Tricot dieses Heros haftete, zu urtheilen, hätte man glauben sollen, daß er eben erst mit der Reinigung von Augias Stalle fertig geworden wäre. Nicht leicht konnte etwas spaßhafter sein, als diese Copien des Sohnes von Jupiter und Alkmene, die sich größtentheils keinesweges durch Größe oder muskulösen Bau, und eben so wenig durch den ihrem Originale zugeschriebenen Muth auszeichneten, wie man aus der Gewandtheit schließen mußte, womit sie den ihnen drohenden Gefahren auswichen, und aus ihrem erschrockenen Zusammenfahren, wenn der Bonbonsregen, aus den Fenstern und von den Balcons auf beiden Seiten des Corso auf sie einstürmte. Auch fehlte es dem Kriegsgotte nicht an Ebenbildern, und zwar recht grotesken. Auch Vulcane waren da, die hinter ihren Aphroditen herhinkten, welche seit einiger Zeit mit keinen reinern Wellen als denen des trüben Tiberstroms in Berührung ge-

kommen zu sein schienen; auch Junonia, uneingedenk der Majestät, womit die Gemahlin des unsterblichen Donnergottes einherschritt, arbeitete sich mit einer Ellbogenkraft durch das Gedränge, deren sich kein Athlet des Alterthums zu schämen brauchte. Die Kutscher sogar, welche die Miethfuhrwerke lenkten, waren Charaktermasken, und manche stellten alte Weiber in den abgeschmacktesten Trachten vor, während andre wie Bacchanten gekleidet waren, mit Weintrauben bekränzt, die bei jedem Stoße des Wagens hin und her schaukelten. Die fremden Gesandten in ihren Gallaequipagen, waren so eben über den Corso gefahren, als Aller Augen plötzlich durch eine buntscheckige Karosse angezogen wurden, mit einem Kutscher und drei Lakaien, die höchst glänzende Livreen trugen, und die Pferde mit einer Masse von Bändern über und über beladen. In dem Wagen saßen zwei Damen, von welchen die eine wie eine Sultanin costümirt war, und eine Menge kostbarer Juwelen trug. Der überladene Aufzug dieser auch ganz ordinär aussehenden Dame, verbunden mit dem Ungeschmack und der Buntscheckigkeit ihrer Equipage, erregte unter dem Menschengewühle einen gewaltigen Jubel, während Bonbonsregen von allen Seiten die Sultanin zu ihrem großen Verdrusse begrüßten, wie man aus ihren zornigen Blicken und wilden Geberden abnehmen konnte. Der Wagen dieser Dame blieb vor der

Thür des nächsten Hauses stehen, auf dessen Balcon Lady Wellerby, ihre Töchter, Madame und Fräulein Sidney, Strathern und Herr Rhymer ihre Plätze genommen hatten, und bald nachher erschienen die Sultanin und ihre Begleiterin auf einem anstoßenden Balcon, wohin sich Aller Augen richteten.

„Die Wittwe des Actienmaklers, so wahr ich lebe!" rief Herr Rhymer der Madame Sidney zu. „Ist sie nicht reizend? Was für eine Sultanin! Ich muß ihr so nahe als möglich zu kommen suchen; denn ihre Bemerkungen werden ohne Zweifel eben so belustigend sein, wie ihr Aufzug." —

„Sagen Sie mir nur nicht, daß es Sitte wäre, sich mit solchem Zeuge zu werfen," sagte Madame Maclaurin — denn es war keine andre, als eben diese Dame — zu ihrer geängstigten Gesellschafterin, Madame Bernard. „Sehen Sie mich nur einmal an, sehen Sie, wie ich zerfetzt und zerquetscht bin. Morgen bin ich gewiß braun und blau am ganzen Leibe. Unvernünftiges Gesindel, eine Dame so zu mißhandeln. Und das nennen Sie Vergnügen? Wer hat je so etwas in England gesehen?"

„Sie hätten den Schirm vor sich halten sollen, Madame, das würde Sie geschützt haben."

„Aber, wenn ich das gethan hätte, was hätte ich denn davon gehabt, daß ich alle meine Dia=

manten an mir habe — kein Mensch hätte sie ja zu sehen bekommen.“

Auf diese Bemerkung erwiederte Madame Bernard kein Wort, aber kaum war sie ausgesprochen, so fiel ein Platzregen von Bonbons, die alle mit einander richtig ihr Ziel trafen, auf das Gesicht und die ganze Figur der Madame Maclaurin, die, aufgebracht über die empfangenen Contusionen, und die weißen Flecke, die von dem Bombardement auf ihrem Anzuge, ihrem Halse und ihren Armen zurückblieben, in ihrem Grimm eine Portion desselben Wurfgeschosses aus einem von ihrem Courier in Bereitschaft gehaltenen Vorrathe ergriff, und aus allen Kräften auf die Volksmassen schleuderte. Die Leidenschaftlichkeit ihrer Geberden, und die Röthe ihres Gesichts und Halses, die durch die Heftigkeit ihrer zornigen Aufwallung und die Bewegung ihrer Arme hervorgebracht war, machten sie zu einem eben so spaßhaften, als hervorstechenden Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit, und während die gedrängten Züge der Vorübergehenden zu ihr hinaufsahen, erscholl ein lautes Gelächter, wodurch ihr Zorn nur noch vermehrt ward.

„Sehen Sie sie nur einmal an,“ sagte Herr Rhymer, „sie sieht doch in diesem Augenblicke mit diesem dunkelrothen Gesichte, um welches so viele Brillanten funkeln, gar keinem menschlichen Wesen

ähnlich! Nun, irgend ein Stoßvogel von ruinirtem Wüstling wird doch wohl noch, aus purer Geldgier, ehe man sich's versieht, die Creatur trotz ihrer Häßlichkeit und Gemeinheit wegholen."

„Ich bitte Sie inständigst, Madame, lassen Sie es gut sein," sagte Madame Bernard im demüthigsten Tone, selbst über und über mit weißen Flecken von dem Bonbonsregen, der sie getroffen hatte, bedeckt.

„Aber ich sage Ihnen, ich will's nicht sein lassen. Habe ich nicht eben so viel Recht, nach ihnen zu werfen, wie sie nach mir?" und indem sie ihr Wort sogleich zur That werden ließ, füllte sie ihre beiden großen Hände mit den Zuckerwaaren, und feuerte damit auf die Vorübergehenden los, die ihrerseits eine solche Ladung zu ihr hinaufschickten, daß sie fast nicht mehr aus den Augen sehen konnte, und vor Schmerz und Wuth laut aufschrie. Demungeachtet warf sie noch immer ganze Hände voll Bonbons mit einer Gewaltsamkeit hinunter, die von ihrem Ingrimm zeugte, und bei ihren Gegnern, deren Zahl Legion war, den Glauben erregte, daß sie nothwendig eine verkleidete Mannsperson sein müßte. Diese Ueberzeugung führte von ihrer Seite eine Fortsetzung der Feindseligkeiten herbei, die eifriger war, als man sich nur denken kann, oder als es wenigstens gegen ein Frauenzimmer der Fall gewesen sein würde, bis

es die Polizei für nöthig hielt, einzuschreiten; aber auch jetzt noch wollte die heldenmüthige Sultanin durchaus das Feld behaupten, und fuhr fort, auf ihre gewesenen Widersacher so hartnäckig und kräftig loszuwerfen, daß zwei Polizeidiener sich gemüßigt fanden, in das Haus hinein zu gehen, von dessen Balcon sie ihren Feinden so mächtig Trotz bot, und bald neben sie treten, zu großem Schrecken der Madame Bernard, die mit verworrenen Locken und in Unordnung gerathener Kleidung hinter Madame Maclaurin wie eingerammt dastand, während ihr die letztere die bittersten Vorwürfe darüber machte, daß sie so feige gewesen wäre, in der Hitze des Kampfes nicht mit zu erscheinen, und ihr bei der Niederlage ihrer Feinde keine Hülfe zu leisten.

„Ach! um's Himmels Willen, Madame, hören Sie auf," sagte die schüchterne dame de compagnie, „hier stehen die Polizeidiener, und Sie werden arretirt werden."

„Was kümmern mich die?" erwiederte die Dame. „Habe ich denn den Scandal angefangen, und habe ich nicht das Recht, mich zu wehren? Wie kann sich das Lumpenvolk unterstehen, sich am schönen Geschlechte zu vergreifen?"

Die Figur, welche die Redende machte, widersprach so gänzlich allen Begriffen von dem Geschlechte, auf dessen Vorrecht und besondere Pro-

tektionswürdigkeit sie Anspruch machte, daß Niemand von denen, die sie auf dem anstoßenden Balcon sprechen hörten — und sie ließ sich so laut vernehmen, daß dies fast bei Allen der Fall war — das Lachen lassen konnte.

„Eine artige Behandlung allerdings für das schöne Geschlecht!“ bemerkte Herr Rhymer, mit einer komischen Mischung von Ernst und Tücke auf seinem bleichen Antlitze.

Alle, die sich auf dem Balcon der Madame Sidney und ihrer Begleitung befanden, horchten mit gespannter Aufmerksamkeit, was es zwischen der Madame Maclaurin und den Polizeidienern geben möchte. Diese letztern befahlen der erbitterten Kämpferin ziemlich barsch, abzulassen; sie aber, die kein Wort von ihrer Sprache verstand, warf ihnen trotzige Blicke zu. Madame Bernard erklärte ihr dann, was der Besuch der Leute zu bedeuten habe, und wie klug sie handeln würde, wenn sie sich ihrer Weisung fügte.

„Halten sie den Mund, Sie alberne Person,“ erwiederte Madame Maclaurin, indem ihr Gesicht wieder von Zorn glühte. „Ich verstehe ihr Kauderwelsch nicht, und will gar nicht wissen, was sie sagen; was brauchen Sie es mir also zu erklären und ihre Nase dazwischen zu stecken? Halten sie den Mund, sage ich, und lassen Sie mich selbst mit ihnen sprechen. Was fällt Ihnen ein, daß

Sie auf meinen Balcon kommen und mir Grobheiten sagen?“ sagte die unerschrockene Amazone, indem sie den Polizeidienern entgegentrat und die Arme in die Seiten setzte. „Wissen Sie, daß ich eine Engländerin bin, ja und eine reiche dazu, die die Hälfte ihrer dreckigen alten Stadt mit ihren jämmerlichen Ruinen aufkaufen kann, und Ihren alten Papst obendrein.“

Die Männer sahen sie mit Erstaunen an; offenbar aber über die verächtlichen Blicke, die sie ihnen zuwarf, und ihre wilden Gestikulationen aufgebracht, machten sie Miene, Hand an sie zu legen, um sie von dem Balcon wegzubringen, als Strathern hinzutrat, und ihnen auf Italienisch aus einander setzte, daß die Dame ihre Sprache nicht verstände, und nichts Unschickliches damit zu thun glaubte, wenn sie Bonbons hinter denen herwürfe, die sich dasselbe vorher gegen sie erlaubt hätten. Er bat sie darum, seine Landsmännin nicht weiter zu belästigen, und um seiner Fürsprache desto mehr Kraft zu geben, drückte er dem Polizeisergeanten ein Goldstück in die Hand, welches dieser so gut aufzunehmen schien, daß er sich, nach vorhergestellter Bedingung, daß die Dame den Rest des Tages über ein weniger schlagfertiges Verhalten beobachten möchte, mit seinem Begleiter entfernte, und Madame Maclaurin sammt ihrer

dame de compagnie im friedlichen Besitze ihres Balcons gewähren ließ.

„Ich bin Ihnen wirklich außerordentlich verbunden," sagte die Dame; Sie haben sich so ganz wie ein Gentleman gegen mich benommen, was gewisse Leute gar nicht gethan haben," und sie warf Herrn Rhymer, dessen höhnische Miene und sarkastisches Lachen sie recht wohl bemerkt hatte, einen grimmigen Blick zu. „Ich sehe nicht ein, warum ich mir eine ungebührliche Behandlung gefallen lassen soll, und wenn ich gleich nur ein Frauenzimmer bin, so will ich doch immer die Ehre von Alt-England gegen solch ein Gesindel von halbverhungerten, lumpigen und bettelhaften Fremden vertreten. Ei, ich kann sie ja alle auskaufen, ohne darüber eben ärmer zu werden; denn ich habe, Gott sei Dank, hundertmal, ja tausendmal mehr, als die meisten Menschen, und es befindet sich jetzt gerade ein Lord hier in Rom, der die Lumpenhunde, wenn er wüßte, wie ich von ihnen insultirt worden bin, bald zur Erkenntniß bringen würde, und vielleicht werde ich selbst bald eine titulirte Lady sein, und dann werden sich gewisse Leute," und dabei sah sie Herrn Rhymer wieder grimmig an, „mit ihrem Hohnlächeln wohl in Acht nehmen."

Strathern verbeugte sich, und wollte weggehen, als Madame Maclaurin ihn wiederum anredete —

„Wollen Sie mir Ihren Namen sagen, Sir, damit ich weiß, wem ich so sehr verpflichtet bin?"

„Strathern heiße ich, Madame, indessen versichere ich Sie, daß Sie mir durchaus keine Verbindlichkeiten schuldig sind; ich habe für Sie nur dasselbe gethan, was ich unter ähnlichen Umständen für jede andere Dame auch gethan haben würde."

„Es ist sehr artig von Ihnen, Sir, daß Sie auf Ihre Gefälligkeit so geringen Werth legen; aber denken Sie nur, wenn ich von den gräßlichen Polizeidienern, Gott weiß, wohin, mit allen meinen Juwelen fortgeschleppt wäre," und sie warf einen gefälligen Seitenblick auf den reichen Schmuck, den sie an sich trug, „was wäre das für eine schreckliche Geschichte gewesen. Wirklich, Sie müssen hinkommen, und im Hotel Bretagne bei mir zu Mittag speisen. In ganz Rom werden Sie kein besseres Diner finden können, das kann ich Ihnen sagen. Denn ich spare keine Kosten — warum sollte ich es auch? Und Sie werden auch einen Edelmann von hohem Range bei mir treffen, der fast alle Tage bei mir vorlieb nimmt."

„Es thut mir leid, Madame, daß ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen aufzuwarten."

„Nun, so wird's ein andermal angehen, und auf alle Tage können Sie sich ja doch nicht versagt haben."

„Ich bedauere recht sehr, daß ich durchaus außer

Stande bin, von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch zu machen.“ Und mit einer tiefen Verbeugung trat Strathern von dem Ende des Balcons, der an den der Madame Maclaurin stieß zurück, und nahm seinen Platz neben Louise Sidney.

„Was für ein sonderbarer Mann! und doch ist er sehr artig!“ sagte Madme Maclaurin zu ihrer dame de compagnie. „In der That möchte ich behaupten, daß er einer von den feinsten Herren ist, die ich je gesehen habe, ob er gleich etwas Stolzes und Entferntes in seinem Benehmen hat. Es kam wirklich so heraus, als ob ihm an dem Diner bei mir gar nichts gelegen wäre! Meinen Sie das nicht auch?“

„Allerdings, Madame, schien er nicht geneigt zu sein, Ihre Bekanntschaft zu cultiviren,“ erwiederte die sanfte Madame Bernard, fast bange davor, diesen demüthigenden Umstand gegen die Dame, die ihr das Geständniß ablockte, zugeben zu müssen.

„Was kann aber der Grund davon sein?“ hub Madame Maclaurin von Neuem an. „Er muß doch aus meinen Juwelen geschlossen haben, daß nur eine Dame von großem Vermögen dergleichen tragen kann; also ist es seltsam, daß er meine Einladung nicht sogleich angenommen hat. Aber alle diese große Herren haben ihre Sonderbarkeiten. Man weiß nie, wie man sie zu nehmen hat; denn sie haben so viele Mucken, wie ein Tanz-

bär. Selbst Mylord ist davon nicht frei. Aha! da fällt mir etwas ein, und ich wette darauf, daß ich mich nicht irre. Er hat deswegen sein Bedenken gehabt, zu mir zu kommen, weil er Mylord eifersüchtig zu machen fürchtete; denn ich erwähnte es gegen ihn, daß ich selbst bald eine titulirte Lady sein würde, und nachher sagte ich, ein Lord pflegte bei mir zu Mittag zu essen. Ich that das nur, um ihm zu zeigen, daß ich keine so gar unbedeutende Person wäre, und Sie können sich darauf verlassen, daß ihn gerade das abgeschreckt hat. Nun, vielleicht ist es so auch am Besten; denn Mylord will immer nichts davon wissen, daß ich Besuche von jungen Männern annehme und hat sich geweigert, irgend einen bei mir einzuführen. Eins habe ich mir aber fest vorgenommen, nämlich, daß ich bei dem Herrn nicht in Schuld bleiben will; denn ich will ihm einen Diamantring zum Präsente schicken, mit einer hineingravirten Devise, und die Devise will ich selbst machen. Ich mache selbst öfter Verse, wenn ich gerade sonst nichts habe, woran ich denken könnte; aber ich vergesse sie bald wieder; also ziehen Sie einmal Ihre Schreibtafel aus der Tasche, und schreiben Sie hin, was ich Ihnen vorsage."

Madame Bernard that, wie ihr befohlen war, und nachdem sie sich ein paar Minuten besonnen hatte, dictirte sie ihr folgende Zeilen:

»Du kamst, die Polizei mir abzuwehren;
Drum nimm den Ring, die Tapferkeit zu ehren.«

„Was sagen Sie dazu?“ fragte sie mit triumphirender Miene. Nun will ich doch eine Guinee wetten, wenn ich Sie aufforderte, solch eine Devise herauszubringen, so würden Sie eine ganze Stunde dazu brauchen, und es doch nicht halb so gut machen können. Ich aber hämmere so einen Vers in der Minute ab.“

Herr Rhymer, der alles gehört hatte, was zwischen Madame Maclaurin und ihrer dame de compagnie verhandelt war, bemerkte gegen Lady Wellerby, es wäre wirklich zu bedauern, daß die Dame auf dem nächsten Balcon ihre Gedichte nicht herausgäbe.

Diese Bemerkung traf das Ohr von Madame Maclaurin, die sich sogleich umdrehte und sagte: „Warum sollte ich denn meine Gedichte herausgeben? Das möchte ich doch wissen! Wer thut denn das, armselige, schäbige Menschen ausgenommen, und die keinen Pfennig Geld haben. Ich mache nur zu meinem Vergnügen Verse, und ich bin reich genug, alle Gedichte, die je in England gemacht worden sind, aufzukaufen; das versichere ich Sie.“

„Daß Sie in jeder Hinsicht reich begabt sind, Madame, daran zweifelt Niemand. Von Ihrem

geistigen Reichthum haben Sie so eben einen einleuchtenden Beweis gegeben."

„Ja, solche Beweise trage ich in Menge an mir," und dabei sah sie ihre Juwelen an. „Wer anders, als eine Dame von großem Vermögen kann es bestreiten, solche Schmucksachen zu tragen?"

„Fern sei es von mir, Madame, an Ihrem Reichthume zu zweifeln, oder an Ihren Talenten oder Ihrem Geschmack," bemerkte Herr Rhymer. „Niemand, der das Glück gehabt hat, Sie zu sehen, kann darüber in Ungewißheit sein."

„Jetzt reden Sie höflich genug; aber ich will's Ihnen nur sagen, daß ich es wohl bemerkt habe, wie Sie mir höhnische Gesichter zuschnitten, und so mocquant lächelten, gerade wie die fratzenhaften Augengespenster, die mich immer quälen, wenn mich der Alp drückt, weil ich den Abend zu stark gegessen habe."

Dieser plumpe Vergleich brachte alle Gegenwärtigen ins Lachen, was von Herrn Rhymer, ob sie sich gleich bemühten, es zu unterdrücken, dennoch bemerkt ward, der seinen soi-disant Freunden einen halb zornigen, halb verächtlichen Blick zuwarf, und sich dann umdrehte und den Balcon verließ.

„Haben Sie je solch ein Gesicht gesehen?" fragte Madame Maclaurin Lady Wellerby, die zufälliger Weise am Ende des Balcons neben ihr

stand; diese Dame aber, die keine Neigung hatte, der parvenue irgend eine Aufmunterung zu weiterer Unterhaltung mit ihr zu geben, stellte sich, als ob sie ihre Bemerkung nicht gehört hätte.

„Sind Sie denn taub, Madame?" hub die Wittwe wieder an. „Ich habe eben mit Ihnen gesprochen, und Sie hätten wohl die geringe Höflichkeit haben können, mir zu antworten."

„Ich habe es mir einmal zur Regel gemacht, Madame, mich nie mit Personen zu unterhalten, die ich nicht kenne," erwiederte Lady Wellerby indem sie ein air de hauteur annahm.

„Warum haben Sie denn aber auf dem bal costumé mit mir gesprochen? das möchte ich doch wissen! Denn ich erinnere mich Ihrer Stimme recht gut, ob mir gleich Ihr Gesicht aus dem Gedächtniß gekommen ist. Das sieht aber auch bei Tage weit schlechter aus, als jenen Abend, da Sie es so stark geschminkt hatten, um wie eine Königin auszusehen."

„Bitte, Mama, antworte ihr nicht," sagte Lady Sophie.

„Warum denn aber nicht, mein Fräulein? Wenn das die Artigkeit ist, die Sie von Ihrer Frau Mutter gelernt haben, so haben Sie ihr nicht viel zu verdanken; denn sie hat Sie eben so stiefmütterlich behandelt, wie die Natur selbst, ich wenigstens kann nicht anders sagen, als daß ich in

meinem ganzen Leben kein ordinäreres Frauenzimmer gesehen habe."

„Ich wollte, mein Wagen wäre da," sagte Lady Wellerby; „ich finde wahrlich keinen Beruf, mich länger den Grobheiten einer solchen Person auszusetzen."

„So? wirklich nicht? Ich möchte doch wissen, wer es angefangen hat? Hätten Sie mir höflich geantwortet, als ich Sie anredete, so würde ich eben so artig gegen Sie gewesen sein, wie nur eine Dame in Rom sein kann; allein, da Sie Vergnügen fanden, sich ein vornehmes Aussehen zu geben, so habe ich Ihnen nur ein wenig die Wahrheit gesagt. Ich vermuthe, der kleine alte Mann mit dem abscheulichen Gesichte, den ich eben abquittirt habe, indem ich ihm dem allgemeinen Gelächter Preis gab, ist Ihr Herr Gemahl; denn ich bemerke eine auffallende Familien-Aehnlichkeit zwischen ihm und Ihrer Tochter. Schade, daß Sie da keine Zwillinge gehabt haben!"

„Um's Himmels Willen, Madame, fahren Sie nicht fort," unterbrach sie Madame Bernard, indem sie flehentlich zu Madame Maclaurin hinaufsah.

„Und warum denn nicht? Soll ich denn den Mund halten, und ein dummes Gesicht dazu machen, weil ich hier ein häßliches und grobes altes Weib und ihre eben so häßliche und grobe Tochter

finde? Ich habe Sie nicht dazu in Lohn genommen, mich Manieren zu lehren, sondern zu thun, was ich Ihnen sage; also bekümmern Sie sich um sich selbst, und mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten."

„Herr Strathern, wollen Sie wohl so gut sein, und einen von den Bedienten nach meinem Wagen fragen lassen. Ich muß wirklich hier weg."

„Vielleicht lassen Sie uns aber doch wohl eine Locke von Ihren Haaren — ich wollte sagen, von Ihrer Perrücke hier," sagte Madame Maclaurin, und schlug ein wildes Gelächter auf.

„Bitte, Olivia, tausche Deinen Platz mit mir. Ich kann unmöglich so nahe bei der Person stehen bleiben."

Lady Olivia that, wie ihr geboten war; thörichter Weise aber warf sie der Peinigerin ihrer Mutter einen verächtlichen Blick zu.

„Sie haben gar keine Ursach solche vornehme Mienen aufzuziehen, Fräulein; denn Sie sind, ehrlich gesagt, häßlich genug," bemerkte Madame Maclaurin. „Sie haben auch die Familienzüge von Ihrem Papa mit dem verschrumpften Gesichte, und noch Etwas von Ihrer ordinairen Mutter dazu. Ihre ganze Familie ist wahrhaftig so häßlich, wie man nur etwas sehen kann."

Strathern kam jetzt wieder auf den Balcon, und entdeckte der Lady Wellerby, daß keinem Wa-

gen erlaubt würde, vorzufahren, bis die Paradefahrt auf dem Corso vorbei wäre, was erst nach Verlauf von zwei Stunden der Fall sein würde. „Wenn Sie indessen," fuhr Strathern auf Französisch und mit leiser Stimme fort, „von der Dame auf dem nächsten Balcon keine Notiz nehmen, und Lady Olivia und Sophie veranlassen wollen, sie nicht weiter anzusehen, und ihr Nichts zu antworten, so wird sie, sollte ich denken, von selbst aufhören, mit Ihnen zu sprechen."

„Ach! meine liebe Madame Sidney," rief Lady Wellerby aus, „was für eine entsetzliche Person! Sie hat mich wirklich jetzt aus aller Fassung gebracht. Welch ein Glück, daß Lord Wellerby oder Lord Fitzwarren nicht hier gewesen sind. Wer weiß, zu welchen Extremen die sich hätten hinreißen lassen; denn beide sind heftig, besonders, wenn es einer Sache gilt, wodurch Personen afficirt werden, die ihnen theuer sind. Ich bin so sehr an die schützende Obhut meines Mannes gewöhnt, daß mich der unbedeutendste Vorfall, wenn er nicht zugegen ist, in die größte Unruhe versetzt. Sie, die Sie schon seit vierundzwanzig Jahren eines solchen Schutzes entbehren und sich daran gewöhnt haben, sich selbst zu helfen, und allein durch das Leben hindurchzudringen, können sich keine Vorstellung von meiner Aengstlichkeit und meiner Reizbarkeit machen."

Diese Aeußerungen hatten eine doppelte Tendenz, die Madame Sidney sehr wohl begriff. Erstlich bezweckte sie bei der Annahme, daß Louise Sidney fünf bis sechs Jahre älter wäre, als sie wirklich war, daß ihre eigenen Töchter für eben so alt gelten sollten; und zweitens wollte sie Madame Sidney an den Verlust ihres Gemahls erinndern, wodurch sie ihre Schadenfreude befriedigte, und sich für die peinliche Empfindung, die Madame Sidney's Reichthum und unabhängige Stellung in ihrem neidischen Herzen erweckte, zu rächen suchte. Oft hatte sich's Lady Wellerby selbst gestanden, daß sie herzlich gern mit der tauschen würde, deren schutzlosen Zustand sie zu bemitleiden vorgab, und deren Tochter durch ihre Schönheit und ihr großes Vermögen eine solche Eifersucht bei ihr und ihren Kindern erregte. Indessen brachten diese coups de pattes bei Madame Sidney keine andere Wirkung hervor, als daß sie die Herzlosigkeit und Verstandesschwäche bedauerte, die dabei zum Grunde lag, und sie ließ sich nie dazu herab, sie zu widerlgen, oder auch nur zu beachten.

„Wir erhalten so erfreuliche Briefe von Lord Fitzwarren," sagte Lady Wellerby, „daß es mir recht lieb ist, ihn dazu überredet zu haben, die Zeit bis zum Eintreffen der Heirathsurkunden aus England mit Streifereien in diejenigen Gegenden von Italien, die er noch nicht gesehen hatte, hin=

zubringen. Es hat mich, wie Sie leicht denken können, viel Mühe gekostet, ihn dazu zu bewegen, denn der arme Mann konnte den Gedanken nicht ertragen, auf ein paar Wochen von Olivia getrennt zu sein; allein ich blieb bei meinem Vorsatze, und bestand darauf, daß er es thun sollte, denn Nichts erscheint mir so langweilig, als die Tage des Brautstandes, die man zwischen Verlobung und Hochzeit verleben muß."

Lady Wellerby sah dabei Louisen Sidney und Strathern an, als ob sie ihre Theorie auf diese gerade besonders anwenden wollte.

„Ich hätte mir vorgestellt," erwiederte Madame Sidney ruhig, „daß Ihnen gerade eine Gelegenheit willkommen gewesen sein würde, Charakter und Gewohnheiten Ihres künftigen Schwiegersohnes genauer kennen zu lernen."

„Ach, meine Theuerste! In der Hinsicht brauche ich weiter keine Beobachtungen anzustellen. Ich bin sehr scharfsinnig, Charakter und Gemüthsart Derer, mit welchen ich umgehe, zu ergründen, und Lord Fitzwarren's Herz ist so arglos, und seine ganze Seele ist so leicht zu durchschauen, daß es in der That nur kurzer Zeit bedarf, um mit seiner Persönlichkeit vollkommen vertraut zu werden. Der arme Junge ist so über alle Maßen verliebt, daß er gar nicht sich halten kann. Seit der Zeit, daß sich Lord Wellerby in mich verliebt hat, habe ich

Niemanden gesehen, der es in so hohem Grade gewesen wäre, wie Lord Fitzwarren. Er war ganz außer sich, versichere ich Sie, und stellte sich so an, als er von Olivien scheiden mußte, daß er mich wirklich dauerte, und ich gerieth in große Versuchung, mein Verlangen einer einstweiligen Trennung wieder zurückzunehmen.“

Lady Sophie, die den Monolog ihrer Mutter mit angehört hatte, schlug die Augen auf und richtete sie gen Himmel, als ob sie alle Götter hätte zu Zeugen der Unwahrheit aufrufen wollen, welche die gute Dame so eben ausgesprochen hatte, und Lady Olivia machte ein verlegenes Gesicht dazu.

„Wenn ein Mann zum ersten Male liebt,“ hub Lady Wellerby wiederum an, „und Sie werden sich leicht denken können, daß dies bei Lord Fitzwarren der Fall war, so ist er natürlich in Gefahr, unklug zu handeln und seine Geliebte zu verziehen, oder es liegt wenigstens nicht an ihm, wenn sie nicht verzogen wird. Ich fürchtete das eben, und darum schickte ich ihn fort, und ich möchte es allen Müttern rathen, es unter ähnlichen Umständen eben so zu machen; denn es ist gar zu langweilig, wo nicht widerwärtig, zuzusehen, wie ein Mann Monate lang am Schürzenbande einer jungen Dame herumläuft, und ihr, wie ein zahmer Schooßhund, überallhin folgt;“ und

wiederum sah sie dabei Louisen Sidney und Strathern an, die sich miteinander unterhielten, und sich um die neidischen Blicke von Olivia und Sophie Wellerby und ihrer Mutter nicht bekümmerten.

Während der Unterhaltung auf dem Balcon der Madame Sidney, wovon wir eben Bericht erstattet haben, sah Madame Maclaurin, die es herzlich müde war, die Rolle der Sultanin weiter fort zu spielen, beständig nach ihrer mit Diamanten besetzten Uhr, und erwartete sehnsüchtig die Ankunft ihres Wagens, der sie von dem Orte, dessen sie höchst überdrüssig war, hinwegführen sollte.

„Und so Etwas nennen die Leute ein Vergnügen?“ sagte sie zu ihrer ermüdeten und ganz trostlos aussehenden Gesellschafterin. „Hat man wohl je das Publikum so angeführt? Und wenn ich nun bedenke, daß ich zehn Louisd'or den Tag bezahlt habe, diesen Balcon zu miethen, wovon ich weiter Nichts hatte, als daß mir Gesicht, Hals und Arme von der Klünderei gequetscht und geschunden sind; und noch dazu sind mir die Arme von dem Werfen so lahm geworden, daß ich sie kaum rühren kann. Wie wird Mylord rasend werden, wenn er hört, wie ich behandelt worden bin. Er wird es nie glauben, daß die Polizei die Unverschämtheit gehabt hat, sich an einer Dame von meinem Vermögen zu vergreifen. Ich wette

darauf, wenn die Wahrheit nur an den Tag kommen könnte, daß es lauter verkleidete Spitzbuben waren, die meine schönen Juwelen gesehen hatten, und nun den Plan machten, mich wegzuführen, und so lange in Gewahrsam zu halten, bis ich ihnen ein tüchtiges Lösegeld bezahlt hätte, gerade wie mir Einer in England vorgelesen hat, daß es einer reichen Dame passirt ist. Ja, es sind ganz gewiß Spitzbuben gewesen."

Jetzt wurde den Wagen erlaubt, vorzufahren, und Madame Maclaurin, nachdem sie der Lady Wellerby einen höchst verächtlichen Blick, Herrn Strathern aber eine Kußhand zugeworfen hatte, stieg in den ihrigen, und fuhr davon.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Diesen Abend muß ich mich von Dir beurlauben, meine theuerste Louise," sagte Strathern zu seiner Braut, nachdem er zum ersten Male seit seiner Verlobung mit ihrer Tochter eine Einladung zum Diner von Madame Sidney abgelehnt hatte, und machte Miene zum Aufbruch.

„Du willst nicht bei uns bleiben und auch den Abend nicht wiederkommen? wiederholte Louise, mit einer Miene, worin sich getäuschte Hoffnung, wenn nicht Mißvergnügen, mit Verwunderung vereint, aussprach.

„Es läßt sich nicht ändern, so leid es mir thut; denn ich habe versprechen müssen, diesen Abend bei einem alten, mir sehr werthen Freunde zuzubringen, der sich in sehr traurigen Gesundheitsumständen befindet, und gestern Abend hier angekommen ist, um dann weiter nach Neapel zu reisen."

„Und wer ist Dein Freund?" fragte Fräulein Sidney.

„Lord Delmington."

„Der Sohn des Marquis von Roehampton,

vermuthlich," bemerkte Madame Sidney. „Ich habe seinen Vater und seine Mutter vor vielen Jahren sehr gut gekannt, und Lady Roehampton war eine höchst liebenswürdige, ganz vortreffliche Dame."

„Ihr Sohn hat ihre ganze Liebenswürdigkeit geerbt, zugleich aber auch ihre schwächliche Constitution, und ich fürchte, er darf kaum Genesung hoffen."

„Die Marquisin, glaube ich, ist vor mehreren Jahren gestorben, wodurch das Glück ihres Sohnes sehr getrübt sein wird; denn der Marquis von Roehampton war ein rauher und kaltsinniger Mann, in dessen Charakter, die innige Ergebenheit gegen seine liebenswürdige und vortreffliche Gattin abgerechnet, sonst nichts Weiches und Herzliches lag."

„Ja," erwiederte Strathern, „mein armer Freund hat durch den Tod seiner Mutter einen sehr schweren Verlust erlitten; denn sie übte einen sehr mildernden Einfluß auf ihren stolzen und schroffen Gemahl, der seit der Zeit, daß sie ihm entrissen ward, wieder in ein unbeugsam strenges und finsteres Wesen verfallen ist, welches seinem einzigen Sohne den Aufenthalt im väterlichen Hause im höchsten Grade verleiden mußte."

„Es würde mir sehr angenehm gewesen sein, Lord Delmington zu sprechen," sagte Madame Sidney, „und ihm so viel Aufmerksamkeit und Freundlichkeit zu erzeugen, als in meinen Kräften steht,

nicht bloß wegen meiner ehemaligen freundschaftlichen Verbindung mit seiner Mutter, sondern auch Ihretwegen."

„Unglücklicher Weise ist er jetzt ganz außer Stand, von Ihren wohlwollenden Gesinnungen gegen ihn irgend Gebrauch zu machen, da er so gebrechlich ist, daß er, ohne sich führen zu lassen, gar nicht ausgehen kann."

„Aber Du brauchst doch gewiß nicht den ganzen Abend bei Deinem Freunde zu bleiben," sagte Louise Sidney. „Ein so kränklicher Mann wird sich gewiß gern recht früh zu Bett legen, und dann kannst Du ja doch noch zu uns kommen."

„Bei dieser Gelegenheit, liebe Louise, muß ich mich ganz nach den Wünschen meines armen Freundes richten; denn er würde es übel nehmen, wenn ich nach einer so langen Trennung so bald von ihm weg eilen wollte."

Fräulein Sidney konnte man es ansehen, daß sie das verdroß, und Strathern bemerkte es zu seinem Leidwesen. Weit entfernt, sich über etwas zu freuen, was er wenige Wochen vorher als einen unzweideutigen Beweis von der innigen Zuneigung seiner Braut betrachtet haben würde, fand er in ihren Widerreden gegen seine Entfernung auf den Abend eine Aeußerung desselben Eigenwillens, den er in ihrem Charakter schon früher entdeckt zu haben glaubte. Vielleicht verrieth sein

Gesicht, was in seiner Seele vorging, oder sein Wesen offenbarte es, ihm selbst unbewußt, der scharfsinnigen Louise; denn augenblicklich erschien sie auch ganz verändert, und mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, von welcher sie im Herzen nichts empfand, sah sie ihn seinen Hut zum Abschiede nehmen, und ließ sich kaum dazu herab, ihm die Hand zu geben; und ehe er noch Zeit hatte, die Treppe hinunterzugehen, hörte er sie ein lustiges Stück auf dem Fortepiano spielen. Zum ersten Male klang jetzt ihr Spiel widrig in seinen Ohren. Machte sie nun die Komödiantin mit diesem Anscheine von Gleichgültigkeit, da sie erst vor wenigen Minuten ein so großes Verlangen gezeigt hatte, daß er den Abend noch wieder kommen und sie besuchen sollte? Als er auf die Piazza d'Espagna herunterkam, ging er nach seiner Gewohnheit auf die andere Seite, und sah sich um, ob Louise nicht am Fenster wäre, ihm eine Kußhand zuzuwerfen, eine zärtliche Aufmerksamkeit, die sie ihm täglich zu erweisen pflegte, wenn er sie verließ, und wenn er auch nur wegging, um sich zum Diner umzuziehen, und in ein paar Stunden wieder kommen wollte. Er hatte sich so sehr daran gewöhnt, sie am Fenster zu erblicken, von wo sie ihm immer so lange nachsah, bis er ihr aus den Augen schwand, daß er mehrere Male still stand, zurückzusehen, in der Hoffnung, daß sie erscheinen

würde; aber keine schöne Gestalt begegnete seinem sehnsüchtigen Blicke, keine zarte Hand winkte ihm ein Lebewohl zu und, tief verletzt und gekränkt, gedachte er mißmüthig alles dessen, was ihm früher auf dem bal costumé, als unerklärliche Kälte und verändertes Benehmen bei seiner Verlobten zu seiner großen Bekümmerniß aufgefallen war.

„Sie liebt mich nicht," dachte Strathern, „oder wenn sie mich noch liebt, so ist ihr Eigenwille stärker, als ihre Zuneigung zu mir. Wenn es sie schmerzte, daß ich sie einen ganzen Abend verlasse, wie konnte sie mich denn ohne ein freundliches Wort, ohne einen zärtlichen Blick weggehen sehen, oder sich an's Fortepiano setzen, um solch ein rauschendes Allegro zu spielen — ich kann immer nur mit Grauen daran denken — welches mir so unangenehm in die Ohren klang, als ich die Treppe herunterging? Ach! warum ist sie nicht so untadelhaft an Geist und Herzen, wie an Antlitz und Figur?"

Madame Sidney bemerkte es, daß ihre Tochter mißvergnügt war; denn sobald Strathern Zeit gehabt hatte, das Haus zu verlassen, hörte Louise auf zu spielen, und machte plötzlich ihr Instrument zu. Dann nahm sie die Bleifeder, und fing an, zu zeichnen; allein auch diese Beschäftigung gab sie eben so schnell wieder auf, um zu einem Buche zu greifen, in welchem sie gleichgültig hin und her

blätterte, mit einer zerstreuten Miene, woraus man leicht schließen konnte, daß sie der Inhalt wenig interessirte. Auch das Buch wurde bald bei Seite geworfen, und Louise stand mit umwölkter Stirn auf, und verließ den Salon. Wirklich war Madame Sidney nahe daran, ihre Tochter zurückzuhalten, und in ein Gespräch hineinzuziehen, wobei sie Gelegenheit genommen haben würde, ihr Manches als guten Rath ans Herz zu legen, worüber sie sich so sehnlich mit ihr auszusprechen wünschte, und was Louisen gerade so Noth that; denn die liebreiche Mutter sah mit Bedauern, daß der Eigensinn und Vorwitz ihrer Tochter, was auch irgend der Grund sein mochte, einen verderblichen Einfluß auf das Glück ihres Verlobten, wo nicht auf ihr eigenes haben könnte. Bei weiterem Nachdenken scheute sie sich aber, den Gegenstand zu berühren, worüber sie Louisen so gern ihren Rath ertheilt hätte, so lange das Gemüth der letztern noch in aufgeregtem Zustande war, und sie schob daher die Vorstellungen, die sie ihr machen wollte, noch so lange auf, bis sie in einer dafür mehr empfänglichen Stimmung sein würde. „Meine arme Louise," dachte Madame Sidney, „wie viel wird sie noch zu lernen haben, ehe sie das Glück, was ich ihr so von Herzen wünsche, genießen oder gewähren kann. Sie verlangt einen Gehorsam gegen ihren Willen, und eine Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche,

wozu sich wenig Männer, wie leidenschaftlich sie auch lieben mögen, zu verstehen pflegen, und bitter wird sie sich getäuscht sehen, wenn sie sich durch die That davon überzeugen wird. O! wenn sich nur darüber ihre Aussicht auf häusliches Glück nicht gänzlich trübt! Ich fürchte, ich habe durch meine übel berechnete, allzuschwache Nachsicht gegen sie sehr viel versehen. Zu spät sehe ich jetzt meinen Irrthum ein, und ach! wie gern thäte ich Alles, um ihn wieder gut zu machen! Ich habe es wohl gesehen, daß ihr Benehmen Herrn Strathern wehe that, als er ihr erklärte, warum er diesen Abend nicht wieder herkommen könnte. Er verließ sie unwillig, und stellt vielleicht in diesem Augenblicke wehmüthige Betrachtungen über die anscheinende Gleichgültigkeit an, die sie bei seinem Abschiede bewies. Meine liebe, beste Louise, ich bin Schuld daran. Deine Naturanlage und Gemüthsbeschaffenheit war von der Art, daß sie Dich unter verständigerer und festerer Leitung nicht allein selbst hätte glücklich machen können und müssen, sondern auch Andere durch Dich. Ach! warum habe ich durch meine Charakterschwäche und blinde Zärtlichkeit Unkraut erwachsen lassen, wo nur Blumen hätten aufkeimen sollen. Selbst jetzt, wie sehr ich auch meinen großen Fehler einsehe, habe ich weder Muth noch Kraft genug, die schädlichen Folgen desselben zu bekämpfen. Zaghaft erbebe ich

vor der Pflicht, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welcher sie sich aussetzt, ihre Ruhe und Zufriedenheit dadurch zu stören, ja vielleicht gänzlich zu vernichten, daß sie eine größere Hingebung erwartet und verlangt, als der Mann in dem Bewußtsein seiner Ueberlegenheit selbst der zu bewilligen geneigt ist, die er am zärtlichsten liebt. Ich habe ihre kindliche Folgsamkeit gegen meine Weisungen durch die Schwachheit verscherzt, womit ich von ihrer Kindheit an ihren Wünschen nachgab, und darf nur noch auf die Stärke der Bande rechnen, welche Liebe zwischen uns knüpft."

Diese ernsten und peinlichen Betrachtungen beschäftigten Madame Sidney in der Einsamkeit, in welcher sie ihre Tochter auf zwei Stunden zurückließ. Erst beim Mittagsessen kamen sie wieder zusammen, wo die geängstete Mutter Thränenspuren in den Augen ihrer Tochter entdeckte und vor der Blässe ihrer Wangen, die einen heimlichen Kummer verrieth, erschrak. Während der Mahlzeit ward fast kein Wort gesprochen. Weder Mutter noch Tochter waren im Stande, von den vor ihnen stehenden Gerichten etwas zu genießen, und obgleich eine Jede die Andere durch den Anschein, als ob sie äße, zu täuschen suchte, so war doch keine von Beiden zu betrügen, und war sich des peinlichsten Zwanges bewußt.

Wenige Lagen sind wohl unbehaglicher, als die,

worin sich zwei einander mit inniger Liebe ergebene Personen befinden, wenn sich Beider Gedanken mit einem Gegenstande beschäftigen, den keiner von ihnen aus dem einen oder andern Grunde berühren mag. Sowohl die Mutter als die Tochter fühlten dies, und eine jede machte sich selbst Vorwürfe darüber. Die Mutter, weil sie durch ihre verkehrte Nachsicht den Einfluß verloren hatte, den sie über ihre Tochter hätte ausüben sollen; und die Tochter, weil sie sich selbst gestehen mußte, daß ihr falscher Stolz sie davon abgehalten hatte, Theilnahme und Trost bei ihrer Mutter zu suchen. Aengstlich bemüht, ein tête-à-tête zu vermeiden, welches unter den obwaltenden Umständen so wenig Annehmlichkeit versprach, machte Louise Sidney den Vorschlag, weil der Abend gerade vorzüglich schön war, nach dem Coliseum zu fahren.

„Da wir Rom so bald verlassen werden, ist es vielleicht das letzte Mal, liebe Mutter, daß wir diesen Ort besuchen können, der für mich, wie ich gestehen muß, wenn er durch die Strahlen des Mondes erhellt wird, etwas ganz besonders Anziehendes hat," sagte das liebenswürdige Mädchen, und Madame Sidney stimmte ihr sogleich bei, indem sie nur zur Bedingung ihrer Einwilligung machte, daß ihre Tochter einen warmen Pelz und einen Shawl anlegen sollte. Als sie im Coliseum angekommen waren, gab Louise anheim, ob sie nicht

aussteigen und, von ihrem Bedienten begleitet, noch einmal einen Spaziergang durch die weite Arena machen wollten; und obgleich Madame Sidney einige Einwendungen machte, so wurden diese doch bald von ihrer Tochter beseitigt, und sie traten Arm in Arm in diese prächtigen Ueberreste der alten Herrlichkeit von Rom hinein.

„Laß uns hinter den Mauervorsprung da treten,“ sagte Louise, „und von dort aus in dem tiefen Schatten den herrlichen Eindruck beobachten, den die Strahlen des Mondes machen, wenn sie durch die Bogen auf der entgegengesetzten Seite hindurchfallen.“

„Wir werden uns erkälten, meine Beste,“ erwiederte Madame Sidney, „und, die Wahrheit zu gestehen, ich fürchte mich etwas an einem so einsamen Orte, während wir nur einen Begleiter bei uns haben.“

„Thue mir diesmal den Gefallen, liebe Mutter. Wir haben wirklich nichts zu fürchten. Den Priester dort können wir ja abrufen, und keine Räuber haben sich hier jemals aufgehalten, seit der Ort religiösen Zwecken geweihet ist.“

Während sie so mit einander redeten, führte Louise ihre Mutter in den dunkeln Theil des Gebäudes, wo sich ihnen, wie sie vorher gesehen hatte, eine majestätische Ansicht des von den Mondstrahlen beleuchteten Prachtbaues eröffnete, und sie wa-

ren in lautloses, stummes Anschauen verloren, als der Schall herannahender Fußtritte die unmittelbare Nähe Anderer, die diese interessante Partie zu besuchen kamen, ankündigte. Eine männliche Figur, mit einer Dame am Arme, ging langsam vor dem Platze vorüber, wohin sich Madame Sidney und Louise zurückgezogen hatten, welche in dem tiefen Schatten, der sie rings umgab, verborgen standen. Das Licht fiel auf das Antlitz des Frauenzimmers, welches zu dem ihres Begleiters emporgerichtet war, der sich tief niederbückte, und mit großer Aufmerksamkeit ihrer Unterhaltung zuzuhören schien. Die Schönheit der Dame, deren Gesicht von dem Silberlichte, welches einen gewissen himmlischen Strahlenglanz darüber verbreitete, erleuchtet ward, war so ausgezeichnet, daß sich die Blicke der Mutter und Tochter zugleich darauf hefteten, und keine von Beiden den Herrn ansah, der den Gegenstand ihrer Bewunderung begleitete. Die Person, die ihre Aufmerksamkeit fesselte, kam jetzt so nahe vor ihnen vorbei, daß sie es deutlich hören konnten, wie sie mit leiser, aber heller und melodischer Stimme sagte:

„Kann ich mich wirklich auf Sie verlassen?"

„Wie können Sie daran zweifeln? Habe ich Ihnen nicht mein feierliches Versprechen gegeben?" erwiederte der Mann in wohlbekanntem Tone, worüber Madame Sidney sowohl als Louise er-

schrak, während der Redende, indem er aufsah, als wollte er das leuchtende Gestirn, das langsam an dem dunkelblauen Himmelsgewölbe dahin schwamm, zum Zeugen anrufen, als der leibhaftige Herr Strathern dastand.

Louisen war es, als ob ihr ein Pfeil ins Herz gedrungen wäre, und sie zitterte so heftig, daß ihre Mutter mit beiden Händen ihren zarten Leib umfaßte, daß sie nicht zu Boden fiel; doch keinen Schrei stieß sie aus, obgleich der gewaltige Schmerz, der ihre Brust zerriß, auf das Heftigste sich zu verlautbaren rang; aber selbst in diesem Augenblicke des entsetzlichsten Kampfes verschloß Stolz, unbeweglicher Stolz, ihre bebenden Lippen, und der Verräther sollte nicht hören, daß sie so unglücklich war. Strathern und die Dame gingen langsam weiter, und Madame Sidney, selbst von der Gemüthsbewegung fast überwältigt, trug ihre Tochter zu einer steinernen Bank hin, die nicht weit von ihnen entfernt stand. Louise legte beide Hände aufs Herz, als wollte sie das Pochen desselben dämpfen, welches so heftig war, daß es ihr die Sprache benahm, und ihre zärtlich liebende Mutter über alle Maßen ängstigte.

„Laß uns nach Hause gehen, mein Kind," sagte Madame Sidney, und in dem Tone, womit sie diese paar einfachen Wote sagte, lag eine solche Fülle von Zärtlichkeit und Mitleiden, daß sie den

Weg zum Herzen ihrer Tochter fanden, und sich nun ihre gepreßte Empfindung durch eine Fluth von Thränen Luft machen konnte, in welche sich die ihrer Mutter mischten.

„Laß uns von hier weggehen, meine beste Louise,“ wiederholte Madame Sidney, und ihre Tochter, die langsam aufstand und sich an ihren Arm anlehnte, ging mit zitternden Schritten nach dem Wagen hin.

„Du sahest ihn, Mutter, nicht wahr?“ fragte Louise mit leiser und zitternder Stimme, als ob sie gewünscht hätte, die Mutter möchte noch einen Zweifel an der Untrüglichkeit des Zeugnisses ihrer eignen Augen äußern.

„Ja, meine Theuerste, ich habe ihn gesehen; aber wir dürfen nicht zu voreilig, und nicht nach dem bloßen Anschein urtheilen — wir dürfen ihn nicht ungehört verdammen. Er wird vielleicht im Stande sein, zu erklären, was uns jetzt so geheimnißvoll erscheint, und es thut mir fast leid, daß ich ihm die unmittelbare Nähe, womit wir uns mit ihm befanden, nicht bemerklich gemacht habe.“

„Ach! liebe Mutter, das sagst Du nur, mich zu trösten; aber es ist vergeblich — es ist ganz umsonst. Ich habe mir selbst allein Vorwürfe zu machen; denn, wenn ich Dir alles gestanden hätte, was seit dem Abende des bal costumé in meinem Herzen vorgegangen ist, so würdest Du mir Rath

ertheilt und Beistand geleistet haben, und dann wäre mir der Schlag erspart worden, der mich jetzt darniedergeworfen und zerschmettert hat.“

„Meine einzige Louise, mein geliebtestes Kind,“ sagte leise Madame Sidney, während sie ihre Tochter mit Innigkeit an ihr Herz drückte.

„Ja, jetzt einzig die Deine!“ flüsterte Louise; „denn von nun an, Mutter, kann Dein Kind von Dir nur, von Dir allein, ihr Glück erwarten —“ und ein heftiger Thränenguß unterbrach sie, als sie noch weiter reden wollte.

„Liebe Louise, verdamme ihn nicht ungehört, das ist alles; warum ich Dich bitte.“

„Ach! Mutter, mein Zweifeln ist zu Ende. Was ich gehört habe, bestätigt ja nur Gerüchte, denen ich — in meiner Thorheit und Verblendung — allen Glauben versagte, jetzt aber ist Alles an den Tag gekommen.“

Wie wunderlich und eigensinnig ist das Menschenherz! Louise Sidney erwartete, ihre Mutter würde Strathern nachdrücklicher vertheidigen, und alle denkbaren Entschuldigungen für das romanhafte tête-à-tête, wovon sie beide eben Zeugen gewesen waren, aufbieten, die in ihrem eignen noch von Liebe erfüllten Herzen zu seinen Gunsten sprachen. Ja, noch mehr, sie erwartete, und hoffte vielleicht, Madame Sidney würde behaupten, und bei dem Glauben beharren, daß die Dame, die sie

in Strathern's Gesellschaft gesehen hatten, irgend eine nahe Anverwandte oder die Frau eines vertrauten Freundes von ihm gewesen sein müßte; und sie, die Millionen, wenn sie sie besessen hätte, darum gegeben haben würde, um sich diese Ueberzeugung zu verschaffen, bereitete sich, die Beruhigungsgründe ihrer Mutter zu bekämpfen. Als aber kein Versuch von ihr gemacht ward, die vertrauliche Promenade, wovon sie ohne Wissen und Willen Zeugen gewesen waren, aufzuklären, und Madame Sidney sich darauf beschränkte, sie nur um Suspension ihres Urtheils, bis sie ihn selbst gehört hätte, zu bitten, da sprach Louisens eignes Herz beredter für ihren Geliebten, als alle Vernunftgründe ihrer Mutter hätten thun können, wenn sie solche hätte anwenden wollen. Wenn Einer auch im Studium des menschlichen Herzens noch so sehr bewandert, und ein noch so gründlicher Kenner aller seiner mannichfaltigen Geheimnisse und Schwächen gewesen wäre, so hätte er doch kein zweckmäßigeres Verfahren gegen ihre Tochter bei der gegenwärtigen Veranlassung, wo das Rechte zu treffen, so schwer war, beobachten können, als das, was Madame Sidney unbewußter Weise eingeschlagen hatte, die, in der Ueberzeugung, daß Strathern's Betragen, am Schonendsten gesprochen, wenigstens unerklärbar wäre, sich aller Vertheidigung desselben so lange enthielt, bis er ihr die

Mittel dazu an die Hand gegeben haben würde. Gern würde sie etwas zur Milderung seiner Schuld angeführt haben, wenn ihr irgend etwas eingefallen wäre, was ihr klarer, ehrenhafter Sinn dafür hätte erkennen können; während sie aber über die Hartnäckigkeit nachdachte, womit sich Strathern Louisens Bitten, von seinem Freunde noch einmal zurückzukommen, und den Rest des Abends bei ihnen zuzubringen, widersetzte, mußte sie, bei aller Geneigtheit, günstig über ihn zu urtheilen, dennoch zugeben, daß sein Erscheinen im Coliseum, ganz allein mit der schönen Unbekannten, wenn man die paar Worte dazunahm, die er, ihnen hörbar, gesprochen hatte, selbst bei dem kaltblütigsten und unbetheiligsten Beobachter Argwohn erregen konnte. Als sie ihr Logis erreicht hatten, und das im Vorzimmer brennende Licht der ängstlichen Mutter die Veränderung zeigte, die in dem Aussehen ihrer Tochter vorgegangen war, da noch so kurz vorher, als sie dies Zimmer verließen, die Rosen frischer Gesundheit auf ihren schönen Wangen blüheten, welch ein erschütternder Anblick für Madame Sidney, welch ein Kummer für ihr um das geliebte Kind so zärtlich besorgtes Herz! Die Angst der Mutter, und vor Allem die Theilnahme, womit sie in die Gefühle der Tochter einging, rührten die junge Dame auf das Tiefste, und wirkten so mächtig auf ihr Gemüth, daß sie, wie sie, ihre Hand

innig von der ihrer Mutter umschlossen, auf dem Sopha da saß, ihr das geheimnißvolle Geflüster des Zauberers auf dem bal costumé nebst den Zweifeln und Besorgnissen, die dadurch in ihrem Herzen erweckt worden wären, mittheilte, und Nichts verhehlte, als die unbestimmten Andeutungen der Wartefrau Murray, welche sie ein Gefühl von Scham über ihre eigne Schwäche, ihr Etwas anvertrauet zu haben, was sie ihrer Mutter nicht einmal gesagt hatte, zu erwähnen abhielt. Kein verkehrter Stolz verhinderte jetzt Louisen, den tiefen Schmerz zu erkennen zu geben, den ihr die Entdeckung der Treulosigkeit ihres Liebhabers diesen Abend verursacht hatte. Sie weinte an dem Busen ihrer Mutter die bittern Thränen, die immer zu fließen pflegen, wenn man eine unwürdige Gesinnung an Denen wahrnimmt, mit welchen man einen Bund der Liebe geschlossen hat, das ganze Leben zu verklären und zu beseligen; und ihre von namenlosem Schmerz und bittrer Enttäuschung gemarterte Brust fühlte sich erleichtert durch den wohlthätigen Balsam zärtlicher Theilnahme, welche ihr schweres Seelenleiden bei der liebenden Mutter erweckte.

„Wer, theuerste Mutter, hätte ihn einer solchen Doppelzüngigkeit, eines so herzlosen Betragens fähig gehalten? Wer kann nach einer solchen, augenscheinlich beglaubigten Erfahrung, noch irgend

einem Manne vertrauen? Selbst nach der warnenden Mittheilung auf dem bal costumé konnte ich mich nicht entschließen, den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen Glauben beizumessen, und tadelte mich selbst, daß ich sie nur den geringsten Eindruck auf mich hatte machen lassen. Wer würde nicht eben so leicht, wie ich, durch diesen gleißenden Heuchler getäuscht worden sein, der jede gute und edle Eigenschaft zu besitzen schien, die innige Zuneigung erwecken und rechtfertigen kann."

„Ich habe Dich, liebes Kind, nicht durch meinen Versuch, ihn zu vertheidigen, noch mehr aufregen wollen, da mir keine Beweise vorliegen, die ich gegen das Zeugniß unsrer Augen anführen könnte. Ich verlange daher weiter Nichts, als daß Du Dich nicht weigerst, die Erläuterungen, die er über die Scene von diesem Abend zu geben, bereit sein wird, zu hören."

„Aber, Mutter, bedenke doch, wie beschämend, wie entehrend es für mich sein muß, auf einen solchen Gegenstand einzugehen — und, wie ich doch unvermeidlich thun würde, auch nur theilweise, was ich empfinde, zu verrathen! Nein, nein; ich will ihn lieber nicht wieder sehen, noch hören; so werde ich der bittern Kränkung und tiefen Erniedrigung entgehen, welche eine persönliche Zusammenkunft unter so bewandten Umständen ohnfehlbar herbeiführen müßte."

„Erwäge meine beste Louise, daß irgend eine Erklärung, warum man so plötzlich allen Verkehr mit ihm abbricht, durchaus erforderlich sein wird. Wir sind sie ihm — wir sind sie uns selbst schuldig."

„Verlange nicht, daß ich ihn noch einmal sprechen soll, Mutter; dessen bin ich wirklich nicht fähig," und ein heftiger Thränenstrom bezeugte, wie gewaltig schon der bloße Gedanke, ihren Liebhaber zu sehen, das arme Mädchen angriff.

„Wir wollen diesen Abend nicht weiter davon sprechen, liebes Kind. Du bedarfst der Ruhe und Erholung."

Das bleiche Antlitz und traurige Kopfschütteln, wodurch Louise Sidney zu erkennen gab, daß sie keine Hoffnung hegte, die ihr von ihrer Mutter anempfohlene Ruhe und Erholung wirklich zu finden, bekümmerte Letztere von Neuem, die, an Betrübniß gewöhnt, in der Schule des Leidens gelernt hatte, wie schwer der erste zermalmende Schlag des Schicksals auf jugendliche Seelen fällt. Durch die peinlichen Erschütterungen der letzten paar Stunden überwältigt, ergab sich Louise in den Willen ihrer Mutter so folgsam, wie ein armes, von körperlichem Leiden erschöpftes Kind, die ihm gereichten Arzneien, weil es nicht physische Kraft genug hat, sie von sich zu stoßen, annimmt. Eine Tasse Lindenblüthenthee, mit etwas Orangenabguß versetzt, ward von ihr verschluckt, und nachdem die

zärtliche Mutter ihrer Tochter beim Auskleiden geholfen hatte, verließ sie ihren Platz an ihrem Bette nicht eher, als bis die Strahlen des Morgens in's Zimmer drangen, und der Athem ihrer Tochter ihr die Gewißheit gab, daß sie eingeschlafen wäre.

„Und auch Dich also, mein geliebtes Kind," dachte Madame Sidney, indem sie sich, ehe sie das Zimmer verließ, über ihre schlafende Tochter hinbeugte, „kann alle meine Sorgfalt und Liebe nicht vor Schmerz und Kummer bewahren. So reich bedacht durch Natur und Glück, bist Du doch nicht frei von nagender Betrübniß. Ach! wenn ich doch selbst die Last tragen könnte, die so schwer auf Dein jugendliches Herz drückt. Ich, die ich den Kelch der Leiden bis auf die Hefen ausgeleert habe, und der keine andre Aussicht auf Freuden der Zukunft lächelte, als die, einst Zeugin der deinigen zu sein. Wie ist die schöne offene Stirn so umwölkt, auf welcher der Friede der Seele kurz vorher noch ruhete! Wie bleich ist die Wange, und welch ein Ausdruck von Schmerz liegt auf den Lippen, die noch vor wenigen Stunden so freundlich lächelten. Horch! sie bewegen sich, sie spricht!"

„Heinrich, lieber Heinrich," flüsterte Louise, „es war nur ein Traum, ein schrecklicher Traum — aber es hat mich so unglücklich gemacht," und die Schlummernde seufzte tief, und ihre Rede schwieg.

„Mein Kind, mein armes Kind, der Himmel

behüte und segne Dich!“ sagte Madame Sidney leise, indem sie auf den Zehen aus dem Zimmer schlich, und schickte die Murray hin, eine kurze Zeit am Lager ihrer Tochter ihre Stelle einzunehmen.

Die tiefen und öfter wiederholten Seufzer, die dem bewegten Herzen der fieberhaft Schlummernden enthauchten, verursachten der treuen Wartefrau wirkliche Angst und Unruhe.

„Ach, du lieber Gott!“ sagte sie nachdenkend zu sich selbst, „gewiß hat sich etwas recht Schreckliches ereignet, sonst würde meine liebe junge Dame nicht in solch einem Zustande zu Hause gekommen sein! Was mag das gewesen sein? Gewiß muß sie etwas ganz Abscheuliches gesehen oder gehört haben, und Herr Strathern muß auf alle Fälle dabei im Spiele sein. Ich für mein Theil möchte wünschen, daß sie ihn nie zu sehen bekommen hätte; denn seit einiger Zeit ist sie sich gar nicht mehr ähnlich gewesen, und ehe sie ihn kennen lernte, war sie immer so lustig, wie eine Lerche, und ich habe nie eine Runzel auf ihrer Stirn gesehen. Ja, Mamsell Bloxham muß Recht haben, es hat eine geheimnißvolle Bewandniß mit diesem Herrn. Denn wäre dem nicht so, warum schüttelte sie denn den Kopf so bedeutungsvoll? Nimmermehr kann ich das Kopfschütteln vergessen. Gräßlichere Dinge waren daraus zu schließen, als wenn sie eine ganze Stunde gesprochen hätte.“

„Heinrich, sieh nicht so besorgt aus. Ich befinde mich schon wieder besser, wirklich wieder besser,“ flüsterte die Schlafende, und es war so viel Liebe und Zärtlichkeit in dem Tone ihrer Stimme, daß sich die Augen der Wartefrau Murray mit Thränen füllten.

„Ach, mein Herzchen; da haben wir's. Wachend und schlafend denkt sie nur an ihn, so wahr ich lebe. Die liebe, gute junge Dame; da liegt sie in ihrer ganzen Schönheit, und es fehlen ihr nur die Fittige; sonst könnte sie, fix und fertig, als Engel gen Himmel fliegen! Wirklich, es könnte einen Stein erbarmen, sie anzusehen. O! die Männer, die Männer! Aus was für einem Stoffe mögen sie gemacht sein, daß sie Denen, die sie lieb haben, immer so viel Kummer und Angst bereiten. Man sollte denken, sie wären nicht von Frauen geboren, nicht gesäugt; da sie so wenig Gefühl für das schöne Geschlecht zeigen. Ach! wenn ich an der Stelle meiner jungen Dame wäre, was würde ich den Strathern dafür abstrafen! Ich würde so thun, als ob ich ihn gar nicht sähe, wenn wir uns begegneten; und wenn er spräche, so würde ich blos sagen: „Ah! sind Sie das, wirklich?“ Wenn er vergnügt wäre, so würde ich traurig sein, und umgekehrt, bis ich ihn so gezogen hätte, daß er vor mir in allen Stücken zu Kreuze kröche. So habe ich meinen guten Jakob Murray untergekriegt,

dem nun der Kopf nicht mehr weh thut, und ihn so zur Raison gebracht, daß er sein Herz im Leibe nicht einmal für sein eigen hielt. Das ist auch die einzige Manier, wie man die Männer behandeln muß. Sie sind alle von demselben Schlage; wahrhaftig wie die Hunde, die unterm Zwange gehalten werden müssen, und, halb toll, bald hierhin, bald dorthin laufen und springen, wenn man sie ihrem eignen Gutdünken überläßt. Ach! wenn sich meine liebe junge Dame nur durch mich wollte leiten lassen, so wollte ich sie bald unterweisen, wie sie ihren Liebhaber dressiren müßte."

Wiederum bewegte ein schwerer Seufzer das schneeweiße Gewand, das Louisens Busen verhüllte, und Strathern's Name säuselte wieder von ihren Lippen.

„Ah! da ist er schon wieder; ich fange wirklich an, ihn zu verabscheuen," dachte Frau Murray. „Sich so ihres Herzens bemächtigt zu haben, und in so kurzer Zeit! Ei, sie hat ihn ja erst fünf bis sechs Monate lang gekannt, und ich hatte den guten Jakob Murray schon ganze sieben Jahre kennen gelernt, ehe ich versprach, ihn zu heirathen. Aber die Zeiten verändern sich, und mit ihnen die Menschen."

Dreißigstes Kapitel.

Als Madame Maclaurin's Wagen bei ihrer Rückkehr vom Corso vor der Thür des Hotels vorfuhr, stand Lord Alexander Beaulieu an seinem Fenster, und fuhr davor zurück, halb beschämt, halb erzürnt über die auffallende Buntscheckigkeit und Geschmacklosigkeit ihrer ganzen Equipage. „Ihr Götter, was für ein Aufzug!" rief er aus, „und wie lächerlich macht sich das alberne Weib! Kann man je solch einen Scandal von Parade sehen!"

Wenn er aber schon über ihre Equipage außer sich gerathen war, wie schämte er sich nicht erst, und wie erbost war er, als er sie in dem lächerlichen Costüm, welches sie angenommen hatte, aus dem Wagen steigen sah, und an ihr selbst, wie an ihrem Anzuge die Spuren des Bonbonskrieges erblickte, in welchem sie eine so hervorstechende Rolle gespielt hatte.

„Dies entsetzlich pöbelhafte Weib wird mich noch rasend machen," dachte er, „und gehört selbst in's Narrenhaus."

Wirklich hatte Lord Alexander Beaulieu den Versuch gemacht, Madame Maclaurin zu bewegen, an dem Tage nicht nach dem Corso zu fahren, aber gefunden, daß sie so fest darauf bestand, die Lustbarkeiten des Carneval mit anzusehen, daß er es, ohne gänzlich mit ihr zu brechen, nicht wagen

durfte, deswegen weiter in sie zu dringen; nachdem er sich daher, was ihm nur mit vieler Mühe gelang, unter dem immer wieder zu Hülfe genommenen Vorwande, daß er schicklicher Weise, ehe sie sich geheirathet hätten, nicht öffentlich mit ihr zusammen sich sehen lassen dürfte, von der Verbindlichkeit, sie dorthin zu begleiten, losgemacht hatte, mußte er aus der Noth eine Tugend machen, und ihr ihren Willen lassen. Indessen war er doch keinesweges auf die Komödie, die sie beim Carneval aufführen wollte, vorbereitet, und dachte nur, daß sie auf dem Corso vielleicht in einem Morgenkleide von reichern Stoffen und glänzendern Farben erscheinen würde, als die meisten andern Damen, weswegen es ihm nicht einfiel, ihr über diesen Umstand noch besondern Rath zu ertheilen. Jetzt bereuete er es schmerzlich, dies nicht gethan zu haben; und während er sich selbst darüber Vorwürfe machte, stieg sein Widerwille gegen seine Verlobte noch um das Zehnfache. „Welch ein Monstrum!" dachte er. „Die Prostitution, die sie sich heute zugezogen hat, wird gegen mich zeugen, wenn sie meinen Namen führen wird, und man wird mit Fingern auf mich zeigen, als auf den Mann der fürchterlichen Person, die sich beim Carneval vor ganz Rom so zur Schau gestellt hat." Während der Lord mit diesen lieblichen Reflexionen beschäftigt war, trat Durnford, sein valet de chambre, dem er auf ein paar Stunden congé gegeben hatte, um nach dem Corso zu gehen, und die Späße da mit anzusehen, in sein Zimmer, und auf seinem Gesichte malte sich ein Erstaunen, nach dessen Veranlassung er offenbar nur gefragt zu werden erwartete, um sich in einer umständlichen Erzählung darüber verbreiten zu können. Er nahm

den Schein an, als ob er eifrig damit beschäftigt wäre, allerlei Sachen von den Tischen und Consolen abzuräumen und in Ordnung zu bringen, räusperte sich mehrere Male, damit sein Herr von seiner Anwesenheit Notiz nehmen möchte, und als er dennoch fand, daß nicht auf ihn geachtet ward, erinnerte er Mylord daran, daß es Zeit sei, sich anzuziehen. Lord Alexander Beaulieu verstand den Wink, war aber nicht aufgelegt, in Beziehung auf die komischen Partieen, bei denen sein Kammerdiener zugegen gewesen war, Erkundigungen einzuziehen, und fing also an, sich den Obliegenheiten der Toilette zu unterziehen.

„Es war heute recht voll auf dem Corso, Mylord,“ bemerkte Durnford.

„So?“ sagte Lord Alexander Beaulieu gleichgültig.

„Ja, Mylord, ganz außerordentlich voll. Solch eine Menge Menschen! Die Wagen der Gesandten sehen sehr hübsch aus; aber die römischen anzusehen, das war eine wahre Schande. Sie sehen aus, als ob sie zu gleicher Zeit mit der Stadt selbst entstanden wären, — so altmodisch und plump. Einige nette Englische Wagen waren allerdings da, die dem Lande Ehre machen können; aber ob der von Madame Maclaurin mit dazu zu rechnen war, ist noch die Frage. Der fremde Courier, den sie hat, ist ein trauriger Kerl. Der Dummbart, wofür Sie ihn gewiß auch halten werden, Mylord, bildete sich ein, eine Sheriff's Kutsche, die er einmal in London gesehen hatte, wäre das Schönste in seiner Art, was ihm je vorgekommen wäre, und so beredete er Madame Maclaurin, die ihrige, so viel sich's thun ließe, eben so zurechtmachen zu lassen. Obendrein ist er ein Erzgauner, und macht

sich einen Profit von dreißig bis vierzig Procent von jedem Artikel, den er für seine Herrschaft bestellt; und das ist eine Schande, da ein ehrlicher Englischer Domestik doch mit der Hälfte zufrieden sein würde."

„Aber ein ehrlicher Domestik, er mag ein Fremder oder ein Engländer sein, hat kein Recht, irgend Procente zu nehmen," bemerkte Lord Alexander Beaulieu.

„Wenn aber die Englischen Bedienten sehen, daß diese Fremden so enorme Vortheile von ihren Herren ziehen, so müssen sie es für eine große Ungerechtigkeit halten, nicht einmal eine mäßige Provision nehmen zu dürfen, und die Bedienten, Mylord, müssen auch leben, was aber nicht möglich ist, wenn sie keine Sporteln haben."

„Sporteln sind Nichts weiter, als Betrügereien," erwiederte Lord Alexander Beaulieu streng abschneidend.

Durnford sah, daß er sich eine arge Blöße gegeben hatte, und bedauerte seine Unklugheit, und um daher den Eindruck, den er auf seinen Herrn gemacht hatte, wieder auszulöschen, bemühete er sich geschickt, den Gegenstand des Gespräches zu ändern.

„Hoffentlich hat Madame Maclaurin keinen bedeutenden Schaden genommen," hub er wiederum an, „obgleich die gute Frau ganz entsetzlich vom Pöbel da bombardirt worden ist. Wirklich dachte ich mir, sie müßte dabei gefährlich blessirt werden; aber noch nie habe ich ein Frauenzimmer so mit Bonbons dazwischen werfen gesehen, wie sie. Da stand sie, beide Arme in beständiger Bewegung, und schleuderte aus vollen Händen — und sie hat recht große Hände — ganze Massen von Bonbons, so schnell, und so kräftig, wie sie konnte, allen

Menschen auf der Straße auf die Köpfe. Manche wurden halb blind, Manche trugen Blessuren davon, worüber sie denn so grimmig wurden, daß sie sie in vollem Ernst angriffen, und mit einem wahren Platzregen, nicht von ordentlichen Bonbons, sondern von nachgemachten, von Pariser Gyps, bestürmten, womit sie im Gesicht, am Halse, und an den Armen tüchtig getroffen ward; aber sie behauptete tapfer ihren Platz, und hätte es, glaube ich, bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens gethan, wenn sich die Polizei nicht in's Mittel gelegt, und Anstalten gemacht hätte, sie fest zu nehmen."

„Die Polizei!" rief Lord Alexander Beaulieu mit Entsetzen aus, „Gott im Himmel! Was für eine ärgerliche Geschichte! Und was war denn vorgefallen, eine solche Maßregel herbeizuführen?"

„Ei, Mylord, der Pöbel fing an, Bonbons nach Madame Maclaurin zu werfen, wie nach vielen andern Damen. Das nahm sie übel, und warf die Menschen nun mit ganzen Händen voll. Als sie sahen, daß sie darüber erbost war, bombardirten sie sie ohne Barmherzigkeit, und, wie ich fürchte, verletzten sie sie wirklich. Dem sei aber, wie ihm wolle, sie gab nicht nach, und als die Leute bemerkten, wie blutroth sie wurde, und wie kräftig sie mit ihren Armen arbeitete, schwuren sie darauf, es müßte eine verkleidete Mannsperson sein, und Alle stürmten auf sie ein. Die Polizei trat dazwischen, und da es ihr gelungen war, den Pöbel zur Ruhe zu bringen, schien Alles gut gehn zu wollen; aber Madame Maclaurin fing von Neuem an, darauf los zu bombardiren, und nun kam die Polizei auf ihren Balcon, und wollte sie gefangen nehmen. Sie schien ihnen recht keck die Wahrheit

zu sagen; denn sie setzte die Arme in die Seiten, und klappte mit den Fingern auf sie los, und wäre gewiß fortgebracht worden, wenn sich nicht Herr Strathern, der auf dem anstoßenden Balcon war, zu ihren Gunsten verwandt, und die Polizei vermocht hätte, sich zu entfernen."

Lord Alexander Beaulieu hörte diesen Bericht mit sprachlosem Entsetzen an. Daß die Frau, die er zu heirathen im Begriff war, sich so öffentlich prostituirt hatte, beschämte und empörte ihn, und daß Strathern — der vornehme und hochmüthige Strathern — ihre Prostitution nicht allein mit angesehen, sondern selbst die Rolle übernommen hatte, sie vor den Folgen ihrer unweiblichen Rohheit sicher zu stellen, vermehrte noch seinen Aerger und seine Demüthigung. Auch vermuthete er, daß, wo Strathern war, gewiß auch Madame und Fräulein Sidney gewesen sein, und daß also diese feinen und so streng auf Ehre und Sittsamkeit haltenden Damen die gehässige Scene mit der künftigen Lady Alexander Beaulieu mit angesehen haben würden, und dieser Gedanke machte ihn fast rasend. Er biß sich auf die Lippen, daß Blut floß, und sein Gesicht verrieth die Wuth, die in seinem Herzen tobte; aber er sagte kein Wort; und Durnford, der die Erwartung hegte, daß sein Herr den Aerger, den ihm sein Bericht verursachen mußte, aussprechen würde, fand sich in seiner Berechnung getäuscht, als Mylord ihm kaltblütig sagte, daß er auf eine halbe Stunde seiner Dienste nicht bedürftig sein würde.

„Nun," dachte der listige valet de chambre, als er Zeit hatte, in seinem Zimmer seinen Gedanken freien Lauf zu lassen, „die Leute mögen sagen, was sie wollen, aber die Edelleute sind

wirklich nicht so, wie andre Menschen. Wenn sie dieselben Empfindungen haben, wie andre Leute — und das bezweifele ich eben gar sehr — so verstehen sie wenigstens die Kunst, sich Nichts davon merken zu lassen. Ei, wenn jetzt Einer zu mir käme, und mir von Justinen erzählte, was ich Mylord eben von der Frau, die er heirathen will, gesagt habe, so würde ich Feuer und Flamme sein, würde fluchen, daß ich schwarz würde, und ihr alle möglichen Ehrentitel beilegen, die meine Zunge herausbringen könnte; er aber sagt kein Wort, sondern wird nur eben ganz blaß, blitzt wild aus den Augen heraus, und zeigt durch die schnelle Bewegung seines Busenstreifs, daß es darunter bei ihm nicht so ist, wie es sein sollte, und anstatt, wie ich in seiner Stelle gethan haben würde, seinem Herzen mit ein paar derben Flüchen, die er gegen sie los ließe, Luft zu machen, sagt er mir ganz kaltblütig, daß er mich auf eine halbe Stunde nicht nöthig haben würde. Nein, nein; die Edelleute sind wirklich nicht, wie andre Menschen, und das müssen Alle, die nahe genug mit ihnen in Berührung kommen, sie gründlich kennen zu lernen, nothwendig einsehen."

„Wie dies abscheuliche Weib mich anwidert," sagte Lord Alexander Beaulieu, als er allein war, und der Haß, den er eben ausgesprochen hatte, drückte sich auf seinem Gesichte so lebendig aus, daß man ihn nicht ohne Grauen hätte ansehen können. „Um solch eine Creatur wieder los zu werden, könnte man wahrhaftig mit Fug und Recht jedes Verbrechen begehen," begann er von Neuem, und dabei ballte er die Faust und schlug mit Heftigkeit auf den Tisch. „Gott sei ihr gnädig, wenn sie sich's einfallen läßt, mir das Widerspiel zu hal-

ten, wenn ich ihr das Recht auf meinen Namen gegeben habe. Ich fühle es, daß ich mich jeder Gräuelthat schuldig machen könnte; so gewaltig ist der Haß, den ich gegen sie hege. Warum vereinigen sich aber auch die Umstände so gebieterisch, mich zu dieser gräßlichen Heirath zu nöthigen? Je näher der Zeitpunkt rückt, desto höher steigt meine Abneigung und mein Widerwille gegen sie, und als ob mich nicht schon genug vor ihr grauete, muß sie nun vollends hingehen und sich und mich prostituiren, wie sie es heute gemacht hat. O, Schicksal, grausame, unversöhnliche Tyrannengewalt, warum hast Du mich zu allen den Bedürfnissen verurtheilt, die nur Sache des Reichen sein sollten, und mir es verwehrt, sie zu befriedigen. Du giebst dem Geizhalse Gold, und seine ihm zur andern Natur gewordene Sparsamkeit, so wie sein eiskaltes Blut, verhindert bei ihm die leiseste Anwandlung von einem Gelüsten, sich Freuden dafür zu verschaffen, während Du mir, dessen jugendliches Blut rasch durch die Adern strömt, und dessen Gelüsten unermeßlich ist, wie das Weltmeer, selbst den geringfügigsten Theil dieses Reichthums versagst, der in verborgenen, nie von der Sonne beschienenen Haufen aufgeschichtet daliegt, und nur die Berührung des fingerklammen Geizigen, oder des übervortheilenden Wucherers kennt, durch dessen Diebeshände er zu dem Verschwender hingelangt, der seine Wiesen und Kornfelder und Waldungen verpfändet, um seiner habhaft zu werden. Und giebt es denn wirklich keinen Weg zum Vermögen, als durch Hymens Tempel, der dadurch, daß man sich ihm mit solch einer abscheulichen Person an der Hand nähert, entweihet wird. Ach! habe ich nicht alle andern Wege vergeblich versucht! Habe

ich nicht mit der wetterwendischen Göttin auf dem grünen Rasen mit den schnellfüßigsten Rossen gebuhlt? Habe ich nicht am Spieltische ihr Lächeln zu erhaschen gestrebt, wo ich diejenigen ganze Haufen Gold einstreichen gesehen habe, die doch schon genug hatten? — und habe ich nicht die Probe gemacht, eine Heirath zu Stande zu bringen, wo die Liebe zugleich das Gold, das dabei zu verdienen war, geheiligt haben würde; aber ist es mir nicht immer fehl geschlagen, den goldenen Preis zu erwarten, der mich vor dem Elende hätte sichern können? Ach! es bleibt mir ja nichts übrig, als das fürchterliche Weib zu heirathen. Meine Vernunft bestätigt die Ueberzeugungsgründe, die mir meine Armuth ans Herz legt. Nun denn, warum kann ich den Widerwillen, den sie mir einflößt, nicht auf eine kurze Zeit überwinden, und den unbezwinglichen Haß dämpfen, der immer auf dem Punkte ist, in unzweideutigen Zeichen auszubrechen, bis ihr Vermögen in meinen Händen ist? Ich muß zu meinem alten Nothbehelfe gegen die böse Laune, zum Curaçao, meine Zuflucht nehmen; sonst bin ich nicht im Stande, meiner Medusa unter die Augen zu treten."

Lord Alexander Beaulieu schellte, und forderte den Curaçao; und nachdem er zwei Gläser davon heruntergestürzt hatte, kleidete sich Mylord zum Diner an, und begab sich in den Salon der Madame Maclaurin. Diese Dame hatte ihr Toilettenzimmer noch nicht verlassen; aber Madame Bernard saß in einer entfernten Ecke der Stube, und erwartete ihre Ankunft. Sie stand auf, mit bestürzter Miene, als Lord Alexander Beaulieu eintrat, und wollte den Salon verlassen, wenn er nicht höflich darum gebeten hätte, sich nicht stören

zu lassen. Ihr Aussehen war gegen sonst so ganz verändert, daß er voll Verwunderung zurückfuhr, und zwar aus guten Gründen; denn ihr Gesicht zeigte eine seltsame Mischung von Farben, die zwischen roth und blau, gelb und schwarz schillerten und spielten, lauter Folgen von den wiederholten Salven von Gypsbonbons, die so erbarmungslos nach ihrer Principalin geworfen waren, von denen manche sie aber ebenfalls getroffen hatten.

„Um Gottes Willen, Madame Bernard, was ist mit Ihrem Gesichte vorgegangen?“ fragte Lord Alexander Beaulieu. „Es scheint ja arg gemißhandelt zu sein.“

„Ja, Mylord, arg genug; doch, hoffe ich, wird sich's bald wieder curiren lassen. Mit Ihrer Erlaubniß, Mylord, will ich jetzt gleich hingehen, und Madame Maclaurin melden, daß Sie da sind;“ und noch ehe Lord Alexander Beaulieu Zeit hatte, zu antworten, verließ Madame Bernard mit einer Miene voll Angst und Besorgniß das Zimmer. Madame Maclaurin trat bald nachher herein, und ihr Gesicht bot einen höchst komischen Anblick dar. Mehrere große Stücke Heftpflaster, viel zu groß, um für Schönheitspflästerchen gelten zu können, waren auf verschiedenen Partien ihres Antlitzes befestigt, reichten aber nicht halb aus, um die von den mit solcher Brutalität nach ihr geworfenen Bonbons zurückgelassenen Spuren zu verdecken, und hie und da waren noch rothe Flecke zu sehen. Ihre Stirn hatte bei der Action bedeutend gelitten, und zeigte mit ihrem bunten Farbenspiele einen auffallenden Contrast gegen die Schnur von weißen orientalischen Perlen, die sich um dieselbe herumschlang! Auch ihr Hals, und ihre Brust,

ohnehin immer roth und mit Sommersprossen bedeckt, trugen die Merkmale der ihnen widerfahrenen Mißhandlungen, und das glänzende Perlenhalsband, das sie um hatte, ließ beide in noch nachtheiligerm Lichte erscheinen.

„Sie sehen verwundert aus, Mylord, und das ist auch ganz natürlich, mich in solch einem Zustande zu erblicken," sagte Madame Maclaurin etwas beschämt. „Ich möchte, ich wäre Ihrem Rathe gefolgt, und nicht nach dem Corso gefahren. Wer hätte aber auch den Römern solche Brutalität zugetraut, daß sie eine Dame, eine Person vom schönen Geschlechte, attakiren würden? Wenn ich nur den Papst einmal sprechen könnte, würde ich's ihm schon sagen."

„Was hat aber diese Attacke auf Ihre Person herbeigeführt?" fragte Lord Alexander Beaulieu, und unterdrückte mit Mühe das Lächeln, welches ihm ihr Aufzug abnöthigte.

„Was die Attacke herbeigeführt hat? wiederholte die Dame. „Ei, sie haben ja selbst angefangen, die Unholde. Sie schmissen mich, bis ich mit Kalk oder Mörtel ganz bedeckt, und voll Contusionen war, und da wollte ich ihnen zeigen, daß ich nicht nachgeben, und keinen Schandfleck auf meinem Vaterlande sitzen lassen würde. Ich hielt ihnen Stand, und vergalt Gleiches mit Gleichem, und ließ mich, wie Sie mich hier sehen, zur Ehre Irlands bombardiren. Mancher Pensionair im Hospital zu Greenwich hat nicht so viel ausgestanden, wie ich, und ist nie so im Feuer gewesen. Ich versichere Sie, ich kann mich kaum noch rühren, und, was meine Arme anbetrifft, die sind von dem Werfen nach dem Viehzeug so lahm und so steif geworden, daß ich sie nicht biegen kann. Ja!

die Hottentotten! bei mir waren sie an den Unrechten gekommen, das konnte ich ihnen wohl sagen; und sie begriffen's am Ende auch; denn das Blut stieg mir zu Kopfe, und ich hätte eher den Tod erlitten, als eine weiße Flagge aufgezogen, wie man in England spricht. Aber die Polizei mischte sich hinein, und ich dachte natürlich, sie würden alle meine Partei nehmen, weil ich ja eine Person vom schönen Geschlechte, und noch dazu eine vermögende Dame wäre, was sie gleich aus meinen Diamanten mußten schließen können, und in dem Glauben meinte ich, da ich sah, daß sich der Pöbel aus Furcht vor der Polizei ruhig verhielt, ich könnte dem Geschmeiß für die Quetschungen, die sie mir verursacht hatten, noch etwas auf den Weg geben; aber kaum hatte ich ein paar Hände voll Bonbons aus Leibeskräften hinter ihnen her geworfen, so kamen die Polizeidiener gerade auf meinen Balcon herauf und, sollten Sie es glauben? sie wollten mich gefangen nehmen, was sie auch, glaube ich, wirklich gethan haben würden, wenn mir nicht ein sehr eleganter, artiger Mann, ein ganz completer Gentleman, versichere ich Sie, zu Hülfe gekommen wäre. Ich sah es, wie er mich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit anblickte, ehe er mit dem Polizeidiener sprach. Nun, werden Sie darum nicht eifersüchtig, wie ich fast von Ihnen glauben muß, weil Sie ein so langes Gesicht machen; denn damit hat es gar nichts zu sagen, weil mein Erretter, ob ich ihn gleich bat, herzukommen, und bei mir zu Mittag zu speisen, es doch durchaus nicht annehmen wollte."

„Ei, ist das wirklich Ihr Ernst gewesen? Sie werden doch nicht solch eine Unanständigkeit haben begehen wollen, einen wildfremden Menschen zum Diner einzuladen?"

„Nun, sein Sie doch wieder gut! wer wollte so krittlich und so eifersüchtig sein!“ und Madame schmiegte sich an den beleidigten Lord Alexander Beaulieu an, und indem sie ein kokettirendes und schalkhaftes Wesen annahm, klopfte sie ihn mit ihren plumpen rothen Fingern auf die Wange, und sah ihm schelmisch in's Gesicht. Der komische Effekt, den ihr Gesicht machte, mit allen den Flicken von Heftpflaster und den Contusionen, die es bedeckten, war unwiderstehlich, und ihr soi-disant Anbeter, ob ihm gleich in diesem Augenblicke gar nicht lächerlich zu Muthe war, konnte doch das Lachen nicht lassen.

„Ach! Ich sehe, daß ich gesiegt habe,“ sagte Madame Maclaurin. Trotz aller Ihrer Eifersucht und üblen Laune konnten Sie doch gegen meine Hätscheleien nicht Stich halten. Mit dem guten Herrn Maclaurin war es gerade eben so. Ach! das war ein Mann! und wenn er auch kein Lord war, so dachte er doch so honett, wie es ein Lord nur kann. Wenn ich daran denke, wie nachsichtig und großmüthig er gegen mich war, so werde ich ganz schwermüthig, und es wird mir dabei so mattherzig zu Sinne, daß ich in Ohnmacht fallen möchte. Ich habe etwas Ochsenschwanzsuppe vom englischen Conditor holen lassen, und die wird mich wohl, mit ein paar Gläsern gutem altem Madera wieder zurecht bringen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sich die dumme Person, die Madame Bernard in meiner Unglücksstunde betragen hat. Anstatt meine Partei zu ergreifen, und mir beizustehen, als ich das Viehzeug, das mich attakirte, zu werfen anfing, suchte sie sich immer hinter mir zu verstecken, und bat mich die ganze Zeit, daß ich es bleiben lassen möchte. Denken Sie

nur, was das für eine memmenhafte, feigherzige Creatur sein muß! aber ich habe ihr immer nicht viel zugetraut. Sie macht so viel Aufhebens davon, daß sie bei der Bataille ein paar Schmisse und Contusionen abbekommen hat, als ob sie wirklich ernsthaft beschädigt wäre, während ich, die ich doch den heftigsten Choc der Attacke ausgehalten habe, mein Schicksal ganz geduldig ertrage. Ich glaube nur, es gehörte sich eigentlich, daß ich dem Herrn, der mich von den Polizeidienern befreite, ein hübsches Präsent schickte; und da habe ich schon an einen Diamantring gedacht, mit ein paar Zeilen meiner eignen Fabrik; das wäre wohl ganz passend."

„Welch ein Einfall!" rief Lord Alexander Beaulieu mit unverhohlnem Unwillen aus; „an so etwas dürfen Sie gar nicht denken! Nichts würde unschicklicher sein!"

„Warum denn aber, ich bitte Sie?" fragte Madame Maclaurin ärgerlich. „Wenn mir einer einen Dienst erweiset — und das that dieser Herr ja doch, als ich eines solchen im höchsten Grade bedürftig war — ist es denn nicht bloße schuldige Artigkeit, ihm meine Dankbarkeit zu zeigen? Er wird gewiß erfahren, daß ich reich und vollkommen im Stande bin, ohne daß es mir ein Opfer kostet, ihm ein hübsches Präsent zu machen, als Erkenntlichkeit für seine Güte, und wenn ich das nicht thue, so wird er mich für gemein und für knauserig halten."

„Sie müssen bei dieser Gelegenheit wirklich meinem Rathe folgen, meine reizende Freundin," erwiederte Lord Alexander Beaulieu, „und verlassen Sie sich darauf, daß dem von Ihnen erwähnten Herrn ein Geschenk zuzusenden, äußerst unan-

ständig sein, und Sie strengem Tadel aussetzen würde, welches mir, Ihrem künftigen Gemahl, nur höchst schmerzlich sein könnte."

„Nun, wenn Sie es so haben wollen, so stehe ich davon ab; aber es kommt mir doch wirklich so vor, als ob dem Herrn Etwas zur Erwiederung dafür geschehen müsse. Es war auch eine ältere Dame mit ihrer Tochter bei ihm, die sich sehr unverschämt gegen mich betrugen; aber ich habe ihr ein wenig die Wahrheit gesagt, was ihnen gar nicht recht zu sein schien."

Da konnte nun Lord Alexander Beaulieu nicht anders denken, als daß die beiden Damen, über die sie diese Bemerkung machte, Madame und Fräulein Sidney sein müßten, die Strathern beständig zu begleiten pflegte, und doch waren beide so gebildet und umsichtig, daß er es sich durchaus nicht erklären konnte, wie sie zu einem Wortwechsel mit einer solchen rohen und gemeinen Person gekommen sein sollten. Der Gedanke, daß diese Damen Zeugen von ihrer Albernheit und Ignoranz gewesen sein möchten, sowie der an alle die Folgen, die sie sich dadurch zugezogen hatte, erfüllte ihn mit Aerger und Verdruß, wovon sein Gesicht so augenscheinliche Merkmale zeigte, daß es Madame Maclaurin auffiel, und sie zu ihm sagte: „Ach! ich sehe wohl, daß Sie auf diese Weibsleute böse sind, daß sie unartig gegen mich waren; aber lassen Sie sich das nicht zu Herzen gehen, sein Sie versichert, daß ich sie gut genug bedient habe; denn ich kann mich wohl wehren, wenn ich einmal aufgebracht bin, und ich habe ihnen einige unangenehme Wahrheiten gesagt, die sie so bald nicht vergessen werden, dafür stehe ich."

„Was hat denn zu dem Wortwechsel zwischen

Ihnen und diesen Damen geführt, wenn ich fragen darf?“ sagte Lord Alexander Beaulieu.

„Ei, ich sprach eben nur ein paar ganz höfliche Worte mit der Alten, um nur eine Unterhaltung in Gang zu bringen, als sie auf dem Balcon stand, der an den meinigen anstieß, und da hatte sie — sollten Sie es wohl glauben, — die Unverschämtheit, mir den Rücken zuzukehren, und mir nicht zu antworten. Sie können leicht denken, daß ich mir das nicht ruhig gefallen lassen wollte; denn ich wußte, daß ich mehr Geld hätte, als sie, wie man leicht an der Verschiedenheit zwischen unsern Wagen, Kleidern und Juwelen sehen konnte; denn sie hatte keinen einzigen Schmuck weiter an sich, als eine kleine, ganz ordinäre Broche, ihr Kragentuch fest zu stecken; ja sie war wirklich ganz lumpig angezogen, und ich gab ihr also eine Lection, die ihr gar nicht schaden kann. Da warf sich nun ihre Tochter in die Brust, und sah mich ganz impertinent an, und sagte zu ihrer Mutter, sie sollte mit mir nicht sprechen; deswegen habe ich die denn auch tüchtig heruntergemacht.“

Lord Alexander Beaulieu war darüber so aufgebracht, daß er beinahe gewünscht hätte, Strathern hätte den Dragoner von Weibe aus den Händen der Polizei nicht errettet, während sie ihm, in der Meinung, daß sein Zorn durch die ihr widerfahrenen Beleidigungen erregt wäre, zärtlich in's Gesicht sah, ihm die Backen streichelte, und ihn für ihren lieben Herzensmann erklärte.

„Was müssen Madame Sidney und ihre Tochter von der Frau denken?“ dachte er, „und auch von mir, wenn sie hören, daß ich sie geheirathet habe? Ich muß es nur so bald als möglich thun, um ein Recht zu bekommen, sie von dergleichen

Unbesonnenheiten, wodurch sie sich vor den Leuten prostituirt, abzuhalten."

„Ich habe noch vergessen, Ihnen zu sagen," hub Madame Maclaurin wieder an, „daß die Frau, die sich gegen mich so unartig betrug, dieselbe Person war, die auf dem bal costumé als Königin Elisabeth erschien; und da sie dort ganz höflich mit mir gesprochen, und mir allerlei Fragen gethan hatte, so glaubte ich eben so gut ein Recht zu haben, mit ihr zu sprechen."

Da Lord Alexander Beaulieu wußte, daß dies Lady Wellerby gewesen sein mußte, so verdroß es ihn nun nicht mehr so sehr, als vorher, da er sich einbildete, es wäre Madame Sidney gewesen, mit der Madame Maclaurin angebunden hätte; denn, so seltsam es auch klingt, ob ihm gleich sein Aerger darüber, daß Mutter und Tochter seine Anträge verworfen hatten, die bitterste Rachgier gegen sie einflößte, so schauderte er doch vor dem Gedanken zurück, daß sie mit seiner künftigen Gattin in unangenehme Berührung gekommen wären, weil er wohl wußte, daß eine mit ihr gemachte nähere Bekanntschaft ihnen nothwendig die schlechteste Meinung von Dem beibringen müßte, der eine solche Person heirathen könnte.

„Sie sind so in Gedanken, Mylord," sagte Madame Maclaurin; „weg doch mit allen Grillen! Hören Sie, sagen Sie mir jetzt gleich einmal, woran Sie eben gedacht haben?"

„Meine Gedanken waren süß und schön, meine Holde, denn sie beschäftigten sich mit Ihnen. Ich überlegte es eben, wie es durchaus nothwendig sei, daß wir so bald als möglich nach Neapel abreisen; hoffentlich werden Sie sich also in Bereitschaft setzen, übermorgen Rom zu verlassen."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Recht gut, wenn Sie darauf bestehen; ich bin aber wirklich so bange — und dabei machte die Dame einen recht linkischen Versuch, die Rolle einer verschämten Braut zu spielen — daß ich immer ängstlicher werde, je näher der Hochzeitstag heranrückt.“

„Diese Aengstlichkeit müssen Sie überwinden, ob sie Ihnen gleich außerordentlich wohl ansteht, das gebe ich zu,“ bemerkte ihr soi-disant Liebhaber, indem er ihre Hand an seine Lippen zog. „Sie scheinen zu vergessen, daß Sie schon einmal vor Hymen's Altar gestanden haben.“

„Ja, das ist wahr, und es ist mir auch leicht zu verzeihen, daß ich es vergessen habe. Denn das war eine ganz andre Heirath, als unsre sein wird. Der gute Herr Maclaurin, wenn auch der bravste Mann unter der Sonne, war doch zu alt, um sich noch so verlieben zu können, wie Sie. Er hat mich nur meiner Stimme wegen geheirathet, aber Sie haben mich meiner selbst wegen erwählt; und Sie sind nicht allein ein Lord, sondern jung und hübsch obendrein. Ach! das ist ein gewaltiger Unterschied. Aber wie mag das zugehen, daß das Diner noch nicht aufgetragen ist? Ich bin fast verhungert, und die dummen Menschen lassen mich hier immer so lange warten, und darüber ärgere ich mich denn, und das schadet meiner Verdauung. Oft denke ich, was hat man davon, daß man reich ist, wenn man nicht Alles gleich haben kann, wenn man's nöthig hat. Doch endlich kommt es, nachdem ich eine ganze Stunde gewartet habe, seit ich anzurichten befahl.

Ende des zweiten Theils.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Lebens-Lotterie.

Von

der Gräfin Blessington.

Uebersetzt von

Wilhelm du Roi.

3 Bde. 8. 1843. Velinpapier.

Leidenschaft und Grundsatz.

Von

Fr. Chamier,

übersetzt von

W. Schultze.

4 Bde. 1843.

Tippo Saib.

Nach

Capitain Meadow's Taylor,

aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

3 Bde. 8. 1843.

Die Gouvernante.

Von

Lady Blessington.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

2 Bde. 1840. br

Die einzige Tochter.

Roman.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

3 Bde. 1839. broch. 4 Thlr.

Der Förster.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem Jahre 1688,

von

Marie Louise Boyle.

Nach dem Englischen bearbeitet

von

Hofrath Dr. W. F. L. Petri.

Drei Bände.

1843. Velinpapier.

Der Herzog.

Roman aus der Gesellschaft.

Von

Mistreß Grey.

Aus dem Englischen übersetzt

von

W. Schultze.

3 Bde. 1840. br.

G. W. M. Reynold's Pickwick in der Fremde,

oder:

Die Reise in Frankreich.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. L. Herrig.

Mit Federzeichnungen nach Phiz.

4 Bde. 1841. broch. 2 Thlr. 12 Sgr.

Die Frauenschule.

Von d. Verf.

von „die einzige Tochter"

übersetzt von

W. A. Neumann.

3 Bde. 1843.

Charles O'Malley,

der irländische Dragoner.

Von

Harry Lorrequer.

Uebersetzt von

C. K. Frei.

5 Bde. 1843.

H. Lorrequer, dessen lebensfrische Schilderungen ihn schon längst zum Liebling des engl. Publikums machten, wurde durch dieses Werk zuerst in Deutschland eingeführt.

Die

Grafen Königsfeld.

Eine Familiengeschichte

vom Verf. von

„die Mahleiche" — „der Brautkranz" — „das Pfarrhaus" 2c.

2 Bde. 1844.

Novellen

von

Henriette Wilke.

Elfter Band

enth. „der Pfarrhof zu Norderhug" — „die Seeräuber von Rügen."

8. 1844.

Das Pfarrhaus.

Eine Familiengeschichte.

Vom Verf.

„die Mahleiche" — „der Brautkranz" 2c.

2 Bde. 1843.

W. R. Griepenkerl.

Das Musikfest,

oder:

Die Beethovener.

Novelle.

Zweite mit einer Einleitung und einer musikalischen Zugabe G. Meyerbeers vermehrte Ausgabe. 1841. 21 Sgr.

Druck von Fr. Krampe in Braunschweig.

533

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blessington, Marguerite,

Strathern, oder: Freier auf Reisen Von der Gräfin [Marguerite] Blessington.
Aus dem Englischen von V. F. L. Petri

Bd.: 2

Braunschweig 1845

P.o.angl. 37 md-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744906-7